

Herkünfte_

_Zukünfte

*Schrift
zum
Jubiläum*

+BHS _ 175 Jahre

*Kongregation der
Barmherzigen Schwestern vom
heiligen Vinzenz von Paul in
Wien-Gumpendorf*

+Barmherzige Schwestern

+*BHS*_175

175 ist keine besonders runde Zahl.

Längst nicht mehr 150. Und noch lange nicht 200.

Sondern: dazwischen.

Eine Siebenviertelzahl: sieben Vierteljahrhunderte.

Eine Siebenachtelzahl: noch 25, dann sind die 200 komplett.

Keine Zahl zum Hinsetzen und Zurückschauen.

Keine Zahl für den geruhsamen Feierabend

in der späten Sonne vor dem Haus.

Eine kleine Verzögerung vielleicht. Ein Innehalten.

Eine Vergewisserung. Ein Moment des Hörens und Horchens.

Des Blicks auf den Kompass.

Anlass zur Freude auch, und zur Dankbarkeit: für Erreichtes

und Beständenes, Gelungenes und Gewachsenes.

Aber keine runde Zahl.

Eine labile, eine unruhige Zahl schon eher.

Eine Zahl, die nach vorn drängt.

Eine Zahl mit Zukunft.

1832 _ **2007** _ 2032 _

Vorwort des Erzbischofs

„Die Liebe Christi, des Gekreuzigten, drängt uns!“

Mit diesem Wort des Apostels Paulus kamen die ersten Barmherzigen Schwestern 1832 nach Wien, um die damals reiche Not unter den Armen zu lindern. Es war ein brennender Auftrag, ganz im Sinne des hl. Vinzenz von Paul, des Gründers dieses Ordens. Denn sein Grundgedanke war, dass man der Not des Nächsten nicht gleichgültig gegenüberstehen darf, sondern bereit sein muss, schnell und wirksam zu helfen. Die Sorge der Schwestern galt zuerst den Kranken und Kindern, später auch den Armen, Alten und Obdachlosen. So gründeten sie Krankenhäuser, Kindergärten, Schulen und Waisenhäuser in Wien, Oberösterreich, Niederösterreich und Tschechien.

Die Krankenhäuser der Barmherzigen Schwestern sind heute Teil der Vinzenz Gruppe, in die insgesamt sieben Krankenhäuser von fünf Ordensgemeinschaften eingebracht sind. Die Patienten erfahren hier ein Höchstmaß an professioneller Hilfe und Zuwendung. Seit 175 Jahren führen die Barmherzigen Schwestern mit unermüdlichem Einsatz das Krankenhaus in Wien-Gumpendorf, aus dem längst ein modernes Unternehmen geworden ist, das mit hoher ärztlicher und wirtschaftlicher Kompetenz geführt wird. Angrenzend an das Krankenhaus befindet sich das Alten- und Pflegeheim St. Katharina, in dem bekanntlich Kardinal König die 18 letzten Jahre seines Lebens wohnte.

Damals wie heute regieren dieselben christlichen Prinzipien, auch wenn sich inzwischen vieles verändert hat. Nächstenliebe und Barmherzigkeit haben in der modernen Gesellschaft des 21. Jahrhunderts nichts von ihrer Aktualität verloren.



Aber auch die rund 290 Schwestern vom Orden der Barmherzigen Schwestern haben heute ihre Sorgen. Sie leiden an Überalterung und mangelndem Nachwuchs. Es schmerzt sehr, wenn so manche Häuser oder Einrichtungen in den letzten Jahren schon geschlossen werden mussten, weil die Kräfte und Möglichkeiten der Schwestern bei weitem nicht ausreichten. Obwohl die Nöte in unserer Gesellschaft nicht geringer geworden sind, verspüren heute offenbar immer weniger junge Menschen die Berufung, ihr Leben ganz in den Dienst Gottes und des Nächsten zu stellen.

Was wir heute wie vor 175 Jahren brauchen, ist ein tiefer Glaube und ein offenes Herz, das uns zu diesen stillen und großen Taten wie wir sie bei den Schwestern sehen, bewegt. Denn es ist allein die *„Barmherzigkeit, die die Welt retten kann“*, wie uns der große Papst Johannes Paul II. eindringlich verkündete. Beten wir verstärkt um diese Berufungen, die auf die Not der Zeit hören und Menschen dorthin führen, *„wo Er sie hinführen will“*.

Für die zahllosen Dienste an Kranken und Not leidenden Menschen gebührt den Barmherzigen Schwestern unendlicher Dank. Gott der Herr möge ihnen ihre guten Werke vergelten und uns allen reichen Segen schenken.

Mit herzlichen Segenswünschen

A handwritten signature in blue ink that reads "Christoph Kard-Schönborn".

Kardinal Dr. Christoph Schönborn
Erzbischof von Wien

Vorwort des Bürgermeisters

Das 175-jährige Gründungsjubiläum der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Vinzenz von Paul in Wien-Gumpendorf ist für mich als Wiener Bürgermeister und auch persönlich eine besondere Gelegenheit: Eine Gelegenheit, meine tief empfundene Hochachtung auszusprechen.

Die Barmherzigen Schwestern geben durch ihre Haltung und ihr Handeln gleichermaßen menschliche und gesellschaftliche Maßstäbe vor. Ihr Engagement ist in meinen Augen ein Muster dafür, wie eine Gesellschaft auf allen Ebenen mit kranken und hilfsbedürftigen Menschen einerseits und mit Kindern sowie dem Thema Bildung andererseits umgehen sollte: Einbindung statt Abschottung, ein Höchstmaß an sozialen Kontakten sowie gezielte Förderung und spezifische Unterstützung, in deren Mittelpunkt immer der Mensch steht.

Werte wie Mitmenschlichkeit, Solidarität und Hilfsbereitschaft geraten in unserer auf Gewinn und Erfolg ausgerichteten Gesellschaft leider oft ins Hintertreffen. Unsere Aufmerksamkeit für die Bedürfnisse jener Bürgerinnen und Bürger, die mit Krankheit, dem Älterwerden oder anderen besonderen Herausforderungen konfrontiert sind, muss sich in Taten manifestieren. Die Stadt Wien wird sich daher mit aller Kraft darum bemühen, das dichte soziale und medizinische Netz sowie die Bildungseinrichtungen weiter auszubauen.



Die Arbeit der Barmherzigen Schwestern ist hier eine unschätzbare Ergänzung, ohne die Wien nicht wäre, was es ist: ein Ort, an dem das Miteinander und die Menschlichkeit höchsten Stellenwert haben.

In diesem Sinne möchte ich noch einmal die Gelegenheit nützen, um den Barmherzigen Schwestern meine persönliche Hochachtung, meinen tief empfundenen Dank für ihren unermüdlichen Einsatz und die besten Wünsche zum 175-jährigen Jubiläum zu übermitteln.

A handwritten signature in black ink, reading "Michael Häupl".

*Dr. Michael Häupl
Bürgermeister der Stadt Wien*

Vorwort der Generaloberin

Mitten im Leben – unterwegs mit Vinzenz von Paul

Diesen Leitsatz haben wir Barmherzige Schwestern von Wien-Gumpendorf für die Feier des 175-jährigen Jubiläums gewählt.

In der vorliegenden Schrift möchten wir Sie, liebe Leserinnen und Leser, mitnehmen auf die Reise von 175 Jahren. Wir möchten Sie aber auch mit hinein nehmen in unser Leben mit seinen spirituellen Wurzeln, seinen Freuden und Sorgen, und mit Ihnen Gedanken zur Zukunft teilen.

Wir feiern eine spannende Geschichte, die nicht mit großen Konzepten begonnen hat, sondern mit Menschen, die sich von der Not berühren ließen und sich als Werkzeug in der Hand Gottes verstanden haben.

Der Rückblick erfüllt uns mit Dankbarkeit, wenn wir den Spuren des hl. Vinzenz und der hl. Louise im Leben und Wirken so vieler Mitschwestern vor uns nachgehen. Was sie grundgelegt haben ist für uns heute Aufgabe und Auftrag. Zu jeder Zeit haben Schwestern aus der Lebenskraft der Berufung bis in unsere Zeit immer wieder Neues gewagt. Für jede Zeit gilt, dass Orden Orte sein müssen, die den Menschen Hoffnung schenken. Hoffnung schließt ein, dass man der Zukunft Raum gibt, auch der eigenen.

Hoffnung erfüllt uns gerade in gegenwärtiger Zeit bei dem Gedanken, dass zu keiner Zeit der Ordensgeschichte so viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eine wachsende Identität mit der Sendung des Ordens erkennen lassen und



Verantwortung übernehmen. Hoffnung erfüllt uns im Jubeljahr, dass das Interesse an der vinzentinischen Spiritualität zunehmend wächst.

Eine neue Form der Verwirklichung unseres Ordensauftrages ist uns in der Kooperation mit anderen Ordensgemeinschaften zugewachsen. Gemeinsam sind wir bemüht, Gottes- und Nächstenliebe im konkreten Dienst zu verwirklichen und so Kirche darzustellen.

Das Anliegen des hl. Vinzenz, erbarmende Liebe zu üben, ist nie überholt oder gar „verstaubt“. Vielleicht ist diese nie so „not-wendig“ gewesen wie heute, da mit dem Zurückdrängen der äußeren Not die innere sich unaufhaltsam ausbreitet.

Dem Beispiel des hl. Vinzenz und der hl. Louise folgend lebt in uns die Verheißung, dass gelebter Glaube, gepaart mit tatkräftiger und selbstloser Liebe verändernde Kraft besitzt.

Sr. Scholastika Leitner

*Sr. Scholastika Leitner
Generaloberin der Kongregation der
Barmherzigen Schwestern*

Herkünfte_Zukünfte

Herkünfte. Zukünfte.

Anmerkungen zu einem Plural

Niemand hat nur eine Herkunft.

Alle Menschen stammen aus einer Familie,
einem Ort und einer Region, einem Land, einer Kultur.
Und sind eines Geistes Kind.

Die Kongregation der Barmherzigen Schwestern
von Wien-Gumpendorf stammt aus Zams in Tirol.
Im Spätwinter 1832 brachen von dort Schwestern
nach Osten auf.

Aber die Wiener Schwestern stammen auch aus Paris.
Denn sie wissen sich dem Wort und Beispiel des Pariser
Priesters Vinzenz von Paul verpflichtet und verstehen sich
als seine „Töchter der christlichen Liebe“.

Die dritte – oder vielleicht doch die erste – Herkunft
ist die Bibel, das Wort Gottes:
jenes Buch, in dem sich Christus in den Armen und
Kranken zu erkennen gibt, in dem sich der barmherzige
Samariter zu dem Verwundeten beugt.

Jenes Buch auch, in dem es heißt:

*„Schön ist die Barmherzigkeit Gottes in der Zeit der
Trübsal, gleich einer Regenwolke in den Tagen der Dürre.“*

Niemals ist die Zukunft nur eine.

Offen ist sie, aufgefächert in tausend Möglichkeiten.

Was wird sein? Was kommt auf uns zu?

Woraufhin sind wir unterwegs?

Denkbare Zukünfte gibt es viele.

Wird der Orden überleben? Wird er eine neue Blüte finden?

Wird er sich weiter wandeln? Wird man neue Aufgaben,
neue Lebensweisen entdecken?

Wer weiß?

Das Jetzt und Hier ist der Moment der Entscheidung.

Jetzt und hier wird konkret,

was als Herkunft und Auftrag gemeint war.

Jetzt und hier beginnen mögliche Zukünfte wirklich
zu werden.

Jetzt und hier ruft ein ganz naher und doch

in den Zukünften verborgener Gott

zum Vertrauen.

Herkünfte_

Herkunft 1: Die Bibel

Woher kommen die Barmherzigen Schwestern von Wien-Gumpendorf? Die erste, nächstliegende Antwort wäre recht unkompliziert und empirisch: überdurchschnittlich viele von ihnen stammen aus Oberösterreich, unter diesen wiederum sehr viele aus dem Mühlviertel. Wienerinnen sind unter ihnen, Niederösterreicherinnen auch. Auch nicht in Österreich geborene Schwestern gibt es: Zwei von ihnen traten in den Orden ein, nachdem sie vor den Russen aus Oberschlesien geflüchtet waren. Eine andere wurde auf ihrer Suche nach dem für sie geeigneten Orden von Deutschland nach Wien verschlagen. Ein Großteil der Schwestern in der tschechischen Provinz stammt aus Mähren.

Fragt man in einem historischen Sinn nach der Herkunft des Ordens, so lautet die Antwort: Zams in Tirol. Denn von dort wurden Barmherzige Schwestern mit ihrer Oberin, Sr. Josepha Nikolina Lins, nach Wien berufen. Ihre spirituelle Prägung hatte sie davor in Straßburg erhalten. Verfolgt man nicht die historische, sondern die ideelle Spur der Gründungen zurück zu ihrem Ursprung, stößt man unweigerlich auf das „Genie der Nächstenliebe“, den heiligen Vinzenz von Paul im Paris des 17. Jahrhunderts. Sein Werk der Mission und der Caritas ist aber nichts anderes als ein lebenslanger Versuch, ernst zu machen mit dem Evangelium, ein Verweis auf Gott selbst als den Horizont barmherzigen Handelns.

So führt der Weg über Zams und Straßburg und Paris direkt zur Heiligen Schrift, die man daher mit Fug und Recht als erste Herkunft der Wiener Barmherzigen Schwestern bezeichnen kann.



Regenwolke in Tagen der Dürre

*Die Bibel als
erste Motivation*

Regenwolke in Tagen der Dürre

Die Bibel als erste Motivation

Zur Einweihung des neu erbauten Gartentraktes für die Gumpendorfer Barmherzigen Schwestern im Herbst 1834 hielt der Wiener Domprediger Dr. Johann Emanuel Veith eine bemerkenswerte Predigt, die sich auf ein Zitat aus dem alttestamentlichen Buch Jesus Sirach bezog: *„Schön ist die Barmherzigkeit Gottes in der Zeit der Trübsal, gleich einer Regenwolke in den Tagen der Dürre.“*¹

Prälat Franz Hlawati hat in seinem Buch über die ersten hundert Jahre der Kongregation die lange Predigt so auf den Punkt gebracht: *„Nicht menschliches Mitleid, das über die Not des Nächsten gerührt ist, aber dann verschwindet wie der Morgentau, den die Sonne aufdrocknet; sondern die Barmherzigkeit, welche Christus lehrt und welche aus der wirklichen Liebe zu Gott und zu den Mitmenschen erwächst, ist die heilige Aufgabe der Schwestern.“*²

Wie eine Regenwolke in der Zeit der Trübsal: Die Wurzel der christlichen Nächstenliebe ist das Evangelium. Die Hinwendung Jesu selbst zu den Armen und Kranken, ihre Seligpreisung in der Bergpredigt³ hat die von den Christen besonders geforderte Sensibilität für Armut und Gerechtigkeit grundgelegt.

In der Endzeitrede bei Matthäus identifiziert sich Jesus als wiederkommender „Menschensohn“ ganz mit den Armen: *„Ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig, und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen; ich war nackt, und ihr habt mir Kleidung gegeben; ich war krank, und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen... Amen, ich sage euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“*⁴

Vinzenz von Paul, der Gründer der „Filles de la Charité“ in Paris, hat genau darauf Bezug genommen, wenn er seinen Barmherzigen Schwestern einschärfte: *„In den Armen ist unser Herr gegenwärtig.“*⁴⁵ Die Konstitutionen der Barmherzigen Schwestern von Wien-Gumpendorf stellen diesen Gedanken an den Anfang. Im Punkt 1.1 heißt es zum Thema Ziel und Aufgabe der Kongregation: *„Gott hat uns als Barmherzige Schwestern in eine Gemeinschaft berufen, um Jesus Christus nachzufolgen, ihn als die Quelle und das Vorbild aller Liebe zu ehren und ihm in leiblicher und geistlicher Weise in den Armen zu dienen‘. Dieser Dienst gilt allen, die der Hilfe bedürfen, besonders den Kranken, den Kindern und Jugendlichen sowie den alten, behinderten und sozial gefährdeten Menschen.“*⁴⁶

Von besonderer Strahlkraft für das Wirken der Barmherzigen Schwestern ist das Gleichnis vom barmherzigen Samariter⁷. Es erzählt die Geschichte eines Mannes, der auf dem Weg von Jerusalem nach Jericho unter die Räuber fällt. Ein Priester und ein Levit, Angehörige seines eigenen Volkes, lassen ihn liegen. Erst ein Samariter – aus Sicht der Rechtsgelehrten also der Angehörige eines abtrünnigen Volkes – beugt sich zu dem Verwundeten und tut, was zu tun ist.

Das Gleichnis ist die Antwort auf die Frage eines Schriftgelehrten: *„Wer ist mein Nächster?“* Am Ende aber dreht Jesus die Frage um: *„Wer hat sich als der Nächste dessen erwiesen, der von den Räubern überfallen wurde?“* Der Gesetzeslehrer antwortete: *„Der, der barmherzig an ihm gehandelt hat.“*

Bis heute fragen die Barmherzigen Schwestern nicht, wer der Mensch ist, dem sie helfen, sondern wie sie barmherzig an ihm handeln und sich ihm damit als Nächste erweisen

können. Ihr Engagement im Geist des Gründers und der Bibel gilt allen Hilfsbedürftigen, unabhängig von Religion, Herkunft, Geschlecht, Alter oder sozialer Stellung.

¹ Jes Sir 35,26

² Franz Hlawati, Die Barmherzigen Schwestern von Wien-Gumpendorf 1832-1932, Wien 1932, S. 50

³ Selig, ihr Armen, denn euch gehört das Reich Gottes: Lk 6,20

⁴ Mt 25,35-40

⁵ Konf. Coste X, 610

⁶ Konstitutionen der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Vinzenz von Paul in Wien-Gumpendorf, approbiert am 18. November 1999, Wien 2000, S. 17. Das Zitat in einfachen Anführungszeichen bezieht sich auf die erste Regel von 1835.

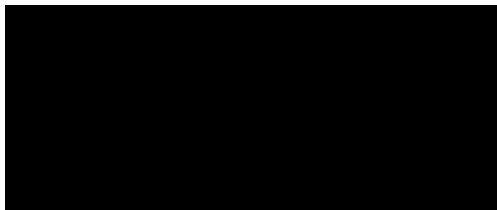
⁷ Lk 10,29-37

Herkunft 2: Paris

„*Wie ich an eurem Leiden leide*“ steht in Paris auf einem Denkmal unter dem einprägsamen Gesicht des Vinzenz von Paul. Gleich daneben zieren die Schattenrisse seiner Gesichtszüge die Feuerwand eines mehrstöckigen Gebäudes. Als große Ikone schwebt er über der Stadt. Im Pariser Vorort Clichy, wo Vinzenz von Paul kurze Zeit als Pfarrer gewirkt hat, steht neben der kleinen, hübschen Kirche, die er wieder instand setzen ließ, ein stark vermoderter Baumstamm, der, so scheint es, nur von Efeuranken am Zerfall gehindert wird: Überreste eines Baumes, den Vinzenz selbst gepflanzt hat. An einer Hauswand gegenüber der Kirche ist ein Balkon aufgemalt, mit dem predigenden Vinzenz darauf. Die Stadt erinnert sich gern an ihn.

Seine sterblichen Überreste liegen heute in einem gläsernen Schrein, hoch über dem Altar der Lazaristenkirche. Dort hinaufzusteigen ist für viele, die in ihm das große Vorbild christlicher Nächstenliebe sehen, ein erhebender Augenblick. Dabei wollte Vinzenz keineswegs oben sein, über den Menschen. Er wollte sich nicht aus der Helferposition zu den Armen hinabbeugen, sondern unter ihnen sein, um ihnen zu dienen.

Nur ein paar Minuten entfernt, in der Rue du Bac, liegt das Mutterhaus des Ordens der „Töchter der christlichen Liebe“, der in 93 Ländern der Erde aktiv ist. Die Gumpendorfer Schwestern sind zwar rechtlich und organisatorisch eigenständig, aber sie sind mit dem Mutterhaus „affiliert“, also auf geistliche Weise verbunden. In der Kapelle des Mutterhauses wird in besonderer Weise der Barmherzigen Schwester Katharina Labouré gedacht, der hier 1830 die Muttergottes erschienen ist.



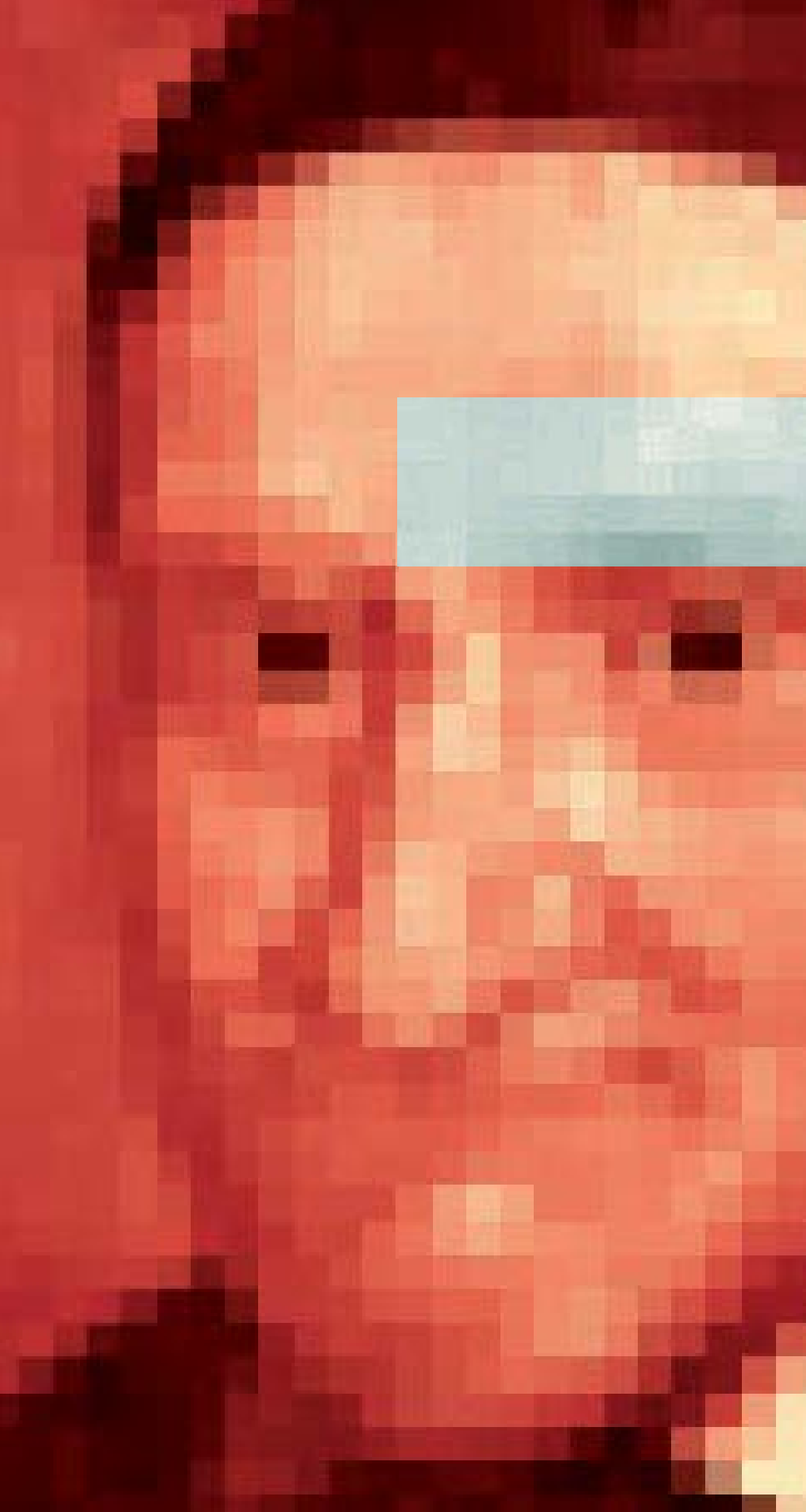
***Wir müssen unser Herz rühren und
es empfänglich machen für das Leid und
das Elend des Nächsten, und wir sollen
Gott bitten, uns den wahren Geist
der Barmherzigkeit zu schenken, denn
das ist der Geist, der Gott eigen ist.***

Vinzenz von Paul



Mystik der Tat

Vinzenz von Paul



Mystik der Tat

Vinzenz von Paul

Der deutsche Schriftsteller Clemens Brentano hat eine Formulierung gefunden, die berühmt werden sollte. Die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts in Frankreich beschrieb er als die Zeit, *“als Vincentius von Paula Aehren lesend das zerstreute Mitleid in Garben band, und mit einer Art Allgegenwart der geistlichen und leiblichen Noth überall Grenzen setzte, und in der Stiftung seiner Missionspriester und barmherzigen weiblichen Orden seinem Vaterlande, ja der Menschheit eine fortdauernde Saat der Wohlthätigkeit gründete, von welcher die Armen am Geiste und am Leibe sich noch erquickten, und an welcher sich alle Barmherzigkeit noch entzündet und zu ernsterer Mitwirkung ermuthigt.”*¹

Vinzenz von Paul wurde am Osterdienstag, dem 24. April 1581, in Pouy geboren. Das kleine Dorf in der Gascogne trägt heute seinen Namen. „Von“ („de“) ist übrigens kein Hinweis auf adelige Herkunft. Vinzenz stammte aus ärmlichen Verhältnissen; seine Eltern mussten ihre zwei Töchter und vier Söhne mit den kargen Einkünften einer kleinen Landwirtschaft ernähren. Zeitlebens hat er gerne daran erinnert, dass er als Kind die Schweine seiner Eltern gehütet hat. Um das Priesterstudium seines Sohnes finanzieren zu können, verkaufte der Vater, Jean de Paul, mehrere Ochsen.

Der junge Vinzenz hatte sich für höhere Bildung empfohlen. Eine kirchliche Laufbahn schien unter anderem als gute Möglichkeit, der Armut und dem niederen sozialen Stand der Eltern zu entkommen. 1600 wurde Vinzenz zum Priester geweiht. In der Folge erlebte er abenteuerliche Jahre. Bei einer Schiffsreise geriet er in die Hände von Piraten und wurde als Sklave nach Tunis verschleppt. Auch innerlich empfand er eine Art Heimatlosigkeit:

Er musste eine lange Zeit tief empfundener Glaubensanfechtung überstehen. 1609 wurde er Almosenverteiler am Hof der Königin Margarete von Valois in Paris. 1612 übernahm er auf Empfehlung seines priesterlichen Freundes und Mentors Pierre de Bérulle die frei gewordene Pfarrerstelle im Pariser Vorort Clichy. Viele wurden dort auf seine schlichte, aber eindringliche Predigt und sein hohes seelsorgliches Geschick aufmerksam.

Im Jahr darauf wurde Vinzenz – wiederum über Vermittlung Pierre des Bérulles – Hauslehrer bei der Familie des Galeerengenerals Gondi in Paris. Auf Reisen in die Provinzen des Landes, zu den weit verstreuten Landgütern der Familie, die er vor allem mit der Gemahlin des Generals unternahm, lernte er die Lebenssituation der armen Landbevölkerung aus der Nähe kennen. Mit Erlaubnis des Generals, dessen Bruder Kardinal war, setzte sich Vinzenz zudem vehement für eine Verbesserung der Lebenssituation der Galeerensträflinge ein.

1617 verließ er vorübergehend das Haus Gondi und wurde wieder Pfarrer, diesmal in Châtillon-les-Dombes. Dort machte er eine prägende Erfahrung. In einer Predigt bat Vinzenz seine Gläubigen um Hilfe für eine arme Bauernfamilie, in der Eltern und Kinder erkrankt waren. Am Nachmittag zogen seine folgsamen Zuhörer in hellen Scharen zu der genannten Familie und brachten viel mehr Fleisch und Brot als diese essen konnte. Vinzenz wurde schlagartig klar, dass barmherzige Hilfe nicht allein Produkt spontaner Regung sein kann, sondern organisiert werden muss. Aus dieser Erfahrung entstanden die ersten Caritas-Vereine oder Charité-Gruppen („Dames de la Charité“), in denen Damen der gehobenen Gesellschaft planvoll zu Werke gingen. Sie fanden schnell Nachahmung.

1624 traf Vinzenz die Witwe Louise Le Gras, geborene de Marillac. Auf sein Ersuchen übernahm sie nach einiger

Zeit die Leitung der Caritas-Vereine, musste aber feststellen, dass der Elan der Damen mancherorts nachgelassen hatte. Viele von ihnen scheuten sich, Armenwohnungen zu betreten. Die rettende Idee: Mädchen aus einfachen Verhältnissen sollten die Pflegearbeit übernehmen. So entstanden 1633 die „Filles de la Charité“, die Barmherzigen Schwestern, die sich um Louise von Marillac scharten.

Vinzenz selber aber verstand sich nicht allein als Organisator der Caritas, sondern mindestens ebenso als Prediger und Katechet. 1625 gründete er die Kongregation der Mission. Die Priester, die sich der Predigt und der Katechese der Armen widmeten, wurden später nach dem Haus, das sie bezogen hatten, auch „Lazaristen“ genannt.

Dass Predigt nicht ohne Caritas sein kann, das lag für Vinzenz von Paul auf der Hand. Aber auch umgekehrt war es ihm wichtig, dass beim Armendienst die christliche Unterweisung nicht zu kurz kommen sollte. Er sah den ganzen Menschen, mit seinen materiellen und seinen seelischen Bedürfnissen. Als Zeichen des Anbruchs der messianischen Zeit heißt es ja auch im Evangelium: *„Blinde sehen wieder, und Lahme gehen; Aussätzige werden rein, und Taube hören; Tote stehen auf, und den Armen wird das Evangelium verkündet.“²*

Den Armen und Kranken das Wort Gottes zu verkünden: Das klingt heute in manchen Ohren ein wenig bedenklich. Soll hier die schwierige Lage eines Menschen ausgenützt werden, um ihn zu bekehren oder ideologisch zu beeinflussen?

Aber ein solcher Verdacht gegenüber Vinzenz von Paul wäre anachronistisch. Trotz der konfessionellen Auseinandersetzungen zwischen Katholiken und Hugenotten, den calvinistisch geprägten französischen Protestanten, war die Gesellschaft insgesamt mit größter Mehrheit fraglos christlich. Den Armen das Evangelium zu verkünden,

hieß in erster Linie, sie am Wissen der Gesellschaft teilnehmen zu lassen und ist am ehesten mit einer Alphabetisierung vergleichbar³.

Bis zu seinem Lebensende am 27. September 1660 blieb Vinzenz ein großer Seelsorger und Initiator. Er gründete eine Hilfsaktion für Findelkinder, startete ein Hilfswerk für Lothringen, wurde Missionar in Tunis und Algier, später auch auf Madagaskar und rief 1652 ein Hilfswerk für die Not leidende Pariser Bevölkerung ins Leben. Vinzenz, der es bis zu seinem Lebensende meisterhaft verstanden hatte, tätige Caritas und tiefe Kontemplation miteinander zu verbinden, wird bis heute als „Mystiker der Tat“ und „Genie der Nächstenliebe“ verehrt. In Frankreich wird der große Heilige über kirchliche Kreise hinaus verehrt, denn sein Wirken hat auch die Politik in hohem Maße beeinflusst. Am 16. Juni 1737 wurde Vinzenz von Paul heilig gesprochen.

Das Denken des Vinzenz von Paul spiegelt sich in vielen Zitaten und Aphorismen. In Geschichten, die aus seinem Leben erzählt werden, wird der Heilige als gromtiger und ausgeglichener Mensch geschildert. So wird zum Beispiel berichtet, eine Herzogin sei sehr zornig auf ihn gewesen, weil er es abgelehnt hatte, ihrem Sohn zur Bischofswrde zu verhelfen. Vinzenz hatte gute Gründe und ließ sich nicht umstimmen. Da geriet die gute Herzogin in Rage und warf ihm einen Schemel an den Kopf. Vinzenz, so heißt es, habe sich in aller Ruhe das Blut abgewischt, das ihm über das Gesicht gelaufen sei. Dann soll er gesagt haben: *„Ist es nicht wunderbar, wie weit die Liebe einer Mutter zu ihrem Sohn geht?“*⁴

Einer seiner prägnantesten Charakterzüge war die aus tiefem Herzen kommende Demut. Der hervorragende Prediger blieb zeitlebens auch ein Hörender.

Graf Stolberg, sein deutscher Biograf, beschreibt das so: *„Immer auf die Stimme Gottes horchend, die durch*

Umstände dem gelehrigen Ohre des wahren Christen hörbar wird, manchmal auch in seinem Innern sich deutlicher vernehmen lässt, unternahm er vieles und glaubte jedes Mal etwas Gutes von kleinem Belang zu bewürken, weil es durch ihn bewürket ward, und musste dann mit demütigem Staunen, welches ihn auch bey seinen letzten Unternehmungen nicht verließ, bewundern, was aus dem kleinen Beginn hervorgegangen war.“⁵

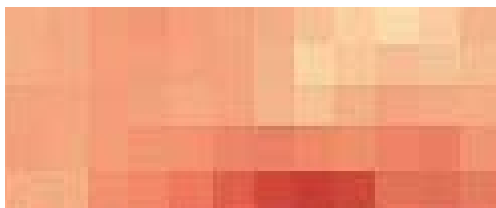
¹ Clemens Brentano, die Barmherzigen Schwestern in Bezug auf die Armen- und Krankenpflege, Mainz (2. Auflage) 1852

² Mt 11,5

³ Vgl. Otto Schnelle CM, Vinzenz von Paul aktuell, Leutesdorf (2. Auflage) 1990, S. 31f.

⁴ Abbé Pierre Lefèvre, Vinzenz von Paul, Gedanken, Leutesdorf (3. Auflage) 1981, S. 3

⁵ Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, Leben des heiligen Vincentius von Paulus, und ein aus dem Italiänischen übersetztes Gespräch der heiligen Katharina von Siena, Münster 1818, S. 5



***Die Liebe Jesu Christi,
des Gekreuzigten, drängt uns.***

Louise von Marillac



Barmherzigkeit und Organisation

Louise von Marillac



Barmherzigkeit und Organisation

Louise von Marillac

„Wenn man sie sieht, könnte man meinen, sie käme aus dem Grab, so schwach ist ihr Körper und so blass ihr Aussehen. Aber Gott weiß, welche Kraft des Geistes sie hat.“¹ Nicht nur in den Augen des Vinzenz von Paul muss es ein kleines Wunder gewesen sein, mit welcher Energie die von Kindheit an kränkliche Louise von Marillac ihre vielen Aufgaben erfüllte.

Louise, geboren 1591, stammte aus einem bedeutenden Adelsgeschlecht. Aber bekannt ist nur ihr Vater, Louis de Marillac. Von der Mutter wissen die Quellen nichts zu berichten; Louise dürfte einer unehelichen Verbindung entsprungen sein. Zwar war der Vater seiner Tochter in aufrichtiger Liebe zugetan, aber der Druck, Kind einer Mutter zu sein, die nicht genannt werden durfte, muss sich verheerend auf das Mädchen ausgewirkt haben.

Als Louis de Marillac ein zweites Mal heiratete, verlor Louise das Recht, bei der Familie zu wohnen. Sie kam zur Erziehung in das Dominikanerinnenkloster in Poissy bei Paris. Als das die finanziellen Möglichkeiten des Vaters überstieg, zog sie mit anderen Schülerinnen in das Pensionat einer verarmten „Demoiselle“ in Paris, der sie durch Mithilfe im Haushalt und den Verkauf von selbst gemachten Stickereien unter die Arme griff.

Am Ende einer mutterlosen Kindheit war Louise hochsensibel und gebildet, künstlerisch begabt, mit großem organisatorischen Talent, andererseits aber auch skrupulös, in großer Angst, vor Gott zu versagen. Es zog sie ins Kloster, sie wollte in Askese und Buße leben. Aber aufgrund ihrer angegriffenen Gesundheit wurde sie nicht aufgenommen. Stattdessen wurde eine Ehe arrangiert: Louise heiratete einen Herrn Le Gras, Geheimschreiber der Königin, und brachte einen Sohn zur Welt. Ihr Leben schien sich zu stabilisieren. Aber ihre Ängste blieben.

Zu Pfingsten 1623 hatte sie eine Vision, die Erleichterung brachte. Sie verstand, dass sie bei ihrem Mann bleiben musste, dass sie aber doch eines Tages Armut, Keuschheit und Gehorsam geloben werde. Und sie sah im Geiste, so wird berichtet, ihren späteren geistlichen Begleiter: Vinzenz von Paul.

Kurze Zeit später begegnete Louise Vinzenz zum ersten Mal. Im Rückblick gesehen war das eine der großen, geschichtsmächtigen Begegnungen zweier Heiliger. Vinzenz erkannte als versierter Seelsorger Louises seelische Nöte rasch und half ihr behutsam, ihre Ängste zu überwinden. 1625 starb Herr Le Gras; Louise war Witwe und gelobte, es zu bleiben. Bis zu ihrem Lebensende legte sie den Witwenschleier nicht mehr ab.

Erst vier Jahre später, nach einer langen Zeit des Prüfens und Erwägens, bat Vinzenz Louise um Mithilfe. Sie sollte nach Montmirail fahren, um bei den dortigen Karitas-Vereinen nach dem Rechten zu sehen. Mit großem Eifer machte sich Louise ans Werk. Bei den Charité-Gruppen, die sich auf Initiative des Vinzenz überall im Land gebildet hatten, waren Ermüdungserscheinungen unverkennbar. Louise begann eine umfangreiche Reisetätigkeit. Sie verstand es meisterhaft, die nötigen Impulse zu geben, damit die „Gemeinschaften mildtätiger Damen“ ihren ursprünglichen Elan wieder fanden. Dabei erwies sie sich als hervorragende Organisatorin, Katechetin und Predigerin.

Schnell fand Louise heraus, was im Reglement der Karitas-Vereine für den großstädtischen Bereich angepasst werden musste, und bald wuchsen diese auch in Paris überall aus dem Boden.

1633 nahm Louise die ersten „Filles de la Charité“ in ihre Wohnung auf und widmete sich ganz ihrer Ausbildung und geistlichen Formung. Sie schrieb einen Katechismus und hielt sogar – für eine Frau höchst ungewöhnlich – Exerzitien für Damen der Pariser Gesellschaft.

Mit besonderer Hingabe nahm sie sich der Findelkinder an, die wie sie selbst ohne Mutter aufwachsen mussten und in der Gesellschaft von damals so gut wie keine Überlebenschancen hatten.

Das geistliche Vermächtnis der Louise von Marillac sind zahllose Briefe, die sie an ihre „Töchter“ schrieb. Viele von ihnen hatte sie an Wirkungsstätten außerhalb von Paris entsandt, nachdem sie sie mit der ihr eigenen Geduld und Genauigkeit ausgebildet hatte. Selbst in Polen waren Barmherzige Schwestern tätig. Louise wusste um den Wert der Bildung für die Armen und achtete darauf, dass sich in jeder Gruppe der entsandten Schwestern eine Lehrerin befand.

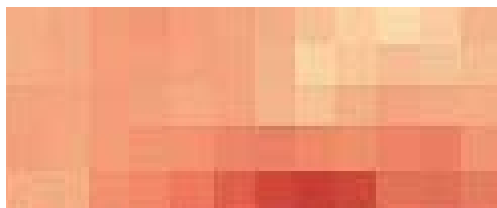
Die intensive geistliche Verbindung zu Vinzenz von Paul blieb bis an ihr Lebensende bestehen. Als sie sich dem Tod nah fühlte, war Vinzenz nur ein paar Meter von ihr entfernt. Aber auch er war schon so krank, dass er sie nicht mehr besuchen konnte. Durch einen Boten ließ er ihr mitteilen: *„Sie gehen als erste. Ich werde Sie, so Gott will, bald im Himmel wieder sehen.“*²

Louise starb am 15. März 1660, Vinzenz nur wenig später, am 27. September. Am 11. März 1934 wurde sie heilig gesprochen; Papst Johannes XXIII. erklärte sie 1960 zur *„Patronin all jener, die sich den sozialen Werken der christlichen Nächstenliebe widmen.“* Das Wort „sozial“ allerdings kam in ihrem Sprachgebrauch nicht vor, wie die Vinzentinerin Alfonsa Magdalena Richartz bemerkt: *„Am Beginn all ihres Tuns stand die ‚Charité‘, die Liebe um Christi willen.“*³

¹ Coste P., Correspondance III, S. 256, zitiert nach: Alfonsa Magdalena Richartz, Eine ungewöhnliche Mutter. Louise von Marillac, Leutesdorf 1988, S. 86

² Coste P., Le grand saint ..., I, S. 532, zitiert nach: Richartz, S. 94f.

³ Richartz, S. 5



***Die Armen sind unsere Herren,
sie sind unsere Könige.
Man muss ihnen gehorchen.
Es ist keine Übertreibung,
sie so zu bezeichnen,
denn in den Armen ist unser
Herr gegenwärtig.***

Vinzenz von Paul



Töchter der Liebe

*Die Gründung der
Barmherzigen Schwestern*



Töchter der Liebe

Die Gründung der Barmherzigen Schwestern

Die Caritas-Gesellschaften, die nach der Initiative Vinzenz von Pauls überall im Land gegründet wurden, waren von großer Bedeutung und Notwendigkeit. Die Frauen, die sich um die Armen bemühten, sahen nunmehr mit eigenen Augen, unter welch traurigen Bedingungen viele Menschen leben mussten. Als Louise von Marillac die Leitung der Initiative übernahm, brachte sie neuen Elan mit. Aber trotz ihres großen Einsatzes war es aufgrund der großen Zahl der Charité-Gruppen bald nicht mehr möglich, allen Anforderungen gerecht zu werden.

Mit der Zeit machten sich bei den Caritas-Damen Ermüdungserscheinungen bemerkbar. Sich dauernd mit dem Elend der Ärmsten zu konfrontieren ist im höchsten Maße kräfteraubend und längst nicht jedermanns Sache. Zudem fürchteten manche Damen Hohn und Spott, wenn sie mit gänzlich ungeeignetem Schuhwerk, den Suppentopf in den Händen, über verschmutzte Straßen mit ihren Abwasserbächen Wege in die Armenhütten suchten. Vinzenz-Biograf Stolberg vermutet, dass auch die Ehegatten der engagierten Damen nicht ohne Einfluss blieben:

„Es sey nun..., dass sie Hindernisse fanden von Seiten ihrer Männer, welche theils für ihre Weiber die Einflüsse böser Luft an Krankenbetten, theils Verabsäumung des Hauswesens besorgen mochten.“¹

Wie auch immer: Mehr und mehr gingen die Damen dazu über, sich im Dienst an den Armen von ihren Mägden vertreten zu lassen. Das aber war nun ganz und gar nicht im Sinne der Erfinder. Denn die Mägde sahen sich als Dienerinnen der Reichen. Vinzenz aber wollte Dienerinnen der Armen².

Man musste eine Lösung finden. Immer deutlicher verlangten die Damen der Caritas-Gesellschaften Unterstützung. Und immer deutlicher wurde auch, dass diese Unterstützung nur von Menschen kommen konnte, die sich ganz in den Dienst der Caritas stellten. Die rettende Idee kam von einem einfachen Bauernmädchen namens Marguerite Naseau. Beim Kühe-Hüten in der Nähe von Paris hatte sie es geschafft, sich selbst das Lesen und Schreiben beizubringen und unterrichtete nun die Mädchen in den umliegenden Dörfern. Als sie von den Caritas-Gruppen in Paris hörte, bot sie sich Louise von Marillac an, mitzuarbeiten. Vinzenz erkannte die Chance, die in diesem Angebot lag: Mädchen aus einfachen Verhältnissen würden eine hervorragende Unterstützung für die Damen der Caritas sein.

Er vermittelte Marguerite in die Pfarre vom Heiligsten Erlöser, wo sich die junge Frau mit großem Engagement an die Arbeit machte. In einer der wöchentlichen Konferenzen, die Vinzenz später seinen „Filles de la Charité“ hielt, erinnerte er an Marguerite Naseau: *„Man lehrte sie, die Heilmittel verabreichen und alle die notwendigen Dienstleistungen verrichten, und sie machte ihre Sache sehr gut. Seht, meine Töchter, wie das so gekommen ist. Man hatte gar nicht daran gedacht. So fangen die Werke Gottes an; sie kommen, ohne dass man daran denkt.“³*

Marguerite Naseau war die erste, viele andere junge Frauen sollten folgen. Das Gründungsdatum der „Filles de la Charité“ ist der 29. November 1633. An diesem Tag nahm Louise von Marillac einige Mädchen in ihre Wohnung⁴ auf, um sie für ihren Dienst auszubilden. Marguerite Naseau war trauriger Weise nicht mehr dabei. Sie hatte sich bei der Pflege einer Pestkranken angesteckt und war gestorben.

Die „Filles de la Charité“ waren zunächst also als Unterstützung der Damen in den Karitas-Vereinen gedacht, als „Schatten“ oder unentbehrliche Vertreterinnen der ‚Dames de la Charité‘⁵. Louise sandte Schwestern in das große Armenkrankenhaus von Paris, das Hôtel-Dieu, wo sich die eigens gegründete Karitas-Gruppe angesichts der erbärmlichen Zustände in dem völlig überfüllten Haus einer übergroßen Aufgabe gegenüber sah. Bald übernahmen die Frauen, die man später Barmherzige Schwestern nannte, auch selbständig Aufgaben. Louise setzte sie in ihrem Werk für Findelkinder ein, das sie mit Vinzenz ins Leben gerufen hatte. Die Schwestern waren bald auch dabei, Verwundete des Bürgerkrieges zu pflegen oder stiegen in die finsternen Verliese, um Sträflingen beizustehen.

Die neue Kongregation nahm Gestalt an. Die „Filles de la Charité“ pflegten Kranke, unterrichteten Kinder, boten ihre Hilfe Menschen an, die auf ganz unterschiedliche Weise bedürftig waren. Ihr Ruf verbreitete sich rasch. Bald baten auch andere Städte um die Entsendung von Schwestern; Louise blieb mit den neuen Niederlassungen in intensivem Briefkontakt. So entstand eine Ordensgemeinschaft, die heute über die ganze Welt verbreitet ist.

Vinzenz von Paul begleitete das Wachsen der Gemeinschaft intensiv und nahm sich bei seinen Konferenzen mit den Schwestern viel Zeit für den Austausch. Was aber war das für eine neue Gemeinschaft? Ein Frauenorden? 1645 verfasste Vinzenz einen ersten Entwurf der Konstitutionen. Dabei wollte er unbedingt verhindern, dass aus den Töchtern der christlichen Liebe ein Orden nach traditionellem Muster würde. Denn das hätte Kloster und Klausur bedeutet. Klosterschwestern aber wäre es vermutlich noch schwerer möglich gewesen als den Karitas-Damen, in die Hütten der Armen zu gehen.

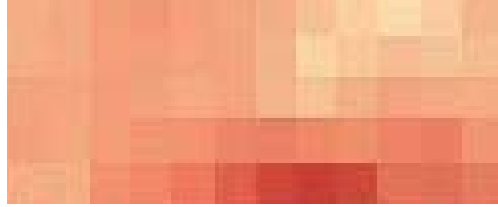
Mit Vehemenz bat er die Schwestern, sich nicht als Ordensfrauen zu verstehen: *„Wenn der Bischof Euch fragt, wer Ihr seid, ... ob Ihr Ordensfrauen seid, ... dann sagt: nein, mit der Gnade Gottes, nein! Sagt, dass Ihr arme Töchter der Nächstenliebe seid, die sich Gott hingegeben haben für den Armendienst, und dass es Euch erlaubt ist, wegzugehen, ebenso, dass man Euch entlassen kann. Nicht, dass Ihr die Ordensfrauen nicht schätztet! Aber wenn Ihr es wäret, müsste man sagen: Adieu, Armendienst!“*⁶

Bis heute verstehen sich die Vinzentinerinnen nicht als Ordensgemeinschaft im klassischen Sinn. Sie legen ihre Gelübde nicht auf Lebenszeit, sondern jeweils für ein Jahr ab. Die Gumpendorfer Schwestern geloben Armut, Keuschheit und Gehorsam lediglich für die Zeit ihres Lebens in dieser Kongregation. Die Gründungsidee war eben nicht, zu den bestehenden klösterlichen Gemeinschaften noch eine weitere hinzuzufügen, sondern eine Gemeinschaft geistlichen Lebens zu gründen, deren höchstes Ziel der Caritas-Dienst an Armen, Kranken und Bedürftigen sein sollte. Die Prioritäten, die Vinzenz setzt, sind klar: *„Ihr sollt wissen, meine Töchter, dass ihr, wenn ihr das Gebet und die heilige Messe um des Dienstes an den Armen willen verlasst, nichts hierbei verliert, denn: Den Armen dienen heißt: zu Gott gehen.“*⁷

Es ist ein berühmtes Wort des heiligen Vinzenz, das den Unterschied zu den Orden, wie man sie damals kannte, bewusst machen soll: *„Ihr habt als Kloster die Häuser der Kranken, als Zelle eine Mietwohnung, als Kapelle die Pfarrkirche, als Klostergänge die Straßen der Stadt und die Säle der Spitäler, als Klausur den Gehorsam, als Gitter die Furcht Gottes, als Schleier die Bescheidenheit...“*⁸ Der Intensität des geistlichen Lebens tut das keinen Abbruch. Vinzenz, der Mystiker der Tat,

wusste genau wie Louise, wie eines zum anderen gehört.
*„Man muss sich Gott schenken, um den Armen zu dienen
im Namen unseres Herrn Jesus Christus.“⁹*

- ¹ Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, Leben des heiligen Vincentius von Paulus, und ein aus dem Italiänischen übersetztes Gespräch der heiligen Katharina von Siena, Münster 1818, S. 142
- ² Alfonsa Magdalena Richartz, Eine ungewöhnliche Mutter. Louise von Marillac, Leutesberg 1988, S. 44
- ³ Karlheinz Schmidhüs (Hg.), Des heiligen Vinzenz von Paul Gespräche über das Leben und die Tugenden der ersten Barmherzigen Schwestern, Freiburg im Breisgau, 1941, S. 11f.
- ⁴ Die Wohnung befand sich in der heutigen Rue de Monge Nr. 21.
- ⁵ P. Andre Dodin CM, Die Spiritualität des heiligen Vinzenz von Paul, Fulda 1968, S. 55
- ⁶ Coste, P., Correspondance, I, S. 337-448, zitiert nach: Richartz, S. 74
- ⁷ Konferenz vom 13. Februar 1646, zitiert nach: Georg Witzel CM, ... er sah die Not und half. Vinzenz von Paul – Vater der Armen und Außenseiter (o. J.), S. 99.
- ⁸ Coste, P., Entretiens, X, s. 545, zitiert nach: Richartz, S. 75
- ⁹ Zitiert nach: Dodin, S. 55



***Ich flehe ohne Unterlass zu Gott, dass er Euch segne
und Euch die Gnade der Beharrlichkeit in Eurem heiligen
Beruf gebe, damit Ihr ihm so dient, wie er es erwartet.
Seid bedacht auf den Armendienst!
Lebt miteinander in großer Einheit und Herzlichkeit.
Liebt einander, um das Leben unseres Herrn nachzuahmen.
Und bittet die Heilige Jungfrau, dass sie Eure einzige Mutter sei.***

Louise von Marillac



Ermutigung

*Die Marien-Visionen der
Katharina Labouré*



Ermutigung

Die Marien-Visionen der Katharina Labouré

Der deutsche Dichter und Übersetzer Graf Friedrich Leopold zu Stolberg (1750–1819), Goethe-Freund und Autor einer 15-bändigen „Geschichte der Religion Jesu Christi“, hat seine Biografie des Vinzenz von Paul 1818 veröffentlicht, mit großem Abstand zu den Ereignissen in Paris, die zur Gründung der Barmherzigen Schwestern geführt hatten. Dafür aber waren die Ereignisse der Französischen Revolution von 1789 noch frisch im Gedächtnis. Ein scheinbar kleines Detail zeigt die schwierige Lage, in die die Kongregation geraten war:

„Als man, in Zeiten unsrer noch frischen schmerzenden Erinnerung, da Frankreich vom Atheismus schwindelte, öffentlich, in der Nationalversammlung, das Wort charité (christliche Liebe) verbannen, und es durch bienveillance (Wohlwollen) ersetzen wollte; ward man doch bald gewahr daß die Früchte dieses philosophischen Wohlwollens, gleich schön aussehenden Sodomsäpfeln, in Asche zerfallen; man ward, durch lautes Murren des – wiewohl der Religion entfremdeten – Volks gezwungen, die frommen filles de charité (barmherzige Schwestern), die man verhöhnt und auf grausame Weise mißhandelt hatte, wieder in ihr Amt treten zu lassen, weil niemand im Volke war, der sich nicht gar wohl erinnerte, mit welcher Zartheit, Weisheit und Liebe diese gottseligen Mädchen die Kranken behandelt hatten.“¹

Tatsächlich hatte die Pariser Kongregation unter den Irrungen und Wirrungen der Revolution arg zu leiden. Einige Schwestern erlitten das Martyrium. 1790 wurde die Gemeinschaft aufgehoben. Das Mutterhaus wurde beschlagnahmt und später verkauft – mit der Auflage, an dieser Stelle eine Straße zu bauen. Wenigstens der

Straßenname erinnert daran, dass hier Menschen gelebt haben, die sich in ihren Idealen nicht hatten beirren lassen: „Rue de la Fidélité“, Straße der Treue.

Ein Neustart gelang, als eine Schwester namens Deleau einige nicht entmutigte Schwestern um sich sammelte. Mehrfach zog die Gemeinschaft um, nahm einmal auch in einem ebenfalls aufgelassenen Waisenhaus Quartier. Schließlich aber gab sich die Pariser Stadverwaltung wohlwollend und stellte der Kongregation ein großes Stadtpalais, das so genannte Hôtel de la Vallière in der Rue du Bac, zur Verfügung. Dort ist das Mutterhaus der Kongregation noch heute untergebracht.

Zum Wiedererstarken der in den Grundfesten erschütterten Gemeinschaft trugen Ereignisse des Jahres 1830 in Paris bei, die lange Zeit geheim blieben, sich dann aber als umso wirksamer erwiesen. Katharina Labouré, 1806 in eine große Bauernfamilie geboren, hatte ihren Geschwistern die verstorbene Mutter ersetzt, seit sie zwölf Jahre alt war. Mit 24 Jahren, 1830 also, wurde sie Kandidatin der Barmherzigen Schwestern und zog in das Mutterhaus. Noch im selben Jahr erlebte sie in zwei Visionen die Muttergottes. Bis kurz vor ihrem Tod behielt Katharina Labouré das Geheimnis für sich; nur ihr Beichtvater und die Oberin waren eingeweiht. Der Priester war es auch, der auf ihre Bitte hin eine Marienmedaille prägen ließ, die ihren Visionen entsprach.

Die Medaille wurde rasch populär. Man schrieb ihr übernatürliche Kräfte zu; im Volksmund hieß sie bald die „Wundertätige Medaille“. Die Prägung zeigt eine Darstellung der Muttergottes, umgeben von dem Satz: *„O Maria, ohne Sünde empfangen, bitte für uns, die wir unsere Zuflucht zu dir nehmen.“* Auf der Rückseite ist das Mariensymbol M mit einem Kreuz darüber, umrahmt von zwölf Sternen als Symbole der zwölf Apostel. Unter dem Schriftsymbol sind zwei Herzen dargestellt:

das Herz Jesu mit einer Dornenkrone und das Herz Mariens, von einem Schwert durchbohrt.

Von großer Bedeutung war auch eine Botschaft Mariens, die Katharina Labouré an ihre Mitschwestern weitergab: Zwar gebe es, so die Muttergottes, einiges in der Kongregation zu verbessern, aber sie liebe diese Gemeinschaft. Die Nachricht von der Zuneigung Mariens bedeutete eine willkommene Ermutigung für die „Töchter der christlichen Liebe“. In den folgenden Jahren stieg die Zahl der Neueintritte in den Orden kräftig an.

Zur Zeit der Pariser Marienerscheinungen stand die Gründung der Wiener Barmherzigen Schwestern unmittelbar bevor. Am 27. November 1830 hatte Katharina Labouré ihre zweite und letzte Vision, am 2. März 1832 trafen Barmherzige Schwestern aus Zams in Wien ein. Die Wundertätige Medaille, die an einer Halskette getragen wird, gehört heute zum Kleid der Gumpendorfer Kongregation.

Katharina Labouré wurde 1947 heilig gesprochen. Nach Vinzenz von Paul und Louise von Marillac ist sie die dritte Heilige der Gemeinschaft.

¹ Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, Leben des heiligen Vincentius von Paulus, und ein aus dem Italiänischen überseztes Gespräch der heiligen Katharina von Siena, Münster 1818, S. 61

Herkunft 3: Zams

Die nächstliegende und damit eigentlich erste Herkunft der Wiener Barmherzigen Schwestern ist Zams in Tirol. Denn von dort wurden die Schwestern berufen, die das Wiener Institut aus der Taufe hoben.

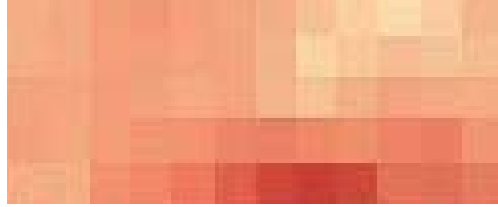
Wer Zams sagt, muss in diesem Falle freilich auch Straßburg sagen. Denn von dort hat die Zamser Oberin und Wiener Gründerin ihre spirituelle Prägung. Von dort nahmen zahlreiche Gründungen ihren Ausgang: nicht nur Zams, Zagreb, Wien und Szatmár, sondern auch zum Beispiel München und Graz. Die Straßburger Kongregation lebte zwar nicht nach der vinzentinischen Regel aus Paris, hatte aber trotzdem eine große Affinität zu dem Heiligen, und zwar aus folgendem Grund:

Die Gemeinschaft wurde 1734 von Kardinal Armand Gaston Rohan-Soubise gegründet. Er ließ einige Frauen in Chartres ausbilden und übergab ihnen das Spital in Zabern. Fünfzehn Jahre später kam die junge Kongregation auch nach Straßburg. Der dortige Bischof ernannte einen Generalsuperior namens Anton Jeanjean. Er war es, der eine Regel der Straßburger Schwestern verfasste – wobei er die Regel der „Töchter des heiligen Paulus“ in Chartres zugrunde legte und nach eigenem Ermessen veränderte bzw. ergänzte.

Vinzenz von Paul starb 1660, war zu diesem Zeitpunkt also schon lange tot. Aber er war alles andere als vergessen. Erst 1729 war er selig, 1737 heilig gesprochen worden. Anton Jeanjean war von dem Heiligen zutiefst fasziniert und vermittelte seine Verehrung auch den Straßburger Schwestern, die er im geistlichen Sinne „Töchter des heiligen Vinzenz“ nannte – freilich ohne sich dabei auch um die Regel des heiligen Vinzenz zu bemühen.

Für Schwester Josepha Nikolina Lins kann es nicht ganz einfach gewesen sein zu sehen, dass die von ihr mitgebrachte Straßburger Regel aus Gründen mangelnder Authentizität von den Wiener Behörden abgelehnt wurde und das von ihr neu gegründete Institut bald nach anderen Konstitutionen lebte.

Trotzdem: Ohne Zams, ohne Schwester Josepha Nikolina, ohne Straßburg, ohne Chartres und ohne Vinzenz-Begeisterung des Herrn Anton Jeanjean wären vermutlich keine „Barmherzigen Schwestern vom heiligen Vinzenz von Paul“ nach Wien gekommen.



*Seid entgegenkommend und sanft mit Euren Armen.
Ihr wisst, es sind unsere Herren und Meister,
und wir müssen sie herzlich lieben und achten.
Es genügt aber nicht, diese Leitgedanken im Kopf zu
haben; wir müssen sie durch unsere liebevolle und
geduldige Pflege auch zum Ausdruck bringen.*

Louise von Marillac



Von Zams nach Wien

Ein neues Mutterhaus



Von Zams nach Wien

Ein neues Mutterhaus

Käme Vinzenz von Paul heute in das Wiener oder in das Pariser Mutterhaus, er würde einmal mehr staunen, was aus seinem Wirken gewachsen ist. Er hatte sich ja keineswegs vorgestellt, eine internationale Gemeinschaft zu gründen und war in seinem Bemühen, der Vorsehung Gottes nicht vorzugreifen, zurückhaltend gegenüber einer allzu raschen Verbreitung seiner „Töchter der christlichen Liebe“. Eine einzige Niederlassung Barmherziger Schwestern gab es zu seinen Lebzeiten außerhalb von Frankreich: Die Königin von Polen, Marie Luise von Gonzaga, hatte Schwestern erbeten und erhalten. Von Warschau aus kamen Schwestern nach Lemberg und gründeten einen ersten Konvent vinzentinischer Schwestern auf dem Gebiet der österreichisch-ungarischen Monarchie.

Der Ruf der Barmherzigen Schwestern hatte sich weit verbreitet. Auch in Wien gab es Kreise, die dafür eintraten, Schwestern des heiligen Vinzenz zur Pflege armer Kranker einzusetzen. Von den Schwestern erwartete man, dass sie in ihren Spitälern, anders als die bereits in Wien ansässigen Krankenpflegeorden, Patienten beiderlei Geschlechts versorgen und zudem bereit sein würden, Kranke auch in deren Häusern zu pflegen. Besonders aktiv war der Domherr Karl Ludwig Graf von Coudenhove. Möglicherweise hatte er schon 1825 in Paris angefragt, wie ein Schreiben an den Brixener Bischof Bernhard Galura nahelegt: *„Seit längerem wurde der lebhafteste Wunsch von vielen frommen Seelen geäußert, hier in Wien für die leidende Menschheit die frommen Schwestern des hl. Vinzenz zur Pflege der Kranken zu haben, aber vergebens, da man keine von Frankreich erhalten konnte und sich auch nicht entschließen konnte, einige Novizen hinzuschicken.“*¹

Doch dann ging der „lebhafteste Wunsch von vielen frommen Seelen“ doch in Erfüllung. Bischof Galura beantwortete die

Anfrage Coudenhoves umgehend positiv: Er sei bereit, vier Schwestern aus Zams nach Wien zu schicken.

Dass es in Zams in Tirol Barmherzige Schwestern gibt, ist dem dortigen Dekan Nikolaus Tolentin Schuler zu danken. Schuler war bereits als fleißiger Bauherr bekannt, als er nach Zams kam. Wie schon zuvor in Imsterberg wollte er eine neue Pfarrkirche bauen, scheiterte aber am Widerstand der Pfarrangehörigen. Daraufhin beschloss er, ein Krankenhaus zu errichten. Für die Krankenpflege und viele weitere Aufgaben fanden sich in Zams, wie Schuler sie nannte, „Jungfrauen“, die bald in klosterähnlicher Gemeinschaft zusammenlebten. Die Leitung übernahm seine 23jährige Nichte, Katharina Lins.

Bernhard Galura, der spätere Brixener Bischof, hatte als Stadtpfarrer von Freiburg im Breisgau Straßburger Schwestern „vom heiligen Vinzenz von Paul“ kennen gelernt, die sich nach der französischen Revolution vorübergehend in Freiburg niedergelassen hatten. 1820, als Weihbischof in Vorarlberg, kam Galura nach Zams und drängte Dekan Schuler, seinem neu gegründeten Institut eine anerkannte Regel zu geben: jene des heiligen Vinzenz, die er von seinen Freiburger Tagen zu kennen meinte.

Katharina Lins machte sich daraufhin mutterseelenallein und zu Fuß auf den etwa 340 Kilometer langen Weg nach Straßburg, um sich der dortigen Ordensausbildung zu unterziehen. In Straßburg legte sie die Profess ab und kam als Schwester Josepha Nikolina Lins zurück. Auf Grundlage der Straßburger Regel bildete sie nunmehr in Zams die Kandidatinnen aus. Was damals niemandem bewusst war, sollte später einige Komplikationen verursachen: Die Regel der Schwestern von Straßburg stammte nicht vom heiligen Vinzenz. Der Straßburger Erzbischof hatte die Kongregation 1734 ins Leben gerufen und ihr eine Konstitution gegeben, die auf jene der so genannten Paulusschwestern in Chartres zurückging und mehrere Überarbeitungen erfuhr². Um den Vorgaben der Behörden zu entsprechen, adaptierte sie auch

Dekan Schuler noch einmal für Zamser Zwecke. Schuler starb, bevor die Zamser Schwestern nach Wien aufbrachen. Seine Nichte Katharina aber hatte ihm am Krankenbett versprochen, die Reise in die Hauptstadt zu wagen.

Die Idee, in Wien eine Niederlassung der Barmherzigen Schwestern zu gründen, fand auch die Unterstützung des Erzherzogs Maximilian von Österreich-Este, eines nicht nur frommen, sondern zum Glück auch vermögenden Mannes. Im damaligen Wiener Vorort Gumpendorf kaufte er ein Haus mit der Adresse Gumpendorfer Hauptstraße 195 und stiftete es der neuen Kongregation. Auch Kaiserin Karolina Augusta erwies sich als Wohltäterin der Barmherzigen Schwestern. Von Anfang an sorgte sie sich um das Wohlergehen des Instituts und verstand sich als „Oberste Schutzherrin der Barmherzigen Schwestern.“

Im Februar 1832 machte sich Schwester Josepha Nikolina Lins mit drei Mitschwestern auf die Reise ins ferne Wien. Am 2. März kam die Gruppe in Gumpendorf an. Gemessen an den Feierlichkeiten, mit denen Barmherzige Schwestern anderswo empfangen wurden, war die Ankunft alles andere als herzerwärmend, auch wenn Franz Hlawati in Zams entstandene Gerüchte, die Schwestern *„hätten bei ihrer Ankunft in Wien nur Armseligkeit und Not gefunden, hätten ‚auf erbetteltem Stroh schlafen‘, um ihr Leben förmlich kämpfen müssen“*⁴³, für weit übertrieben hält. Immerhin hatten sechs Kandidatinnen schon geraume Zeit die Ankunft der Zamserinnen vorbereitet.

Bald waren die Anfangsschwierigkeiten weitgehend überwunden. Die Arbeit konnte beginnen. Das Krankenhaus war noch nicht fertig eingerichtet, als es zum Choleraspital umfunktioniert werden musste. Am 19. Juni stellte der Magistrat 24 Betten ins Haus. Am 27. Juni wurden die ersten Cholera-Patienten eingeliefert.

Der Umstand, dass die angeblich vinzentinischen Schwestern nicht nach der vinzentinischen Regel lebten,

sorgte für Diskussionen mit den Behörden. Erst als man sich erinnerte, dass es auf dem Boden der Monarchie bereits vinzentinische Schwestern gab, konnte die Sache ausgeräumt werden. Man erhielt aus Lemberg die Regel des heiligen Vinzenz; der Wiener Erzbischof Eduard Milde arbeitete sie für die Wiener Erfordernisse um.

Am 15. September 1835 approbierte Papst Gregor XVI. die Regel der neuen Kongregation. Am 18. Februar 1836 wurde in der Gumpendorfer Pfarrkirche die erste Professfeier abgehalten.

Schwester Josepha Nikolina blieb nicht lange in Wien. Schon im Oktober 1833 fuhr sie für kurze Zeit wieder nach Zams. Als sie zurück kam, ließ ihr Gesundheitszustand bereits zu wünschen übrig. Ihre Situation war nicht einfach, denn sie sollte die Wiener Kongregation leiten, hatte ihre Profess aber auf die Straßburger Regel abgelegt. Am 2. September 1833 schrieb sie an die Generaloberin in Straßburg: *„Niemals hätte ich es gewagt, ein solches Werk beginnen zu wollen, hätte mich nicht der heilige Gehorsam dazu gezwungen; und gewiß wäre ich mit sehr schwerem Herzen hieher, hätte ich gehnt, daß ich hier als Oberin wirken und handeln sollte. Ich glaubte, diese Last werde eine andere tragen und ich hier als Untergebene sagen dürfen, wie es in Straßburg war; allein alles ist und bleibt für mich ein Geheimnis...“*⁴ Nach einem schmerzlichen Konflikt mit Graf Coudenhove, dem Superior der Gemeinschaft, verließ sie am 15. September 1835 Wien für immer. Sr. Josepha Nikolina Lins starb am 4. August 1836 in Zams. Das Pflänzchen, das sie nach Wien gebracht hatte, wuchs dennoch. Vor allem die beiden Zamser Schwestern Xaveria Straßer und Ignatia Walser erwiesen sich bald als Säulen der jungen Gemeinschaft.

Mit einer Mitschwester und einer Kandidatin reiste Sr. Xaveria Straßer im Sommer 1834 über München und Straßburg nach Paris, und zwar, wie die Chronik berichtet, *„um die Übungen des Ordens daselbst kennen zu lernen.“*⁵

Offensichtlich knüpften sie damit erste Kontakte zum Mutterhaus der „Filles de la Charité“ in Paris.

Am 4. September 1877 wurde die Wiener Gemeinschaft dem Pariser Mutterhaus affiliert, das heißt auf geistliche Weise angegliedert, ohne jedoch ihre Selbständigkeit aufzugeben. In dem Dokument aus Paris heißt es: *„In Anbetracht ihrer Frömmigkeit, ihrer Liebe zu den Armen und ihres Wohlwollens für die genannte Genossenschaft haben wir beschlossen, ihrer Bitte zu entsprechen, und wir erklären hiemit, die genannte Gemeinschaft an die Genossenschaft der Töchter der christlichen Liebe zu affiliieren.“*

Einen anderen Weg gingen etwa die Grazer Barmherzigen Schwestern, deren Gründungsgeschichte über München ebenfalls auf Straßburg zurückgeht. Sie wurden nach der Gründung in die Genossenschaft der Töchter der christlichen Liebe eingegliedert und haben daher – anders als die Gumpendorfer Schwestern – ihr Mutterhaus in Paris. Trotz unterschiedlicher historischer Entwicklungen schöpfen sie dennoch aus denselben Quellen.

Franz Hlawati bringt es in seinem Basiswerk über die ersten hundert Jahre der Gumpendorfer Schwestern auf den Punkt: *„Ihrem innersten Wesen nach ist die Wiener Regel zweifellos die Regel des hl. Vinzenz von Paul und die Barmherzigen Schwestern von Gumpendorf gehören darum zur Vinzentinischen Ordensfamilie.“*⁶

¹ Karl Ludwig Graf von Coudenhove, Brief an Bernhard Galura vom 20. November 1830, zitiert nach: Franz Hlawati, Die Barmherzigen Schwestern von Wien-Gumpendorf 1832-1932, Wien 1932, S. 15. Der gesamte Abschnitt folgt weitgehend diesem Buch.

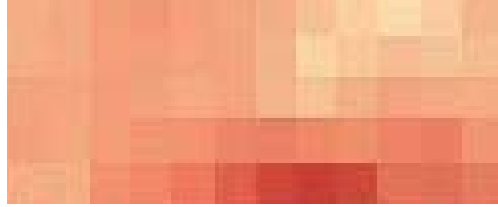
² Einige Elemente in den Konstitutionen der Gumpendorfer Schwestern gehen auf die Paulusschwestern von Chartres zurück, zum Beispiel die Bestimmung, dass die einfachen Gelübde auf die Dauer der Zugehörigkeit zur Kongregation abgelegt werden. Vgl. Hlawati, S. 62

³ Franz Hlawati, Die Barmherzigen Schwestern von Wien-Gumpendorf 1832-1932, Wien 1932, S. 40

⁴ Zitiert nach Hlawati, S. 55

⁵ Zitiert nach Hlawati, S. 72

⁶ Hlawati, S. 78



Die Regeln unseres Herrn besagen:

„Selig die Armen“.

Die der Welt aber:

„Selig die Reichen“.

Vinzenz von Paul



Sieben Vierteljahrhunderte

*Stationen einer
Entwicklung*



Sieben Vierteljahrhunderte

Stationen einer Entwicklung.

1832: das erste Jahr

Am 2. März kommt Schwester Josepha Nikolina Lins aus Zams bei Landeck in Tirol nach Wien¹. Mit ihr reisen drei Schwestern. Zwei sind adelige Frauen, denen man zutraut, sich auf dem schwierigen Wiener Pflaster mit seinen höfisch-bürokratischen Traditionen gut zurechtzufinden: Sr. Maria Baronesse Sternbach und Sr. Seraphina Gräfin Sardentheim. Zur wichtigsten Stütze der neuen Wiener Kongregation wird jedoch Schwester Xaveria Straßer.

Sie übernimmt die Leitung, nachdem Sr. Josepha Nikolina nach Zams zurückgekehrt ist und gründet später eine neue selbständige Kongregation der Barmherzigen Schwestern in Szatmár (Ungarn, heute: Satu Mare, Rumänien).

Auch zwei namentlich nicht genannte Kandidatinnen kommen von Tirol nach Gumpendorf. Dort werden die Reisenden von sechs Kandidatinnen erwartet.

Am 14. April wird das kleine Haus in der Gumpendorfer Hauptstraße eingeweiht. Noch bevor die Schwestern ihr neues Domizil als Ordensspital für arme Kranke eingerichtet haben, wird es zur Pflege von Cholerapatienten verwendet, die ab dem 27. Juni eingeliefert werden.

Am 3. November beginnt der reguläre Krankenhausbetrieb. Eine Männer- und eine Frauenabteilung mit je 14 Betten stehen zur Verfügung.

Die Kongregation wächst rasch. Schon Ende Juni ist die Zahl der Kandidatinnen von sechs auf sechsunddreißig gestiegen. Am 12. Juli 1833 wird in der Gumpendorfer Pfarrkirche die erste Einkleidung vorgenommen.

Der Wiener Fürsterzbischof Eduard Milde sagt in seiner Predigt: *„Klein ist der Anfang, unbemerkt und langsam soll das Fortschreiten, aber segensreich und ewig dauernd soll die Wirksamkeit dieses Hauses sein.“*²

1832 – 1857: das erste Vierteljahrhundert

Schon 1834 wird der Neubau eines Hauses für die Schwestern vollendet; am 5. November wird es im Beisein von Kaiserin Karolina Augusta und Erzherzog Maximilian feierlich geweiht. Langsam konsolidiert sich die junge Gemeinschaft auch nach innen, nachdem in der ersten Zeit ein stetes Kommen und Gehen zwischen Zams und Wien geherrscht hat. 1835 erfolgt die Approbation der aus Lemberg beigestellten und vom Erzbischof überarbeiteten vinzentinischen Regel durch die Landesregierung und durch den Papst. Die aus Zams stammenden Schwestern müssen sich jetzt für eines der beiden Institute – Zams oder Wien – entscheiden. Sr. Josepha Nikolina ist zwar die Gründerin der neuen Kongregation, hat ihre Profess aber auf die Regel von Straßburg abgelegt. Am 26. Juni 1835 kehrt sie nach Zams zurück, vermutlich ohne die Absicht, noch einmal nach Wien zu reisen. Am 18. Februar 1836 legen zum ersten Mal Novizinnen ihre Gelübde auf die neue Regel ab. Die Barmherzigen Schwestern von Wien-Gumpendorf sind damit endgültig eine eigenständige Kongregation. Schon 1840 gehören ihr mehr als 100 Professschwestern und Novizinnen an.

Inzwischen hat das Gumpendorfer Krankenhaus bei der Bevölkerung einen ausgezeichneten Ruf erworben. Als 1836 erneut die Cholera ausbricht, weist die Statistik eine weit unterdurchschnittliche Sterberate aus. Primarius Dr. Wilhelm Fleischmann ist ein führender Vertreter der homöopathischen Methode, die sich gegenüber der noch nicht sehr weit entwickelten Allopathie als überlegen erweist. Das Gumpendorfer Spital wird zu einem wichtigen Zentrum der Homöopathie, zum ersten homöopathischen Spital der Welt. Schon bald wird auch in den anderen Spitälern der Barmherzigen Schwestern (Leopoldstadt, Sechshaus, Linz, Steyr und Kremsier sowie im Lebenswarth'schen Kinderspital) nach der homöopathischen Methode behandelt.

Nicht zuletzt wegen der Heilungserfolge ist das Wiener Spital bald zu klein. Erzherzog Maximilian erweist sich wieder einmal als großer Gönner und finanziert einen Neubau, der 1839 eröffnet werden kann.

Die Barmherzigen Schwestern pflegen in den ersten Jahren ihre Patienten nicht nur im Krankenhaus, sondern auch in Privathäusern. Dieser Dienst wird erst eingestellt, als sich durch Krankenkassen und neue krankenpflegende Frauenkongregationen das Gesundheitswesen der Stadt stabilisiert.

Von Gumpendorf aus werden im Raum Wien sowie in Ober- und Niederösterreich zahlreiche Filialen gegründet. Die wichtigste unter ihnen ist das Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern in Linz, das, wiederum von Erzherzog Maximilian großzügig unterstützt, 1842 eröffnet wird. 1855 übernehmen vier Barmherzige Schwestern auch die Pflege in der städtischen Krankenanstalt Ried im Innkreis – knapp 100 Jahre, bevor der Orden das Krankenhaus von der Stadtgemeinde erwirbt. Durch eine Schenkung der Herzogin Ernestine von Arenberg erhalten die Schwestern das Gut Patschlawitz (Pačlavice) in Mähren – mit der Verpflichtung, in Kremsier eine Niederlassung zu errichten. Damit ist der Grundstein für die spätere tschechische Ordensprovinz gelegt.

Das rasche Wachstum bringt aber auch Probleme mit sich. Die große Nachfrage nach Barmherzigen Schwestern führt zu einem deutlich spürbaren Schwesternmangel. Das hat zur Folge, dass bisweilen die Ausbildungszeit verkürzt wird. Novizinnen werden vorzeitig für Arbeiten verwendet, die eigentlich den Professschwestern zustehen sollten. Zudem ist der Pflegedienst umso härter, je weniger Zeit zum Ausspannen und Erholen bleibt. Viele Schwestern sterben weit vor der Zeit. Von den sechs verstorbenen Schwestern des Jahres 1849 etwa hat nur eine einzige zehn Professjahre erlebt. Eine stirbt nach vier, eine nach

drei, zwei sterben nach zwei Professjahren. Eine Verstorbene ist noch Novizin. 80 Prozent aller Schwestern, die 1855 sterben, haben nicht mehr als drei Professjahre im Orden erlebt. 1861 sind es gar 83 Prozent.

Die Entwicklung des Ordens wird auch durch die Revolution von 1848 beeinträchtigt. Für den 15. März 1848 ist eine Wahl zur Generaloberin angesetzt. Am 13. März aber beginnt mit dem Sturm auf das Ständehaus und dem Rücktritt des Staatskanzlers Metternich die Märzrevolution in Wien. Erst am 17. März können die wahlberechtigten Schwestern einigermaßen sicher in die Stadt kommen. Sie wählen Schwester Hedwig Klaus, die Oberin von Patschlawitz. Die neue Generaloberin findet in der Zeit schwerer politischer Auseinandersetzungen auch unter den Schwestern Unruhe und Verwirrung vor. Drei Schwestern werden, ganz ungewöhnlich für den Orden, entlassen. Am 6. Oktober 1848 wird Gumpendorf von kaisertreuen Truppen beschossen. Einige Kugeln treffen Mutterhaus und Garten. Der Schaden bleibt zum Glück gering. Das 1839 gegründete Ordensspital in der Leopoldstadt hat schwerere Schäden zu beklagen: Es wird von 25 Kugeln und Haubitzengranaten getroffen. „*Die Kranken mussten eilends in die gewölbten Gänge transportiert werden*“³, berichtet nach der Revolution Fürsterzbischof Milde der Kaiserin. Dabei erwähnt er auch finanzielle Probleme der Gumpendorfer Kongregation. Milde stirbt 1853. Sein Tod geht vielen Schwestern nahe, ist er doch jener Mann, der an der Entstehung und Entwicklung des jungen Ordens den vielleicht größten Anteil hat. 1854 kommt der neue Erzbischof, Josef Othmar Ritter von Rauscher, zu einer Visitation ins Mutterhaus. Es gelingt ihm, die größten Probleme anzusprechen. Er regelt die Ausbildung und schafft Klarheit im bisweilen schwierigen Verhältnis zwischen Generaloberin und Superior, das des öfteren zu Meinungsverschiedenheiten geführt hat. Der für das Institut zuständige Superior Ernst Hurez sei „*Superior, Oberin und*

Regel“ in einem, hat eine Schwester Ludowika Göbel dem Erzbischof geklagt. Hurez selbst legt in einer Instruktion das Verhältnis von Spiritualdirektoren und Oberinnen in den einzelnen Häusern klar und erinnert die Männer daran, dass es ihre Aufgabe sei, der Hausoberin beratend zur Seite zu stehen, nicht aber, selbständig zu regieren.

1857 – 1882: das zweite Vierteljahrhundert

Es folgt eine Phase der inneren Kräftigung der Gemeinschaft, die auch eine Ausweitung der Aufgaben mit sich bringt. Etwa zehn Jahre nach den Revolutionswirren kann man an neue bauliche Maßnahmen denken. Eine zweite Bauperiode im Mutterhaus setzt ein. Das Haus für die Schwestern wird neu gebaut. Auch eine neue, größere Kapelle wird errichtet und 1861 geweiht.

Immer mehr werden Schwestern zur Pflege in Spitäler gerufen, die ihnen nicht selbst gehören. Das bringt mit sich, dass sie unter Vorgesetzten arbeiten müssen, die nicht dem Orden angehören – und damit auch Seite an Seite mit weltlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Schon damals sammeln die Schwestern Erfahrung damit, was es heißt, nicht nur unter sich zu sein.

Dabei sind die Schwestern bei ihren Arbeitgebern beliebt; ihren weltlichen Kolleginnen haben sie vor allem die *„unbeschränkte Ausnützbarkeit, eine nie versagende Willfährigkeit gegenüber stärksten Ansprüchen seitens der Ärzte“* sowie *„eine Bescheidenheit in ihren Ansprüchen und eine Billigkeit in ihren Bezügen“*⁴ voraus.

Die Rücksichtnahme gegenüber den Erfordernissen des geistlichen Lebens ist dagegen nicht immer und überall gegeben.

Am 23. November 1868 stirbt Primarius Dr. Wilhelm Fleischmann nach 34 Jahre langer Tätigkeit, in der er nicht nur Vorgesetzter, sondern den Schwestern auch Helfer und Berater gewesen ist. Die Homöopathie bleibt dennoch

zunächst die vorherrschende Heilmethode. In dem 1878 von Dr. Johannes Taubes Ritter von Lebenswarth gegründeten Kinderspital wird sie erstmals auch bei Kindern kontinuierlich angewendet.

Neben der Sorge um die armen Kranken legen die Barmherzigen Schwestern bald ihr Augenmerk auf die Nöte der Kinder. Schon im ersten Gumpendorfer Spital waren auch Betten für Kinder vorgesehen. Bald aber zeigt sich, dass eigene Kinderspitäler von großer Bedeutung sind. In Linz (Isabellen-Kinderspital), in Bad Hall (Kaiserin-Elisabeth-Kinderspital), und beim Mutterhaus (Lebenwarth'sches Kinderspital) werden solche Spezialkrankenhäuser für die Kleinen eingerichtet. Aber auch den gesunden Kindern wird Aufmerksamkeit zuteil. 1850 übernehmen die Barmherzigen Schwestern ein extra für sie errichtetes Säuglingsheim und eine „Kinderbewahranstalt“ direkt neben dem Mutterhaus. Allein zwischen 1880 und 1890 werden vom Mutterhaus 13 Kindergärten errichtet oder übernommen. In vielen Fällen richtet der Orden in Verbindung mit den Kindergärten auch Handarbeitsschulen für Mädchen ein.

Die Bemühung um das Leben von Findel- und Waisenkindern hat bei den Barmherzigen Schwestern eine lange Tradition, die nicht nur auf Zams und Straßburg, sondern direkt auf Paris zurückgeht. Im Mutterhaus leben schon seit 1832 verlassene Kinder. Ein kleines Waisenhaus wächst aus diesen Anfängen. In Steyr, wo das städtische Krankenhaus St. Anna von den Barmherzigen Schwestern geführt wird, gründet Direktor Karl Aigner ein Waisenhaus für Mädchen, das 1861 eingeweiht wird. Als Gründungszweck nennt Aigner: *„verwaiste oder gänzlich verwahrloste Mädchen nicht bloß zu verpflegen und zu unterrichten, sondern sie auch zu frommen, wahrhaft christlichen und brauchbaren Dienstmägden heranzubilden“*⁵. Im Linzer Waisenhaus, das 1852 eröffnet worden ist, sammeln die

Schwwestern 1863 erste Erfahrungen mit einer neuen Gegebenheit: Nicht mehr nur Mädchen, sondern auch Knaben werden in das Waisenhaus aufgenommen. Ab 1874 sind auch in Steyr Buben unter den Betreuten. Die Barmherzigen Schwestern müssen den Beweis erbringen, dass – ganz gegen die landläufige Meinung – Schwestern auch Knaben erziehen können. Nicht alle Waisenkinder können öffentliche Schulen besuchen. Daher ergibt sich bald die Notwendigkeit, eigene Waisenhaus-Schulen zu errichten. In der Kongregation, die auf Krankenpflege spezialisiert ist, finden sich fortan viele Lehrerinnen – auch dies eine Entwicklung, die sowohl in Zams als auch in Paris vorgezeichnet ist.

Im Engagement des heiligen Vinzenz nimmt die Sorge um die Galeerensträflinge breiten Raum ein. So gesehen ist es nicht abwegig, Barmherzige Schwestern auch in die Gefängnisse zu entsenden. Versuche, den Schwestern die Führung von Männer-Strafanstalten anzuvertrauen (Garsten ab 1856, Leopoldstadt in Ungarn ab 1858) bleiben jedoch Episode und werden bald wieder eingestellt. Dafür engagieren sich die Schwestern erfolgreich in der Pflege geistig behinderter Menschen. Zunächst lehnt die Ordensleitung das Ansinnen, Barmherzige Schwestern sollten in den damals so genannten „Irrenanstalten“ die Pflege der Frauen übernehmen, ab. Die Praxis setzt sich dennoch bald durch. Sowohl in der „Landesirrenanstalt“ Niedernhart bei Linz als auch im Institut Hartheim (damals „Idiotenheim“ genannt) leisten die Schwestern bald unverzichtbare Dienste.

Vieles an der Konsolidierung des Ordens und an der kontinuierlichen Erweiterung seiner Aufgaben geht auf eine bemerkenswerte Gestalt zurück: Sr. Leopoldine Wagner, die außerordentlich lange, nämlich von 1864 bis 1872 und dann noch einmal von 1875 bis 1896, insgesamt also 29 Jahre, als Generaloberin tätig ist.

Am 9. Februar 1873 stirbt eine der wichtigsten Wohltäterinnen der jungen Kongregation, Kaiserin Karolina Augusta. Zu Kaiser Franz Josef, ihrem Neffen, soll sie sterbend gesagt haben: „*Wer wird für meine Armen sorgen?*“⁶

1882 – 1907: das dritte Vierteljahrhundert

Irgendwo im Bereich der Barmherzigen Schwestern sind fast immer Baumaschinen aktiv. Zum Beispiel im Mutterhaus: das Noviziat, das Waisenhaus mit seiner Schule, mit Turn- und Festsaal und Kapelle: Alles muss sorgsam geplant, finanziert und errichtet werden. 1884 beginnt in Gumpendorf der Neubau des Waisenhauses, das 1885 geweiht werden kann. 1898 übersiedelt es in ein neu gekauftes Gebäude; die frei gewordenen Räume werden in das Krankenhaus einbezogen, nachdem das Ordensspital in der Leopoldstadt den Schwestern aufgekündigt worden ist. 1890 kann das neu errichtete Noviziat geweiht werden; ein vermöglicher Gönner hat es möglich gemacht. Auch das alte und längst baufällige Mutterhaus selbst muss abgerissen und neu errichtet werden – die Behörden drängen darauf, weil auch die Gumpendorfer Straße verbreitert werden soll. 1903 ist der Neubau fertig gestellt.

In den letzten Jahren ihrer Amtszeit ist Sr. Leopoldine Wagner beliebt wie eh und je, aber nicht mehr bei voller Gesundheit. Ihre Nachfolgerin ab 1896, Sr. Hildegard Tobich, beginnt ihren Dienst mit ausführlichen Visitationen und stellt den etwas abhanden gekommenen Gleichklang in der weit verzweigten Gemeinschaft wieder her. Ihre vierzehn Jahre im Amt überzeugen schon allein durch die Statistik. Die Zahl der Professschwwestern steigt von etwa 600 auf etwa 800. Sr. Hildegard kann 25 neue Filialen eröffnen, darunter acht Krankenhäuser, drei Armenhäuser und zehn Kindergärten. Die Generaloberin

setzt gemeinsam mit ihrem Superior, Weihbischof Angerer, eine besonders strenge Vorschrift durch: Die Schwestern dürfen die Angehörigen daheim zeitlebens nicht mehr besuchen.

Zur Jahrhundertwende ist der Orden in voller Blüte. In zahlreichen Werken und Niederlassungen sind die Schwestern aktiv. Sie erfreuen sich eines ausgezeichneten Rufs. Nachwuchsprobleme sind weitgehend unbekannt. Im Gegenteil: Noch immer wächst der Orden; die Gründerzeit ist noch nicht vorüber. Im Rekordjahr 1904 legen 52 Frauen die Gelübde ab – von 62, die zwei Jahre zuvor eingekleidet wurden. Zum Vergleich: Die geringste Zahl an Einkleidungen (nämlich zehn) ist im Revolutionsjahr 1848 zu verzeichnen. Zwei Jahre später, 1850, geloben aber immerhin neun Schwestern Armut, Keuschheit und Gehorsam. Von den 13 jungen Frauen, die 1845 eingekleidet worden sind, kommt zwei Jahre später hingegen keine einzige zur Profess.

Die Jahrhundertwende ist auch eine Zeitenwende. Die Monarchie schreitet unaufhaltsam ihrem Ende entgegen. Der nahende Weltkrieg wirft in nationalen Spannungen seine düsteren Schatten voraus. Soziale Bewegungen entstehen; nicht alle von ihnen sind gegenüber dem christlichen Engagement der karitativen Orden positiv eingestellt.

1907 – 1932: das vierte Vierteljahrhundert

Mutter Hildegard Tobich, die bei den Schwestern überaus beliebte Generaloberin, stirbt am 13. Jänner 1910 in Linz und wird auch dort begraben. Am 10. Februar 1910 wählt das Generalkapitel die Oberösterreicherin Sr. Gervasia Salzner zu ihrer Nachfolgerin. Sie wird den Orden in schweren Zeiten leiten. 1910 wird Dr. Ernst Fritzsche zum Primar des Wiener Krankenhauses berufen. Das ist gleichbedeutend mit dem

Ende der dort praktizierten Homöopathie. Die Allopathie hat sich durchgesetzt. Damit muss auch die Apotheke umgebaut werden. 1912 wird das gesamte Spital renoviert – kurz bevor es ab 1914 militärischen Zwecken dienen muss. In den Jahren 1912 und 1913 lässt Sr. Gervasia ein Erholungsheim für Schwestern im Wienerwald bauen. Das Kloster Laab im Walde dient heute darüber hinaus als Seminarzentrum und vor allem als ordensinternes Alten- und Pflegeheim.

Gegen Schwester Gervasia werden bald dubiose Vorwürfe erhoben. Ihre Wahl, behaupten manche, sei nicht mit rechten Dingen zugegangen. Die Vorwürfe finden ihren Weg nach Rom; eine apostolische Visitation soll Klarheit schaffen. Der Visitor findet allerdings die Beschwerden unberechtigt. Eine Neuwahl mitten im Krieg bestätigt denn auch Schwester Gervasia im Amt.

In Wirklichkeit hat der Orden in dieser Zeit andere Sorgen. Das Gumpendorfer Krankenhaus steht als „Landwehr-Filialspital“ den Verwundeten zur Verfügung; das Linzer Ordensspital wird an das Militär-Reservespital Petrinum angeschlossen. Um für die Verwundeten genügend Betten zu haben und doch auch zivilen Kranken helfen zu können, geben die Schwestern ihre eigenen Räume her. Statt 300 sind damit 400 Patienten zu versorgen. *„So stellen die beiden Jahre 1916 und 1917 Höchstleistungen in ihrer Art dar, die kaum mehr überboten werden“*, heißt es in der Linzer Ordenschronik.⁷

Es ist kaum vorstellbar, was Kriegszeiten alles für einen karitativen Orden bedeuten. Einerseits müssen die Verwundeten mit oft schweren und schwersten Verletzungen in Lazaretten und Krankenhäusern versorgt werden. Aber es bleibt nicht bei den Wunden durch Kugeln und Granaten. Schulen, Kindergärten, Armenhäuser müssen weitergeführt werden, und das bei einer immer prekärer werdenden Versorgungslage. Eine wachsende Zahl

an Kriegswaisen muss versorgt, völlig verarmte Menschen müssen ernährt werden. Mangelernährung, Angst und Winterkälte schwächen auch die, die nicht kämpfen. Wieder werden viele Schwestern über ihre physischen Kräfte hinaus gefordert. Die Sterbeziffern schnellen in die Höhe. 1919 sterben 4,7 Prozent der Schwestern, gegenüber 2,7 im Jahre 1907.

Auch wirtschaftliche Folgen des Krieges setzen der Kongregation zu. Das Lebenswarth'sche Kinderspital kann nach dem Krieg nicht mehr weitergeführt werden. Durch die Inflation von 1922 und 1923 schrumpft das Stiftungsvermögen von 110.000 Kronen auf genau elf Schilling. Zudem versuchen die Krankenkassen, die Patienten in den öffentlichen Spitälern unterzubringen; das Privatspital in Gumpendorf hat mit sinkenden Einnahmen und mangelnden Einkünften aus öffentlichen Geldern zu kämpfen. Bisweilen wird ein politisch motivierter Widerstand gegen geistliche Krankenpflegerinnen insgesamt spürbar. Als Antwort darauf wird der „Verband der geistlichen Krankenpflegerinnen Österreichs“ gegründet, der „Verband der geistlichen Lehrschwestern Österreichs“ stellt sich ähnlichen Problemen. Insgesamt ist das äußere Wachstum des Ordens für etwa 10 Jahre gehemmt. Die innere Kraft hingegen bleibt erhalten. Auch in schwersten Zeiten haben es die Schwestern zustande gebracht, ihre spirituelle Basis zu erhalten und das Gebet nicht zu unterbrechen.

Der Krieg und die nationale Propaganda führen auch zur vorübergehenden Abspaltung der tschechischen Schwestern vom Wiener Mutterhaus. Eine vor allem von politischen Kreisen in der Tschechoslowakei geförderte „Los-von-Wien“-Stimmung erzwingt zunächst die Errichtung einer eigenen tschechischen Ordensprovinz, die sich 1922 für autonom erklärt. Die Niederlassungen Zwittau, Patschlawitz und Eisendorf bleiben dem Wiener Mutterhaus

unterstellt, alle anderen schließen sich Kremsier an. Obwohl die geplante Gründung einer selbständigen Kongregation scheitert, handelt es sich de facto um eine Spaltung des Ordens, die erst nach dem Fall des Eisernen Vorhangs wieder aufgehoben wird. 1995 wird die Tschechische Provinz Kremsier auf ihr Ersuchen der Kongregation wieder eingegliedert.

1932 – 1957: das fünfte Vierteljahrhundert

Die Kraft der Kongregation scheint nach dem ersten Weltkrieg ungebrochen. Erstaunlich rasch schreitet das Wachstum voran. Jetzt nehmen sich die Schwestern verstärkt auch der pflegebedürftigen alten Menschen an. Ab 1939 wird das Haus Gfrornergasse als Altenheim geführt. In der Zwischenkriegszeit ist der Orden so groß wie nie zuvor und nie danach. An die 1000 Schwestern gehören ihm an. Trotzdem hat sich viel verändert: Die großen Gönner des Hochadels sind verschwunden. Krankenhäuser, Schulen und Sozialeinrichtungen sind Teil des Sozialsystems und müssen in Eigenverantwortung und auch nach den Regeln der Wirtschaftlichkeit verwaltet werden.

Ein Mann, der die Hilfe der Barmherzigen Schwestern des Öfteren für sich in Anspruch genommen hat, wird zur Ursache der größten denkbaren Katastrophe: Adolf Hitler wohnt in jungen Jahren als erfolgloser Kunstmaler in unmittelbarer Nähe des Mutterhauses und nimmt die Armenauspeisung in Anspruch. Als er die Macht ergreift, werden zahlreiche Einrichtungen der Schwestern aufgelöst, viele Schwestern verlassen die von den Nationalsozialisten angefeindete Gemeinschaft. Schulen werden konfisziert, Krankenhäuser zu Lazaretten umgewandelt und unter Nazi-Herrschaft gestellt. Am 5. November 1944 werden Mutterhaus und Krankenhaus in Wien von Bomben getroffen. Aber auch viele andere Niederlassungen tragen Schäden davon.

Nach dem Krieg machen sich die Schwestern an den Wiederaufbau. Die Kongregation ist weiterhin auf Expansionskurs. 1954 kauft sie das Krankenhaus Ried im Innkreis von der Stadtgemeinde. Schon seit 1855 sind in Ried Barmherzige Schwestern im Rahmen eines Gestellungsvertrages tätig gewesen. In Niederösterreich richten die Schwestern zahlreiche Landeskinderergärten ein. Der Zustrom an jungen Frauen scheint zunächst ungebrochen. Bis Anfang der Sechzigerjahre gibt es viele Ordenseintritte – ein Trend, der jedoch nicht anhält.

1957 – 1982: das sechste Vierteljahrhundert

Das Zweite Vatikanische Konzil bringt frischen Wind. Das Ordensdekret „Perfectae caritatis“ ruft die Orden zu einem umfassenden Erneuerungsprozess auf und ermuntert zu einem vertieften theologisch-spirituellen Verständnis des Ordenslebens. Die Frauenorden werden aufgefordert, Kräfte für die Mission bereit zu stellen. Daraufhin entsendet der Gumpendorfer Orden drei Schwestern nach Yalifafu im Kongo, wo sie mit Krankenpflege, Unterricht und Pastoralarbeit Herz-Jesu-Missionare unterstützen. Aufgrund mangelnden Nachwuchses und auch aufgrund der politisch instabilen Verhältnisse im Land wird der Missionseinsatz 1994 jedoch wieder beendet.

Unter dem Eindruck der vom Konzil ausgehenden Impulse sowie der gesellschaftlichen Umwälzungen in den späten Sechzigerjahren hält die Kongregation 1968/69 ein Reformkapitel ab. Eine Konsequenz des Aufbruchs nach dem Konzil ist auch die Beendigung der doppelten Ordensleitung. Die Kongregation verzichtet auf einen leitungsbefugten Superior. Der Frauenorden wird nunmehr auch allein von Frauen geleitet. Die Konstitutionen, die schon im Gefolge des neuen Kirchen- und Ordensrechts von 1917 überarbeitet werden mussten, werden erneut umgeschrieben und 1981 approbiert. Am fehlenden Nachwuchs ändert das jedoch nichts.

1982 – 2007: das siebente Vierteljahrhundert

Die Altenpflege nimmt im Engagement der Schwestern an Bedeutung zu. Schon 1972 ist ein ehemaliges Erholungsheim in Maria Anzbach zum Altenheim St. Louise umgebaut worden. 1984 wird das neu errichtete Altenheim St. Katharina nahe dem Mutterhaus eröffnet. Der Wiener Alterzbischof, Kardinal Dr. Franz König, bezieht eine Wohnung im 5. Stock und verbringt hier seinen Lebensabend.

Bedingt durch die Veröffentlichung des neuen Kirchenrechts von 1983 muss die Kongregation ihre Konstitutionen erneut bearbeiten. Die neue Fassung der Regel wird 1999 approbiert. Bedingt durch die sinkende Zahl aktiver Schwestern müssen jetzt zahlreiche Niederlassungen geschlossen werden. Die Ordensleitung entscheidet sich nach reiflicher Erwägung dafür, die Leitung ihrer Werke in die Hände weltlicher Mitarbeiter zu legen. Betriebsgesellschaften werden gegründet und die Krankenhäuser in eine Holding eingebracht, die heutige Vinzenz Gruppe.

Die Verantwortung der Führungskräfte reicht von Strategie und Betriebswirtschaft bis zur Sorge um Qualität und eine christliche Unternehmenskultur.

Mit Methoden des Wertemanagements soll gewährleistet werden, dass der christlich-vinzentinische Geist in den Krankenhäusern und anderen Einrichtungen weiterhin wirksam bleibt. Für die verschiedenen Berufe der Schwestern wird auf beste Ausbildung genauso viel Wert gelegt wie auf spürbare Konkretisierung der barmherzigen Liebe, die zuerst den Menschen sieht und ihn in seiner ganzen Würde wahrnimmt.

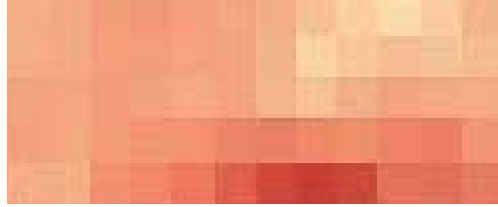
Trotz vorerst trister Nachwuchsperspektiven ist im Orden keinerlei Resignation spürbar. Im Gegenteil: Die Rückbesinnung auf die spirituellen Quellen und damit die Intensivierung des Ordenslebens ist voll im Gang.

Im Mai 2007, kurz nach dem 175-jährigen Jubiläum, wählt das Generalkapitel eine neue Generaloberin. Nach 24 Jahren an leitender Position wird Schwester Scholastika Leitner, die das Schiff in gar nicht einfachen Zeiten mit sicherer Hand gesteuert hat, abgelöst. Auch das ist ein Grund für viele Schwestern, mit gespannter, vielleicht auch ein wenig besorgter Erwartung in die Zukunft zu blicken.

2007 – 2032: das achte Vierteljahrhundert

Sicher ist: Am 2. März 2032 jährt sich zum zweihundertsten Mal die Ankunft der Schwester Josepha Nikolina Lins aus Zams und ihrer drei Mitschwestern in Gumpendorf.

- ¹ Vgl. unten: „Es war nichts, gar nichts da. Das Gründungsjahr in Schilderungen der Chronik“
- ² Vgl. Franz Hlawati, Die Barmherzigen Schwestern von Wien-Gumpendorf 1832-1932, S. 46. Dieses Kapitel folgt weitgehend der Schilderung Hlawatis
- ³ Vgl. Hlawati, S. 304
- ⁴ Hlawati, S. 167
- ⁵ Hlawati, S. 176
- ⁶ Coel. Wolfsgruber, Carolina Augusta, die Kaiserin-Mutter, 1893, S.288, zitiert nach: Hlawati, S. 232.
- ⁷ Vgl. Hlawati, S. 384



***Der Bildhauer muss zum Hammer greifen
und alles Überflüssige wegschlagen.
Er schlägt so heftig auf den Stein los,
dass ihr meint, er zerschmettere ihn.
Gott verfährt mit uns ebenso.***

Vinzenz von Paul



**„Es war nichts,
gar nichts da.“**

*Das Gründungsjahr in
Schilderungen der Chronik*



„Es war nichts, gar nichts da.“

Das Gründungsjahr in Schilderungen der Chronik

Die erste Eintragung in die Ordenschronik muss mit einigem Abstand zu den Ereignissen erfolgt sein, sonst hätte nicht schon im ersten Absatz die Rückkehr der Schwester Seraphine nach Zams erwähnt werden können. Die Schilderung erinnert ein wenig an eine Herbergsuche und unterstreicht die Entbehrungen, die die lange Reise und die mühsame Ankunft zweifellos mit sich gebracht haben.

Den 2ten März kam die würdige Frau Oberin der barmherzigen Schwestern von Zams in Tyrol, Josepha Nicolina Lins in Begleitung von 3 Schwestern (Marie, geborene Baronesse Sternbach, Xaveria, geborene Straßer, Seraphine, geborene Gräfin Sardentheim) und 2 Kandidatinnen, wovon jedoch eine nach einigen Monaten mit der Schwester Seraphine zurückreiste...

Als nunmehr am 2ten die würdige Frau Oberin Nachmittag um 5 Uhr mit ihrer Begleitung in Wien angekommen war und alle Unbequemlichkeiten der Reise ertragend (aus Liebe zu Jesu) selbe beendigt glaubte, frug sie nach dem Kloster der Salesianerinnen, zu dem sie von dem hochwürdigen Domherrn der Metropolitan-Kirche St. Stephan, Herrn Carl Grafen von Coudenhove, welcher vom Ewigen erwählt war, den Orden der barmherzigen Schwestern des heiligen Vincenz von Paul in Wien zu gründen und selbem dann als Superior vorzustehen, gewiesen waren.

Durch Mißverständnisse wurden sie zuerst zu den Elisabethinerinnen auf der Landstraße, von da zu den Redemptoristinnen, gleichfalls auf der Landstraße in der Ungargasse jedoch, gewiesen, wo man sie immer aussteigen, und bey den letzteren sogar abpacken ließ, ehe sie ihren Irrthum erfuhren. Endlich kamen sie zu den Salesianerinnen, wo sie aber nicht bleiben konnten, weil die Zeit, wo man sie erwartete bereits vorüber, folglich die Erlaubnis, ihnen Wohnung zu geben nicht

mehr gültig war, man sandte sie deshalb in die Stadt zum hochwürdigen Herrn Grafen von Coudenhove; welchen sie jedoch kranker im Bette antrafen. Er gab ihnen eine Anweisung, wohin sie fahren sollten (nach Gumpendorf Nr. 195; dieses war die Hausnummer des Hauses, welches seine kgl. Hoheit, der Erzherzog Maximilian zur Einrichtung des Ortes gekauft, und selben zur Wohnstätte, doch nicht zum Eigenthum angewiesen hatte).

Endlich kamen sie abends zwischen 9 – 10 Uhr an den Ort ihrer Bestimmung, von Kälte, Hunger und manchen Beschwerden ganz ermüdet und matt, und wurden mit inniger Freude, doch auch mit Schrecken, da man sie nicht erwartet hatte, folglich gar nichts bereitet war, von den 6 Kandidatinnen empfangen, welche seit September 1831 das Nothwendige im Hause besorgten, denn Handwerksleute von allen Professionen arbeiteten im Hause, das Innere desselben einiger Maßen für den Orden passend umzugestalten. Man führte nunmehr die würdige Frau Oberin mit ihrer Begleitung in das ungeheizte Gartenhaus, denn im Hause selbst war kein Platz, überall sah es wie in der Zerstörung von Jerusalem aus, und nur einen kleinen Winkel hatten die Kandidatinnen, wo sie mitsammen schliefen und alles, was sie nothwendig bedurften über einander stehn hatten.

Geduldig mussten die armen Reisenden in der Kälte warten, bis das bey nah nicht zu erwärmende Zimmer, sich einigermaßen erwärmte, und eben so mußten sie ihren Hunger und Müdigkeit bekämpfen, denn weil nichts von Vorrath vorhanden und es bereits 10 Uhr abends war, so dauerte es natürlich lange, bis sie etwas zu Essen erhielten; so wie die Kandidatinnen ihr Bettgewand hergaben und sich so behelfen mußten, denn es war nichts, gar nichts da.

Die schwierigen Umstände der Ankunft und die in der Kälte verbrachte Nacht hindern die Schwestern nicht daran, am nächsten Morgen, einem Samstag, in die Kirche

zu gehen. Verständlich, dass sie mit ihren imposanten weißen Hauben nicht unentdeckt bleiben konnten und bald Schaulustige anzogen. Die Schwestern mag es eigenartig berührt haben, als Sensation und Sehenswürdigkeit betrachtet zu werden. Daheim in Zams hatten sie diese Probleme vermutlich längst nicht mehr.

Den 3ten März ging die würdige Frau Oberin mit den Schwestern und sämtlichen Kandidatinnen um ½ 7 Uhr des Morgens in die Pfarrkirche, die heilige Messe zu hören, und eine Menge Neugieriger eilte ihnen bald nach und begleitete sie bis zur Kirche, woselbst sie am Communion-Gitter niederknieten.

Nachmittag besuchten sie den hochwürdigen Herrn Pfarrer (Johann Schmidt), welcher sehr erfreut, dass ihr Institut in seinem Pfarrbezirk sey, sie äußerst liebreich und freundlich aufnahm, ihnen das Oratorium antragend, damit sie den Blicken des neugierigen, oft zudringlichen und unbescheidenen Volkes entzogen, ruhig und ungestört ihre Andacht verrichten könnten. Dankbar nahm die würdige Frau Oberin dieses Anerbieten an und so gingen sie Sonntag als den 4ten März wo das Lärmen und Nachlaufen, Nachäugen usw., besonders als sie in den Spätgottesdienst und von da wieder zurück gingen, wo die Grundwächter Ordnung machen mußten, zum ersten Mal auf das Oratorium und zwar durch des Kirchendieners Wohnung, was beyde Eheleute mit Freuden bewilligten, um sich so schnell als möglich den Blicken der Menge zu entziehen.

Auch gab der hochwürdige Herr Pfarrer den Grundwächtern den Auftrag, und die Vorsteher der Gemeinde bestätigten es, daß sie für Ruhe sorgen und besonders des Sonntags so wohl Vor- als Nachmittag die Glieder dieses so wohlthätigen Ordens, wenn sie in die Kirche und von da zurück gingen zu begleiten damit sie ungehindert gehen könnten, was sie auch thun, obschon sie die nachlaufende Menge unmöglich zurückhalten können.

Dass es der Oberin, Sr. Josepha Nikolina Lins, nicht leicht gefallen ist, nach Wien zu gehen, verrät eine Eintragung vom 6. März. Auch aus von ihr verfassten Briefen geht hervor, dass sie wohl viel lieber in Zams geblieben wäre, hätte sie die Übersiedelung nach Wien nicht ihrem Onkel, Dekan Nikolaus Tolentin Schuler, dem Gründer des Zamser Institutes, auf dem Sterbebett versprochen.

Den 6ten März kam der hochwürdige Domherr Schmidt, Beichtvater von Ihrer Majestät der Königin von Ungarn, er sah sich alles an, sprach mit der würdigen Frau Oberin über die Regeln des Ordens und über das große Werk, was sie mit der Gnade des Höchsten jetzt beginnen.

Die würdige Frau Oberin, welche noch nie die schwere Last, welche der Ewige durch dieses Werk auf sie gelegt hatte, so tief empfand als heute, beängstigt durch so viele Vorstellungen, die sich ihr aufdrängten, bedrängt von allen Seiten, ohne Trost, Rath und Hülfe, wurde von dem ruhigen, ehrwürdigen, ehrfurchtgebietenden und dennoch so liebeich väterlichem und natürlichem (sic!) welcher sich in dem ganzen Wesen und jedem Worte des hochwürdigen Domherrn aussprach, so wunderbar ergriffen, daß es ihr in ihrer kindlichen Phantasie vorkam, der Ewige habe ihr den heiligen Joseph, den sie so innig verehrte, ihn zum Fürbitter und Rathgeber erwählt hatte, gesendet, um sie zu trösten, ihr Rath und Hülfe zu geben.

Erfüllt von diesem Gefühl, sagte sie ihm mit kindlicher Treuherzigkeit, was in ihrem frommen Herzen vorging; und wie sie nur deshalb hieher gekommen sey, weil ihre Oberen es gewollt, weshalb sie in diesem Willen den heiligen Willen ihres Gottes gesehen habe, und so, obschon mit schwerem Herzen, aber mit heiterem Sinn und ganz Gott ergebenem Gemüthe, dem sie sich ja ganz geschenkt hatte, ihre geistlichen Töchter dort verlassen hätte, um hier zur Ehre des Höchsten zu arbeiten, und wie jetzt alles steht.

Mit väterlicher Liebe und Milde hörte sie der fromme Nachfolger Jesu an und sprach dann mit einer solchen

Salbung, erleuchtet vom heiligen Geiste, daß die fromme Dulderin schweigend und im Inneren getröstet ihm nicht nur zuhörte, sondern seine Worte drangen so tief in ihre beängstigte Seele, daß es in ihr selber auf einmal licht und alles leicht wurde, was ihr früher dunkel und schwer vorkam. Mit getröstetem Herzen gelobte sie dem Herrn in ihrem Inneren, so wie Er alles zu dulden, zu leiden, zu tragen und selbst zu kämpfen; nur bemüht, zu Seiner Ehre zu arbeiten.

Nach beendigtem Gespräch verließ der hochwürdige Domherr getröstet, gestärkt und von inniger Liebe zu Gott erglühend, die würdige Frau Oberin, die, da ihr kindliches Vertrauen auf Gott so fest ist, nur von den Stürmen erschüttert, keines Weges aber wankend gemacht war, mit neuem Muthe und Heiterkeit aus Liebe zu ihrem geliebten Bräutigam und Herrn Jesu Christi, an dem schweren Riesenwerke froh arbeitete.

Domherr Schmidt dürfte rasch erkannt haben, dass es der Oberin und ihrem schweren Herzen vor allem wohl tun würde, ein neues Zuhause zu schaffen.

Den 9ten, 13ten und 16ten März kam die Wirtschafterin des hochwürdigen Herrn Domherrn Schmidt (eine fromme, gute und demüthige Seele), und brachte jedes Mal im Wagen eine Menge Vorrath an Lebensmitteln, Geschirr, Büchern und Bildern mit, ja sogar eine Schachtel mit Nägeln, Hammer und Zange, um die Bilder zu befestigen war dabey, so liebevoll war er für die armen Mägde Jesu besorgt gewesen.

Dem klugen und erfahrenen Diener Jesu, der schon seit so vielen Jahren mit unermüdetem Eifer und rastloser Thätigkeit aus Liebe zu seinem Herrn in dessen Weinberg arbeitete, aber war es nicht fremd, daß Leiden, Kummer und vieles Ungemach über sie kommen würde, wo ihr gedrücktes Gemüth, ihr beängstigtes Herz und Geist sich nach augenblicklichem Trost und Rathe sehnen wird und diesen nicht haben kann; darum füllte er also nicht nur die leeren Vorrathskammern mit Speise für den Körper,

sondern er sorgte auch für Geist und Herz, indem er ihnen Bücher sandte, worin sie in banger Leidensstunden Trost und Rath, so wie Nahrung für die Seele finden könnten, ja sogar für jene trüben Stunden, wo sie keine Zeit zum Lesen hatten, sorgte er väterlich, weshalb er die leeren Wände mit den großen Bildern Mariä Himmelfahrt und Ecce homo schmückte, zugleich der Oberin in einem großen schwarzen Glaskasten die Abbildung der Maria Zeller Mutter Gottes sandte, damit sie selbe zur Hausmutter erwählend, sie für das Ganze sorgen lasse und bey jeder Gelegenheit sie um Rath, Trost und Hülfe bitte, da diese mächtige Fürbitterin alles bey ihrem ewigen, allmächtigen Sohne vermag.

Zehn Tage nach der Ankunft beginnt sich die Lage zu normalisieren.

Den 12ten März zog die würdige Frau Oberin mit den Schwestern und den 2 Kandidatinnen aus ihrer kalten Wohnung (am Ende des Gartens lag das Gartenhaus) die aus einem kleinen Saal, oder großen Zimmer mit Glashüre (wie sie in Gartenhäusern gebräuchlich ist), wo von jeder Seite ein kleines Zimmer ist, die vermittelt der Meißnerschen Heizung von dem großen Zimmer, wo überall der Wind hereindringen konnte, da es eine Sommerwohnung nur ist, geheizt werden sollten, in die noch ganz feuchten Zimmer des Hauses, weil diese wenigstens zu erhitzen waren. Doch hatten sie noch großen Mangel an Zimmereinrichtung obschon Tisch, Sessel und Bettstätten nebst Bettgewand jetzt da waren.

Auch die erste Kapelle wird eingerichtet. Am 19. März, dem Namenstag der Schwester Josepha Nikolina, wird zum ersten Mal Messe gefeiert. Zelebrant ist ein hochwürdiger Herr Weintritt, Pfarrer von Retz. Die besondere Verehrung des heiligen Josef, die bis heute in der Kongregation verankert ist – so betet man im Mutterhaus oft nach der Vesper vor seiner Statue – dürfte schon damals grundgelegt worden sein. Neben Maria, die die Mutter des Hauses sein sollte, wählt die Oberin den heiligen Josef zum Hausvater.

Den 19ten März. Gleich am frühen Morgen war die gute Schwester Marie, welche die Pflichten einer Sakristanerin zu erfüllen hatte, mit der Schwester Xaveria bemüht, den Altar zu ordnen, und das Ganze so viel als möglich zu schmücken; dann wurde in die Pfarrkirche gegangen, wo alle die hl. Messe hörten und die hl. Communion empfangen welche sie alle zu Ehren des heiligen Joseph empfangend selbe für die würdige Frau Oberin aufopferten, da ihr Namensfest heute war.

Als sie wieder zurück waren und das Frühstück genossen hatten, während welcher Zeit die würdige Frau Oberin alles was noch zur heiligen Messe nothwendig war aus der Pfarrkirche holen ließ, nachdem man bereits dort die Erlaubnis des hochwürdigen Herrn Prälaten gefragt, über alles gesprochen und darum gebethen hatte, kam der hochwürdige Herr Weintritt und las dann um 9 Uhr die heilige Messe zu Ehren des heiligen Joseph, dem er auch die Sorge für den Orden, auf dass er zur Ehre des Höchsten und zum Segen und Heil der Menschheit gedeihe, zu übernehmen, während der hl. Messe bath.

Den 12ten April.

Die Kapelle wird dem heiligen Vincenz von Paul geweiht.

So wurde an diesem Tage dem Institute durch die Gnade des Höchsten ein doppeltes Geschenk gemacht, der Herr bezog unter der Gestalt des Brotes die Wohnung, die seine treuen Mägde ihm liebend bereitet hatten, um so in ihrer Mitte zu weilen, und zugleich erhielten sie den heiligen Stifter des Ordens als Schutzpatron sowohl ihrer kleinen Kapelle als auch des ganzen Hauses und Ordens.

Glücklicher Tag, an dem den treuen Mägden des Herzens Wunsch erfüllt wurde, und wie soll nun das Ganze nicht gedeihen und Früchte tragen? Der Herr und Meister weilt liebend und tröstend unter ihrem Dache, zu ihm können sie eilen, so oft sie wollen, sich Trost, Rath und Beruhigung, so wie Kraft und seinen Segen zu holen, um so ihre

schweren Pflichten erfüllen, sich und der Welt absterbend, ihm allein durch seine Gnade leben zu können; Maria, die allerseligste Jungfrau und Mutter Gottes ist ihre Hausmutter, der heilige Joseph ist Hausvater und der heilige Vincenz von Paul ihr Schutzpatron, der durch seine Fürbitte sie liebend unterrichten, und sie als seine geistlichen Töchter erkennend den Weg führt, den er gegangen ist, damit sie dorthin gelangen, so liebend er auf seine Kinder in Christus Jesus wartet um dann mit ihm vereinigt den Ewigen zu loben, zu preisen und ohne Ende zu genießen.

Nach und nach finden sich auch die Förderer und Gönner des Institutes ein: Am 1. Mai kommt erstmals Erzherzog Maximilian von Österreich-Este zu Besuch, der große Finanzier der neuen Kongregation. Zwei Tage später macht „ihre Majestät, Gemahlin Seiner Majestät des Kaisers“ ihre Aufwartung.

Mittlerweile laufen auch die Vorbereitungen für den Krankenhausbetrieb auf Hochtouren. Sie müssen aber wegen der drohenden Cholera unterbrochen werden.

Den 21ten Juni. Weil die Cholera schon im May zum zweyten mal nach Wien kommend, schreckliche Verheerungen in der Leopoldstadt verursachte und nunmehr auch in der Stadt sich blicken ließ, so wurden von der k.k. Regierung und dem k.k. Magistrate, eilend die Vorkehrungen und Anstalten so wie voriges Jahr, wo sie das erste Mal da war, getroffen.

In diesem bedrängten Zeitpunkte erboth sich der hochwürdige Herr Superior im Einverständnis mit der würdigen Frau Oberin, die Cholerakranken aus dem Polizeibezirke in ihrem Institute aufzunehmen und zu pflegen, welches Anerbieten von der k.k. Regierung und dem k.k. Magistrate mit Freuden angenommen wurde.

Den 27ten Juni Nachmittag um 4 Uhr kam die erste Cholera Kranke und wurde auf das Bett No. 1 im Weiberzimmer gelegt. (Die würdige Frau Oberin war gerade mit der Novizenmeisterin Schwester Xaveria, welche auch die Oberaufsicht über das Spital hat, der Oekonomie Schwester

Marie, und Schwester Seraphine bey den Ursulinerinnen mit ihnen den von ihnen erbethenen Schwesternbund zu schließen, den sie bereits im May mit den Salesianerinnen, Redemptoristinnen und Elisabethinerinnen auf den Wunsch dieser Orden geschlossen hatten, eine Kandidatin die schon früher in der Welt Kranke gepflegt hatte, musste während dieser Zeit die Stelle der Schwester Xaveria vertreten.

Den anderen Tag kam die 2te und von da brachte man Tag und Nacht Cholera-Kranke von beyden Geschlechtern, so daß oft kein Platz da war und die Reconvalescenten in das kleine Zimmer, welches für spätere Zeiten zur Apotheke bestimmt war, gelegt werden mußten.

Am 29. September wird das Choleraspital geschlossen, die Epidemie ist vorüber. Vor der Eröffnung des regulären Spitals bietet man der Bevölkerung die Möglichkeit, sich die Räumlichkeiten anzusehen.

Den 30ten October war bis zum 3ten November Einlaß, weil den 3ten November das Spital des Ordens eröffnet werden sollte. Deshalb ließ der hochwürdige Herr Superior die Eröffnung des Spitals so wie daß 4 Tage vorher also den 30., 31. October, 1. 2. November Vormittag von 8 bis 11 Uhr, Nachmittag von 2 bis 6 Uhr, Einlaß sey, damit jeder sich die Einrichtung des Spitals ansehen könne, auch das Ansehn der Kapelle wurde bewilligt. Es fand sich zu den bestimmten Stunden eine solche Menge Menschen ein, daß man oft kaum gehen konnte, besonders am Feste aller Heiligen war das Gedränge so groß, daß, obschon der Grundwächter, der an der Pforte stand und die Menschen nur truppweise herein und hinaus ließ, die Stiegen, Krankensäle und die Kapelle von der Menge der Menschen wie eine Masse sich wogend fortbewegte...

In den Krankensälen waren die Bettstätten so wie die Nachkästchen grün angestrichen, desgleichen der große Kasten, der in jedem Saale steht und worin die Bett- und Leibwäsche für die Kranken sich befindet. Die Betten waren alle weiß überzogen, die Bettdecken von violettem

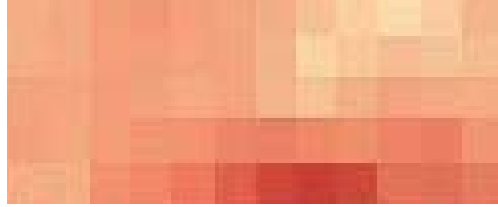
Kammtuch alle gleich mit Leintüchern übereht und zu Füßen der Bettstätte, auf der Decke lag überall eine schöne weiße englische Decke von Baumwolle, damit der Kranke, wenn es nothwendig ist, sich mit beyden Decken bedecke; über dem Bett hing an der Kopfwand bey jedem Bette die schwarze Tafel worauf die Bettnummer stand nebst eingetheilten Feldern worauf später der Name, Alter, Stand, Geburtsort, Eintritt, Krankheit, Arzney etc. des Kranken geschrieben wird.

Auf den Nachtkästchen lag gleichfalls bey jedem Bette, der Medicin-Becher, Teller und Suppenschale alles von Steinguth, eine Serviette, Messer, Gabel und ein zinnerner Eßlöffel, nebst einem Glase. In den Nachkästchen, die offen standen, das Spuckpfandl von Messing (wegen der Bequemlichkeit der Kranken werden aber jetzt welche von irdenem Geschirr den Kranken gegeben), die Urinflasche und Nachtgeschirr. Auf dem Bette lag ein neues Hemd, Hauben, blau leinwandes Schnupftuch, bey den Weibern noch ein großes weißes dreyeckiges Tuch von Kammtuch; unter dem Bette stand die Leibschüssel.

Auf den großen Kästen stand in jedem Saale das übrige Geschirr von Steinguth, so wie Arzneybecherln, die Lampe zum Wärmen der Medizin, Aderlaßzeug, Wasserkrug und Gluthpfanne und alles, was zur Bequemlichkeit des Kranken und seiner Pflege nur immer nothwendig ist.

Im Weibersaale hing, wie zur Cholera-Zeit über dem kleinen Altare die schmerzhaftete Mutter in Lebensgröße, welches Bild der Orden von der würdigen Frau Oberin der Elisabethinerinnen Theresia von Rittersberg zu diesem Zwecke erhielt, im Männersaale die Schönstachauer (Tschenstochauer) Mutter Gottes, beyde geweiht; über den Thüren hingen Evangelien-Stücke von Kranken, vom Herrn Pfarrer von Jedlese Georg Hiller dazu geschenkt; und beyde Säle waren, wo der Weg zum Gehen war, mit Leinwand belegt, damit der Fußboden von der Menge der schmutzigen Stiefel und Schuhe nicht so sehr leide.

Mitten im Leben



***Ihr müsst euch selbst fragen:
„Was möchtest du in deiner Todesstunde getan haben?“
Was man in dieser Stunde getan haben möchte,
das muss man jetzt tun.***

Vinzenz von Paul



Barmherzigkeit

Ein altes Wort bleibt aktuell



Barmherzigkeit

Ein altes Wort bleibt aktuell

Der französische Name für die Barmherzigen Schwestern, „Filles de la Charité“, „Töchter der christlichen Liebe“, hat sich im deutschen Sprachgebrauch nicht durchgesetzt. Stattdessen nannte man sie zur Zeit der Gründung der Wiener Kongregation im Volksmund gerne die „Grauen Schwestern“ („Soeurs grises“) – ein Hinweis auf das graue Arbeitskleid von damals. Oder man nannte sie eben Barmherzige Schwestern.

Das Wort „barmherzig“ dürfte etymologisch von „armherzig“ abgeleitet sein und bezeichnet jemanden, der ein Herz für die Unglücklichen hat. Manche bringen die Barmherzigkeit, wenn auch vermutlich eher assoziativ, mit dem norddeutschen Wort für Bierhefe in Verbindung: „Bärme“, mit der alten Wurzel „bher“. „Bher“ wiederum heißt quellen, aufwallen – das also, was die Hefegärung im Bier verursacht – oder auch der Sauerteig im Brot. So verstanden, wäre Barmherzigkeit jener Wesenszug, der das Leben zum Aufquellen bringt; der Sauerteig, der Lebendigkeit gewährleistet. Andererseits erzeugt die Bärme auch Wärme. „Barmherzigkeit“ wäre dann auch mit „Warmherzigkeit“ gut übersetzt.

Zwei Aspekte lassen sich von diesem etymologischen Versuch ableiten: Lebendigkeit und Wärme. Viele Schwestern denken bei der Verwendung des Wortes auch an die „Gebärmutter“ oder, in einer älteren Form, „Bärmutter“, die dieselben Aspekte in sich vereint: wärmend und schützend, Leben spendend und auf Zukunft gerichtet. Dass die Gebärmutter einerseits weich und dehnbar, andererseits aber auch fest und bestimmt ist, lässt sie in vielen Augen als Bild der barmherzigen Liebe besonders geeignet erscheinen.

Fragt man die Schwestern, die die Barmherzigkeit im Namen tragen, nach der Bedeutung des Wortes, erhält man

Antworten wie die folgenden: *„Barmherzigkeit ist eine Liebe, die nicht fragt und nicht urteilt: Es ist, was es ist“*, sagt eine Schwester, und eine andere ergänzt: *„Es ist eine Liebe ohne Vorurteile und Vorbehalte, eine Liebe, die sich zum Anderen hinneigt und ihm gewissermaßen, einen Mantel um die Schultern legt“*.“ Alles, worauf es ankomme, sagt eine dritte, sei in dem Wort „Barmherzigkeit“ enthalten: die Liebe zu Gott, zum Nächsten und auch – genauso wichtig – die Liebe zu sich selbst.

Barmherzigkeit ist ein altes Wort, aber die Sache ist aktuell wie eh und je. Das Engagement der Schwestern, der Armendienst, gilt, wie die Konstitutionen sagen, *„allen, die der Hilfe bedürfen, besonders den Kranken, den Kindern und Jugendlichen sowie den alten, behinderten und sozial gefährdeten Menschen.“*¹

Bisweilen wurde gegen das Engagement auf Seiten der Armen und Bedürftigen eingewendet, es stabilisiere die ungerechten Verhältnisse, indem es ihre Auswirkungen mildere. Aber so wichtig es ist, für gerechte Verhältnisse einzutreten, so unaufgebar bleibt die Barmherzigkeit. Papst Benedikt XVI. hat in seiner Enzyklika „Deus caritas est“ die nötigen Differenzierungen vorgenommen.

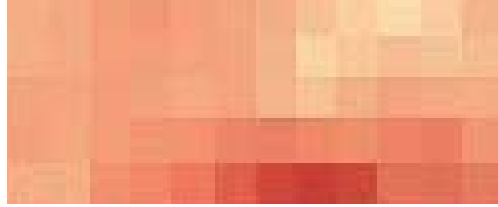
Eine gerechte Gesellschaft, heißt es da, sei Aufgabe der Politik. Die Kirche dürfe den politischen Kampf nicht an sich reißen, im Ringen um Gerechtigkeit aber auch nicht abseits bleiben, sondern die seelischen Kräfte wecken, ohne die sich Gerechtigkeit nicht durchsetzen könne. Dann formuliert der Papst: *„Liebe – Caritas – wird immer nötig sein, auch in der gerechtesten Gesellschaft. Es gibt keine gerechte Staatsordnung, die den Dienst der Liebe überflüssig machen könnte. Wer die Liebe abschaffen will, ist dabei, den Menschen als Menschen abzuschaffen. Immer wird es Leid geben, das Tröstung und Hilfe braucht. Immer wird es Einsamkeit geben. Immer wird es auch die Situationen materieller Not geben, in denen Hilfe im Sinn gelebter Nächstenliebe nötig ist.“*²

Das Bemühen der Barmherzigen Schwestern war und ist, diese barmherzige Liebe nicht nur als Tugend jeder einzelnen Schwester zum Leuchten zu bringen, sondern sie auch in den Einrichtungen und Werken spürbar werden zu lassen. Heute, da die Zahl der aktiven Schwestern abnimmt, ist das umso wichtiger.

Mit einem intensiven Wertemanagement soll dafür gesorgt werden, dass die barmherzige Liebe als Kern vinzentinischer Spiritualität in den Werken der Schwestern spürbar und lebendig bleibt.

¹ Konstitutionen der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Vinzenz von Paul in Wien-Gumpendorf, approbiert 1999, Wien 2000, S. 17.

² Papst Benedikt XVI, Enzyklika „Deus Caritas est“ vom 25. Dezember 2005, Nr. 28 b. Vgl. unten S. 149: Paul M. Zulehner, Barmherzigkeit: Kraft für eine menschenfreundliche Zukunft



***Tut immer alles, was ihr könnt,
damit die Betrachtung eure erste Sorge sei;
euer Geist sei den ganzen Tag
hindurch von Gott erfüllt.
Es ist wahr, der Armendienst geht vor,
wenn es unbedingt notwendig ist,
aber wenn ihr darauf achtet,
werdet ihr schon Zeit finden.***

Vinzenz von Paul



Arbeit und Gebet

Schwestern-Leben heute



Arbeit und Gebet

Schwestern-Leben heute

Das Ordensleben ist in Diskussion. Viele Schwestern nehmen Veränderungen wahr: eine Verschiebung der Wertigkeiten vom „Tun“ zum „Sein“ nennen das manche. Obwohl in einem karitativen, tätigen Orden Engagement und Arbeit bleibend im Zentrum stehen, haben andere Aspekte des Lebens an Bedeutung gewonnen: eine intensivierete Spiritualität zum Beispiel, Musik und Kreativität, aber auch bisweilen sportliche Aktivitäten. Das im 19. Jahrhundert weit verbreitete Bild der Barmherzigen Schwester als einer dienenden, still gehorchenden Magd wurde weit gehend ersetzt von einem Verständnis, das bei aller Freude am Dienst von selbstbewussten und eigenverantwortlichen Frauen ausgeht.

Das ist die zweite große Veränderung, die viele Schwestern benennen: Sie sind in ihrer Gemeinschaft zu größerer Mitverantwortung gerufen. In den Orden einzutreten bedeute nicht, den Willen vor der Tür abzugeben, sagt die Generaloberin, Sr. Scholastika Leitner.

Gefragt sei vielmehr ein aktives Mitdenken und Mitgestalten, ein gemeinsames Suchen nach Lösungen.

„Die letzte Entscheidung bleibt der Leitung vorbehalten, aber den Heiligen Geist hat jede einzelne Schwester bekommen – und das Charisma auch.“

In der Frühzeit des Ordens gab es – trotz aller medizinischer Erfolge in den Krankenhäusern – eine hohe Sterblichkeitsrate unter den Schwestern.

Viele starben in jungen Jahren an Tuberkulose. Das hatte auch damit zu tun, dass sie bereit waren, sich für ihren Dienst völlig zu verausgaben. Heute ist man sich des Umstands sehr bewusst, dass der Einsatz für Bedürftige auch ein Balanceakt ist und man mit den eigenen Kräften

haushalten muss. Niemand kann nur geben. Helfersyndrom und Burnout sind Realitäten, mit denen ein tätiger Orden rechnen muss. Daher wird darauf geachtet, dass eine schenkende Liebe auch ihre Quellen braucht.

Ältere Mitglieder der Kongregation wie Sr. Joachima aus Oberösterreich können sich noch daran erinnern, dass mit dem Eintritt in den Orden der Barmherzigen Schwestern ein endgültiger Abschied von zu Hause verbunden war. Ein Heimaturlaub war für den Rest des Lebens nicht vorgesehen. Sr. Joachima berichtet, sie sei unmittelbar vor dem Ordenseintritt ganz langsam von der Kirche nach Hause gegangen, um Abschied zu nehmen von der ihr vertrauten Umgebung, die sie nie wieder sehen würde. Die Tränen ihrer Eltern und ihre eigenen Tränen beim Abschied sind ihr heute noch gut in Erinnerung – und auch das, was der Vater sagte: „Selbst gewählt“, sagte er, als spräche er vom größten Unglück. Später wurde die Regel gelockert. Ein einmaliger Heimatbesuch wurde gestattet. Sr. Joachima beschloss, ihn aufzuschieben und erst dann anzutreten, wenn es Zeit wäre, den Eltern im Sterben beizustehen. Dass die Urlaubsregeln Schritt für Schritt gemildert wurden, findet Sr. Joachima sehr gut. Warum sollte man den eigenen Angehörigen nichts Gutes tun, wenn man ein Leben lang für andere Menschen da ist?

Heute ist das Geschichte. Einmal pro Jahr ist ein Heimaturlaub vorgesehen. Kaum jemand trauert der alten Strenge nach.

Eine weitere große Veränderung brachte das Zweite Vatikanische Konzil: Für die Führung des Ordens wie der einzelnen Häuser war eine doppelte Struktur vorgesehen. Neben der Oberin war auch noch ein Priester mit Leitungsaufgaben betraut – eine Struktur, die für Konflikte

anfällig war. Das Konzil schaffte die männliche Dominanz im Frauenorden ab und legte die Leitung allein in die Hände von Frauen.

Bei allen Veränderungen aber ist das Wesentliche erhalten geblieben. Nach wie vor leben die Schwestern nach den sogenannten „evangelischen Räten“.¹ Nach wie vor ist das Gemeinschaftsleben von zentraler Bedeutung.

Die Gemeinschaft kann mehr als die Einzelnen könnten. Sie entlastet ihre Mitglieder von der alltäglichen Sorge um Haushalt und Einkommen und macht sie damit frei für ihren Dienst.

Die Feier der Eucharistie gilt als „*der höchste Akt der Verherrlichung Gottes und Quelle göttlicher Gnaden.*“²

Die tägliche Feier der heiligen Messe ist daher üblich.

Zum Morgengebet stehen die Schwestern früh auf.

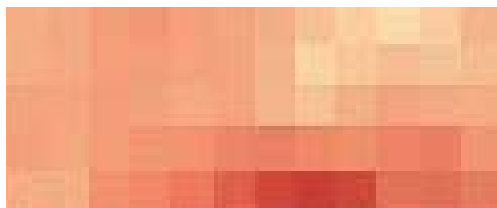
Die regelmäßigen Gebetszeiten in der Kapelle – vor allem Laudes und Vesper werden gemeinsam gebetet – geben dem Tag ihren Rhythmus. In dieser reinen „Frauenliturgie“ kommt übrigens keinerlei Hierarchie zum Ausdruck:

Alle, ob Oberin oder einfache Schwester, sitzen nebeneinander in den Bänken. Über das gemeinsame Gebet hinaus nehmen sich die Schwestern allein Zeit für das „betrachtende Gebet“.³ Die tägliche geistliche Lesung aus der Bibel oder anderen Schriften unterstützt die Vertiefung des geistlichen Lebens.

¹ Siehe unten: „Das etwas andere Kleid. Ordensleben in turbulenten Zeiten.“

² Konstitutionen der Barmherzigen Schwestern des heiligen Vinzenz von Paul in Wien-Gumpendorf, approbiert 1999, 1.7

³ Konstitutionen 1.9, S. 25



***Euer erster Gedanke beim Aufstehen
soll Gott gelten. Bringt ihm alle eure Gedanken,
alle eure Worte und Werke des kommenden Tages dar.
Fasst den Vorsatz, nichts zu tun,
was ihm missfallen könnte.***

Vinzenz von Paul



Das etwas andere Kleid

*Ordensleben in
turbulenten Zeiten*



Das etwas andere Kleid

Ordensleben in turbulenten Zeiten

Als sie im Zuge einer Therapieausbildung zum ersten Mal nach vielen Jahren das Ordenskleid ablegen und Hosen tragen musste, schildert eine ältere Schwester, habe sie sich gefühlt, als sei sie aus dem Orden ausgetreten. Zum frühestmöglichen Zeitpunkt sei sie mit großer Erleichterung wieder in die gewohnte Kleidung geschlüpft.

Heute ist das Ordenskleid nicht mehr bei allen Gelegenheiten zwingend vorgeschrieben.

Bei Bergwanderungen beispielsweise ist ein Großteil der Schwestern in Hosen und damit gewissermaßen inkognito unterwegs.

Das Kleid selbst hat mehrere Veränderungen erfahren. Die eindrucksvollen Hauben der früheren Pariser oder auch Zammer Schwestern wichen einem weniger kunstvollen Schleier, bei dem allerdings das Gesicht noch immer eingengt war. Bei dem heute üblichen Kleid wird gleichermaßen Wert auf den optischen Eindruck wie auf den Tragekomfort gelegt. Der strahlend weiße Schleier hat auf Sr. Maria Luise aus Linz seinerzeit seinen Eindruck nicht verfehlt. Nachdem sie sich zum Ordensberuf entschieden hatte, trug das Schleierweiß einiges zu ihrer Entscheidung für die Barmherzigen Schwestern bei, gesteht sie lächelnd.

Die „grauen Schwestern“ früherer Zeiten sind heute in Graublau (bei der Arbeit), Schwarz (zu feierlichen Anlässen) oder Weiß (im medizinischen Bereich) unterwegs. Zum Gewand gehört auch die so genannte „Wundertätige Medaille“, die an die Pariser Marienerscheinung von 1830 erinnert. Sie bringt die besondere Verbundenheit mit der Muttergottes zum Ausdruck.

Das Ordensgewand, in der Öffentlichkeit getragen, fällt auf. Unter anderem ist es auch dazu da. Sr. Cordula berichtet

von einem Schulmädchen, das auf die Frage nach der Aufgabe einer geistlichen Schwester den markanten Satz geprägt hat: „*Eine Schwester soll die Menschen an Gott erinnern.*“

Das Ordenskleid verweist auf die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft und ein Leben nach den drei evangelischen Räten: Armut, Keuschheit und Gehorsam.

Das Kleid nivelliert die Unterschiede zwischen den Schwestern und stellt alle auf dieselbe Ebene.

So gesehen ist es als Symbol schwesterlicher, gemeinsam gelebter Armut zu verstehen. Dabei bedeutet Armut als gewählte Lebensform etwas anderes als die Armut, um deren Linderung sich die Schwestern bemühen.

Denn sie beschreibt keinen Mangel, sondern die Entscheidung zu einer „*einfachen und bescheidenen Lebenshaltung*“.¹ Sie bedeutet den Verzicht auf das Recht, ohne Erlaubnis der Oberen über materielle Güter zu verfügen. „*Alle Güter und alle Erträge, die wir als Mitglieder der Gemeinschaft erwerben, sind Eigentum der Kongregation. Das Institut versorgt die Schwestern mit allem, was sie brauchen an Lebensunterhalt und Arbeitsausrüstung.*“² Diese einfache Lebensweise wird von den Schwestern nicht als große Entbehrung erlebt. „*Wir haben alles, was wir brauchen*“, sagt etwa Sr. Michelina, „*und mehr als das.*“

Die Keuschheit, der Verzicht auf Sexualität, Ehe und Partnerschaft wird in den Konstitutionen als „*Ganzhingabe*“ beschrieben. „*Diese Ganzhingabe hält unser Herz frei von jeder einseitigen menschlichen Bindung. Sie stellt eine Bereitschaft dar, alle Menschen zu lieben und für sie da zu sein.*“³ Tatsächlich ermöglicht die Ehelosigkeit und die mit ihr verbundene Kinderlosigkeit die uneingeschränkte Freiheit für die Aufgaben der Schwestern. Diese Lebensform ist mit Verzicht verbunden. „*Aber ehelos heißt noch lange nicht, fruchtlos zu leben*“, sagt Sr. Cordula.

Auch eheloses, jungfräuliches Leben kann Früchte tragen. „*Anders Mutter sein*“, nennt es Sr. Maria Ludowika und meint damit die Bereitschaft zu geben.

Das Gelübde des Gehorsams wird von manchen Schwestern bisweilen als schwierig erlebt. Denn es kann bedeuten, sich den Entscheidungen der Ordensleitung auch gegen den eigenen Willen zu fügen. Was für die Gemeinschaft notwendig ist, kann dem einzelnen Menschen wehtun – etwa wenn es darum geht, eine lieb gewonnene Arbeitsstelle zurück zu lassen. Da kann es schon ein wenig dauern, bis der Gleichmut wieder gewonnen ist. „*Wir sind bereit, dorthin zu gehen, wohin wir gesendet werden*“⁴, heißt es in den Konstitutionen.

Das Gehorsamsgelübde steht übrigens nach einhelliger Überzeugung zur Mitverantwortung der Schwestern nicht im Widerspruch, denn die Entscheidungen der Ordensleitung fallen nicht ohne Beratung und Gespräch.

Die Barmherzigen Schwestern legen ihre Gelübde nicht auf Lebenszeit ab, sondern nur für die Zeit, die sie im Orden verbringen – was im Normalfall dasselbe ist, denn die Schwestern sind in den Orden mit der Absicht eingetreten, ihr ganzes Leben in ihm zu verbringen.

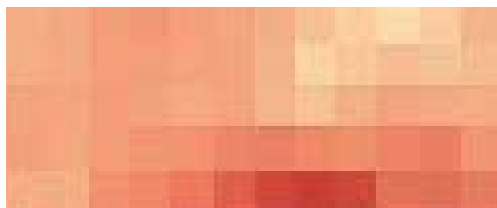
Wer die Gemeinschaft aber aus welchen Gründen auch immer verlässt, ist ab diesem Zeitpunkt nicht mehr an die Gelübde gebunden. Diese pastoral kluge Bestimmung lässt sich auf Louise von Marillac zurückführen, die es ihren „Töchtern der christlichen Liebe“ angesichts der Schwere des Dienstes ermöglichen wollte, gegebenenfalls die Gemeinschaft ohne große Gewissensnöte zu verlassen.

¹ Konstitutionen 1.18

² Konstitutionen 1.21

³ Konstitutionen 1.16

⁴ Konstitutionen 1.27



***Ihr habt als Kloster die Häuser der Kranken,
als Zelle eine Mietwohnung,
als Kapelle die Pfarrkirche,
als Klostergänge die Straßen der Stadt
und die Spitäler,
als Klausur den Gehorsam,
als Gitter die Furcht Gottes,
als Schleier die Bescheidenheit.***

Vinzenz von Paul



Eine Berufung, viele Berufe

*Barmherzige Schwestern
tun längst
nicht alle dasselbe*



Eine Berufung, viele Berufe

Barmherzige Schwestern tun längst nicht alle dasselbe

Ein Orden braucht wie jede Gemeinschaft Struktur und Leitung. Auf jeder Ebene – im einzelnen Konvent, in der Provinz oder im gesamten Orden – gibt es ernannte und gewählte Leitungsorgane. Die Generaloberin, die mit dem aus sechs Rätinnen bestehenden Generalrat, der Generalsekretärin und der Generalökonomin den gesamten Orden mit seinen beiden Provinzen (der österreichischen und der tschechischen) leitet, wird vom Generalkapitel auf jeweils sechs Jahre gewählt. Generaloberin Sr. Scholastika Leitner beendet im Jubiläumsjahr ihre Amtszeit nach 24 Jahren.

Die Ordensverfassung ist in den Konstitutionen niedergelegt. Dort wird auch klar zum Ausdruck gebracht, dass in der Wertschätzung kein Unterschied gemacht wird zwischen denen, die direkt am Krankenbett stehen oder Arme betreuen und jenen, die im Hintergrund – wie zum Beispiel in der Verwaltung oder an der Klosterpforte – Dienst tun.¹

So sehr das Ordenskleid auf die eine Berufung verweist, die allen gemeinsam ist, so sehr zeigen die vielen Berufe der Schwestern, wie unterschiedlich und individuell Ordenskarrieren verlaufen können.

Bei allem, was Barmherzige Schwestern tun, ist eine gründliche Ausbildung Voraussetzung. Was früher gang und gäbe war, ist heute, in Zeiten des kleiner werdenden Ordens, eher zur Ausnahme geworden, dennoch aber weiterhin Realität: Barmherzige Schwestern arbeiten im Krankenhaus, als Diplomkrankenschwester auf der Station oder als Instrumentarin im Operationssaal. Sowohl im Krankenhauslabor als auch in der Apotheke sind Schwestern in leitender Position.

Einige sind auch in der Krankenseelsorge aktiv, andere in

der Krankenhausverwaltung, in der Personalabteilung oder an der Rezeption. Zuletzt hat sich die Sorge um das Wertemanagement in den Einrichtungen der Barmherzigen Schwestern als wichtiger Beruf herausgestellt, der gern von Schwestern ausgeübt wird. Sr. Maris Stella in Linz engagiert sich in der so genannten Überleitungspflege, begleitet alleinstehende Patienten nach ihrem Spitalsaufenthalt nach Hause, bringt bei Bedarf den Haushalt in Schwung und trägt so viel dazu bei, dass der Übergang sanft gelingt.

Ein typischer Barmherzige-Schwestern-Beruf ist Lehrerin. Auch hier herrscht mittlerweile Mangel: Unterrichtende Schwestern sind die große Ausnahme, dafür sorgen einige als gute Geister im Hintergrund für einen reibungslosen Ablauf des Schulalltags.

Einige Schwestern sind Kindergärtnerinnen, andere arbeiten in der Pfarre mit – gegebenenfalls auch als Organistin. In der Frühstücksausgabe des Wiener Mutterhauses oder im Linzer „Vinzenzstüberl“ begegnen Schwestern direkt armen, an den Rand gedrängten Menschen.

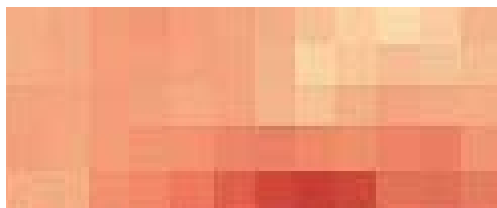
Ein weites Betätigungsfeld ist die Altenpflege. Im Wiener Altenheim St. Katharina und im niederösterreichischen Altenheim St. Louise werden vor allem pflegebedürftige alte Menschen aufgenommen. Das Team, das ihnen in ihrer letzten Lebensphase zur Seite steht, erlebt den Tod oft und steht – wie alle, die sich um Menschen bemühen – immer wieder vor der großen Frage nach dem Geheimnis Mensch. Auch die Betreuung hoch betagter Schwestern ist mittlerweile eine große Aufgabe geworden, die von jüngeren Schwestern wahrgenommen wird. Vinzentinisches Engagement liegt aber auch dort vor, wo man es nicht im ersten Moment vermuten würde: Sr. Beatrix sorgt im Kloster Laab mit ihrem biologischen Gartenbau für hervorragendes Gemüse. Für sie ist klar:

Auch die vom Menschen geknechtete und zerstörte Natur gehört heute zu den Armen und hat es verdient, dass man sich mit großer Sorgfalt um sie kümmert.

Kindheit, Bildung, Pfarrpastoral, soziale Probleme, Krankheit, Alter: Das Engagement der Barmherzigen Schwestern umfängt das ganze menschliche Leben – und die gefährdeten Phasen ganz besonders.

Es gibt keine endgültige Liste der Berufe Barmherziger Schwestern. Jede junge Frau, die in den Orden kommt, könnte sie durch ihr eigenes Engagement verlängern.

¹ Vgl. Konstitutionen 3.5: *„Wir leben unsere Sendung sowohl im unmittelbaren Armendienst als auch in jenen Bereichen und Diensten, die den Armendienst gewährleisten. Für die Art und Form unseres jeweiligen Einsatzes gibt es keine Wertigkeiten.“*



***Man muss mit den Kräften haushalten,
die einem Gott zugeteilt hat.
Unser Herr will, dass wir ihm mit Klugheit dienen.
Das Gegenteil ist blinder Eifer.***

Vinzenz von Paul



Vinzenz Gruppe

Ein Experiment gelingt



Vinzenz Gruppe

Ein Experiment gelingt

Wenn eine Gemeinschaft kleiner wird,
ist sie zu grundsätzlichen Überlegungen gezwungen:

Was ist unsere Aufgabe?

Wofür sind wir da?

Was ist unverzichtbarer Bestand?

Was kann aufgegeben werden?

Fehlender Ordensnachwuchs hat auch die Wiener Barmherzigen Schwestern vor solche Fragen gestellt. Was tut man beispielsweise mit einem Krankenhaus, in das Generationen von Schwestern ihre ganze Energie investiert haben, wenn es immer deutlicher wird, dass die Kräfte fehlen werden, es zu führen?

Soll man es schließen?

Nach langem Ringen hat der Orden beschlossen, einen zukunftsorientierten Weg einzuschlagen. Zahlreiche Niederlassungen und Werke mussten aufgegeben werden. Um aber gerade die zentralen Einrichtungen des Ordens erhalten zu können, traten die Schwestern in die zweite Reihe zurück und legten die Verantwortung in die Hände weltlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Wohl trägt der Orden im Hintergrund weiter Sorge um seine Werke und ist in die Verantwortung eingebunden, aber der entscheidende Schritt ist getan:

Die Barmherzigen Schwestern haben die Leitung ihrer eigenen Institutionen abgegeben. Das dazu nötige Vertrauen kommt aus den Erfahrungen jahrzehntelanger Zusammenarbeit mit Menschen ohne Ordenskleid.

Längst sind die Schwestern in Krankenhäusern, Altenheimen, Schulen und Kindergärten nicht mehr unter sich. Sie arbeiten im Team mit Kolleginnen und Kollegen, die in der Regel bei weitem in der Mehrzahl sind.

Die drei Krankenhäuser in Wien, Linz und Ried arbeiten mit vier anderen Ordenskrankenhäusern sowie weiteren Gesundheitsbetrieben in der „Vinzenz Gruppe“ zusammen. Sie bilden eine starke Unternehmensgruppe, die für Synergien und Wirtschaftlichkeit sorgt.

Die Schwestern sind in der Geschäftsführung der Vinzenz Gruppe vertreten, übernehmen Verantwortung und tragen Entscheidungen mit.

Die Leitung aber liegt in weltlichen Händen.

Orden und weltliche Leitung arbeiten gemeinsam daran, den Auftrag des heiligen Vinzenz in die Zukunft zu führen. Eine ähnliche Struktur wird für die Altenheime geschaffen.

Bei aller Sorge, die das Kleiner-Werden des Ordens mit sich bringt, gibt es also auch ermutigende Aspekte.

Die Generaloberin sieht in diesem Vorgang, wie sie sagt, so etwas wie eine „Pädagogik Gottes“ am Werk. Denn in der neuen Situation sind die Schwestern gezwungen, ihre Zusammenarbeit mit Menschen, die nicht im Orden leben, zu intensivieren und zu vertiefen. Mehr noch: Sie geben ihr Charisma, den vinzentinischen Gründungsauftrag, an viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter weiter.

So wächst ein Interesse an Vinzenz von Paul und seiner Spiritualität, das weit über den Orden hinausreicht.

Der vinzentinische Auftrag liegt plötzlich auf vielen Schultern, nicht mehr nur auf denen der geistlichen Schwestern.

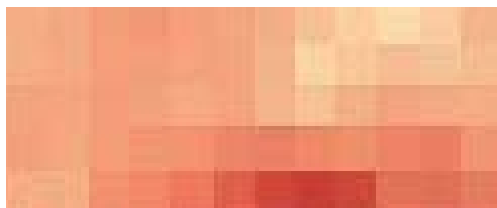
Innerhalb der Vinzenz Gruppe ist das bleibende Bemühen um die Nächstenliebe an einem forcierten Wertemanagement erkennbar. Fünf Werte wurden formuliert, eigene Wertebeauftragte sorgen in Seminaren und Veranstaltungen gemeinsam mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern dafür, dass sie im Alltag verwirklicht

werden und sich – als wesentliches Element der Qualitätssicherung – auch in den Strukturen widerspiegeln. Diese Werte sind: Glaube, barmherzige Liebe, Hochachtung und Herzlichkeit, Wahrhaftigkeit sowie soziale und ökonomische Verantwortung.

So soll alles unternommen werden, dass auch in Zukunft in einem christlichen Krankenhaus eine „Medizin mit Seele“ geboten wird:

Die liebende Zuwendung zum konkreten Menschen in seiner Bedürftigkeit und seiner auch in Alter, Krankheit und Schwäche unantastbaren Würde wird genauso hoch gehalten wie eine medizinisch erstklassige Versorgung.

Das ist ganz und gar im Sinne des heiligen Vinzenz.



***Oft erweist uns Gott größere Gnade,
wenn er uns das verweigert, um was wir ihn bitten,
als wenn er es gewährt.
Er weiß besser als wir, was für uns gut ist.***

Vinzenz von Paul



Hoffnung und Sorge

*Was am Kamin
gesprochen wurde*



Hoffnung und Sorge

Was am Kamin gesprochen wurde

„Im Hören auf den Heiligen Geist haben sich für unsere Einrichtungen Wege in die Zukunft eröffnet“, sagt eine Schwester im Mutterhaus und erinnert damit an die Entscheidung des Ordens, die wirtschaftliche Verantwortung für die Führung der Krankenhäuser, Altenheime oder Schulen in die Hände weltlicher Mitarbeiter zu legen. Für eine andere Schwester ist es ebenfalls ein deutliches Hoffnungszeichen, dass gute Mitarbeiter und nicht nur die Schwestern selbst das Erbe des heiligen Vinzenz weitertragen und bewahren. Ein Element des Jubiläumsjahres waren so genannte „Kamingespräche“. Die Schwestern in ihren jeweiligen Konventen wurden zu einem sehr grundsätzlichen Gespräch eingeladen. Gemeinsam mit der Ordensleitung wollte man sich Fragen stellen wie:

„Was gibt uns Hoffnung? Was stellt sich ihr entgegen? Was ist wesentlich für unser Leben als Barmherzige Schwester? Was macht uns Sorgen?“

Es überrascht nicht, dass das Ausbleiben des Ordensnachwuchses besonders oft erwähnt wurde. Viele schmerzt es zu sehen, dass das, wofür sie ihr Leben gelebt haben, jungen Menschen offensichtlich nicht mehr wertvoll genug erscheint. Ein Blick in die anonymisierten Protokolle der Kamingespräche zeigt, dass sehr vielen Schwestern auch gesellschaftliche Tendenzen Anlass zur Sorge geben. Aber auch Entwicklungen in der Kongregation werden angesprochen. Bei einem offenen Gespräch wird die eigene Gemeinschaft von der Kritik nicht ausgenommen. Ist sie bereit für Reform und Veränderung? Wie schafft sie es trotzdem, ihre Identität zu bewahren?

Für viele Schwestern ist es ein eindeutiges Hoffnungszeichen, dass ihre Sendung jetzt mit weltlichen Mitarbeiterinnen

und Mitarbeitern geteilt werden kann. *„Wir resignieren nicht“*, sagt eine Schwester, *„sondern wir bekommen neue Energie und neue Hoffnung durch die Besinnung auf unseren Ursprung.“* Aus vielen Wortmeldungen spricht ein ungetrübtes Gottvertrauen. *„Gott bleibt unser Vater, auch wenn wir weniger werden“*, sagt eine Schwester, und eine andere bekräftigt: *„Gott führt uns, er hat die Kongregation gegründet.“* Jede einzelne Schwester sei persönlich gerufen und geliebt. *„Das Charisma ist auch in neuen Formen lebbar“*, heißt es in einer zuversichtlichen Wortmeldung, und in einer anderen wird es als Zeichen der Hoffnung beschrieben, wenn die Schwestern sich bemühen, die Gegenwart gut zu leben: *„Die Gegenwart ist das Einfallstor für die Zukunft.“*

Das Vertrauen in die Zukunft scheint gegenüber den Sorgen zu überwiegen. *„Neues darf wachsen“*, sagt eine Schwester im Konvent Kana, für die *„Schritte nach vorne“* ebenso ein Zeichen der Hoffnung sind. Eine Schwester im Badener Marienheim erinnert an die Zusage Jesu: *„Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“* Da ist es nur konsequent, als Basis der Hoffnung auch die tägliche heilige Messe zu erwähnen. Neben dem Vertrauen in die Ordensleitung, die aktuelle Probleme aufgreife, erwähnt eine Schwester als Hoffnungselement auch den Reichtum an älteren Schwestern:

„Wir können auf ihre Treue bauen“, sagt sie, und eine ihrer Kolleginnen pflichtet bei: Es erfülle sie mit großer Hoffnung, dass *„die alten Schwestern im Kloster Laab (im ordensinternen Altenheim also) so viel beten.“*

Viele Schwestern erwähnen die Geborgenheit in der Ordensgemeinschaft. *„Keine Existenzsorgen zu haben“* und *„behütet zu sein“* ist ein steter Quell der Hoffnung. Hoffnung gibt auch das Wissen um Gottes Barmherzigkeit – und *„die Geduld meiner Mitschwestern“*, der *„Glaube an das Wirken des Heiligen Geistes“* sowie *„an die*

Auferstehung und das ewige Leben“. Andererseits aber sind es manche ganz weltliche Dinge, die mit Hoffnung erfüllen: Zivilgesellschaften und Nichtregierungsorganisationen werden erwähnt, oder auch ganz schlicht:

„*gelebte Vorurteilslosigkeit*“ oder „*der interreligiöse Dialog*“. Einige schöpfen Hoffnung aus dem „*Horchen auf die Zeichen der Zeit*“ oder auf die „*unausgesprochene Sehnsucht der Menschen nach Gott*“. Mut macht auch das Beispiel der Ordensgründer. „*Im Gehen des Weges wächst die Hoffnung*.“ Die Veränderungsprozesse, denen sich der Orden in jüngster Zeit unterzogen hat, finden viele Schwestern positiv: Es stimme zuversichtlich, dass Persönlichkeit und Talente heute mehr geachtet würden und mehr als früher auf den persönlichen Freiraum geachtet werde. Eine ältere Schwester bringt zum Ausdruck, was viele empfinden: die Ermutigung durch die Solidarität der Gemeinschaft. Es gebe ihr Hoffnung, sagt sie, „*dass Mitschwestern mir beim Sterben beistehen werden*.“

Sowohl was das persönliche Leben als auch was die Zukunft des Ordens betrifft: es überwiegen Zuversicht und Gelassenheit. „*Gottes Vorsehung hat immer für uns gesorgt*“, sagt eine Linzer Schwester. „*Er lässt das von ihm begonnene Werk bestehen*.“ Eine andere stimmt zu: „*Das vinzentinische Charisma – bei allen schmerzhaften Veränderungen – stirbt nicht. Gott hat die Gemeinschaft gegründet. Er wird sie auch erhalten, wenn wir treu sind*.“

Was stellt sich der Hoffnung entgegen?

Manches an den Entwicklungen der Gegenwart ist dazu angetan, Sorgenfalten hervorzurufen: etwa wenn der Zeitgeist zu sehr das Ordensleben prägt, wenn die Gelübde – zum Beispiel jenes der Armut – allzu großzügig ausgelegt werden, wenn hinter dem wachsenden Individualismus mit seiner Sucht nach Annehmlichkeit und Bequemlichkeit jedes Verständnis für Askese verschwinde.

Dass sich familiäre Strukturen aufzulösen scheinen, dass Gott nicht mehr gebraucht wird, weil alles machbar scheint, dass die Unfähigkeit zu Bindung und Treue anzuwachsen scheint und sich zügellose Sexualität breitmache: Das erfüllt viele mit Sorge.

Die Wellnessgesellschaft mit ihrer Event-Sucht und ihrer Reizüberflutung, die Verachtung der Menschenwürde in Kriminalität und Abtreibung, Gewalt und Kriege, Euthanasie und Todesstrafe, die wachsende Kluft zwischen Arm und Reich sowie die mangelnde Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen, die vielen zerrütteten Ehen und „*dass es so wenige Kinder gibt*“:

All das ist für viele Schwestern Quelle der Sorge.

Auch Kirchenaustritte und Glaubensschwund oder, wie eine Schwester es nennt, eine „*große Gottlosigkeit*“ wird in Verbindung mit einer „*zunehmenden Islamisierung*“ von manchen Schwestern als bedrohlich wahrgenommen.

Im eigenen Bereich ist neben dem mangelnde Nachwuchs auch der Priestermangel eine Quelle der Sorge.

Das Nachlassen der Kräfte, die Müdigkeit der Schwestern, die Überalterung in Verbindung mit Krankheit beunruhigt ebenso. Gegenüber Experimenten, die große Gemeinschaft in Linz in intensivere Kleingruppen aufzuteilen, wird Sorge geäußert: ob dadurch nicht die Gemeinschaft zersplittert wird? Auch im Orden ortet eine Schwester „*Glaubenslosigkeit, Oberflächlichkeit und Gleichgültigkeit*“. Und genauso stellen sich mitunter „*erstarrte Gewohnheiten*“ der Hoffnung entgegen.

Was kann demgegenüber die Hoffnung stärken?

Viele sagen: „*Die Erfahrung der Führung Gottes in der Vergangenheit: Wo die Not am größten ist, ist Gottes Hilfe am nächsten.*“

„*Als kleiner werdende Gemeinschaft werden wir offener füreinander*“, meint eine Schwester. „*Authentisch zu leben*“, „*wesentlich zu sein*“: Auch das sind Maßnahmen

gegen die Hoffnungslosigkeit, genau wie die
„Wachsamkeit für die Stimme Gottes“.
„Nicht wir haben uns die Mitschwestern ausgewählt“,
sagt eine Schwester in Bernhardsthal, *„sondern wir sind*
zusammengeführt worden.“ Die schwesterliche Liebe
ist ihr daher eine große Stütze. Die *„Großzügigkeit und*
Weite im Denken der Ordensleitung“ findet mehrfach
Erwähnung. Eine Schwester aus Linz bringt es auf
den Punkt: Was die Hoffnung stärken kann? –
„Wenn wir dem Pessimismus keinen Raum geben...“

Was ist in diesem Hin und Her zwischen Sorge und
Hoffnung Aufgabe und Auftrag einer Barmherzigen
Schwester? Eine häufige Antwort darauf:
es gehe um die *„Übereinstimmung von Wort und Tat“*,
darum, sich der *„Größe der Verantwortung für die*
Berufung“ bewusst zu bleiben, *„barmherzig zu sein*
gegen mich und andere.“ Und *„am Charisma der Stifter*
festzuhalten in dienender Liebe“. Das bedeutet auch
eine *„Antenne für die Not der Zeit“*, und die *„Offenheit*
für den Nächsten und die Welt“. – Die Sensibilität für
konkrete Hilfe, die nottut. Heute und hier.

1832 _ **2007** _ 2032 _

_ Zukünfte

Zukünfte

Die Zukunft hat es an sich, dass sie sich, genau wie die Vergangenheit, erst im Rückblick ganz erschließt. Zum 200. Jubiläum, am 2. März 2032, wird es klarer sein, wohin die Gumpendorfer Schwestern heute unterwegs gewesen sein werden. Von der Gegenwart aus betrachtet, ist die Zukunft hingegen immer vielfältig.

Wie lange werden die Schwestern ohne Nachwuchs bleiben? Wird der Orden aussterben? Oder wird es eines Tages wieder für mehr Menschen denkbar und vorstellbar sein, ein spirituell gefülltes Leben im Dienst an den Armen anzustreben? Gibt es vielleicht eine Renaissance, eine neue gesellschaftliche Akzeptanz, eine neue Selbstverständlichkeit, die gleichaltrige Freunde und Freundinnen nicht verständnislos den Kopf schütteln lässt, wenn sich eine junge Frau entschließt, ihr Leben im Orden zu wagen?

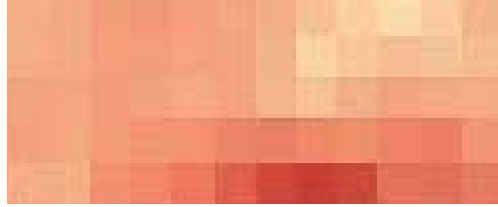
Wird die Gemeinschaft selbst sich wandeln?
Wird sie neue Regeln und Riten finden, ein neues Kleid, eine andere Sprache? Wird sie sich neuen Aufgaben verschreiben, neue Felder der Armut definieren?
Werden die Schwestern, so wie in ihren Pariser Anfängen, in Wohngemeinschaften leben, in kleineren Gemeinschaften statt in großen Konventen? Wird es die kleine Zahl von Schwestern mit sich bringen, dass die materielle und spirituelle Sicherheit des Ordenslebens abnimmt und den einzelnen Schwestern noch mehr Verantwortung und Eigeninitiative abverlangt oder – je nach Sichtweise – gewährt wird?

Der Szenarien gibt es viele, und mit einiger Phantasie kann man sich sehr unterschiedliche „Zukünfte“ erdenken. Das Entscheidende an der Frage nach der Zukunft ist freilich nicht das mit bunten Farben ausgemalte

Kommende, sondern die Gegenwart. Was ist heute zu tun, zu planen, zu entscheiden, damit die Zukunft gelingt?

Der Orden hat wegweisende Entscheidungen getroffen. Die Bereitschaft, auf geänderte Voraussetzungen neue Antworten zu geben, ist in hohem Maß gegeben – auch wenn heute noch niemand sagen kann, was die Zukunft tatsächlich bringen wird. Hellhörigkeit und Feinfühligkeit sind gefordert – und die hohe Kunst der Unterscheidung der Geister. Längst nicht alles, was von vorne ruft, ist Gottes Stimme.

So ist auch angesichts der Zukünfte mit ihren vielen unbeantworteten Fragen das heutige Leben entscheidend. Sich heute und morgen als Barmherzige Schwester im Geist des heiligen Vinzenz zu bewähren, darum geht es den Frauen in der Gumpendorfer Kongregation in erster Linie. Was dann kommt, lassen sie getrost in größeren Händen.



***Tragt mit den Armen die Not,
tut Euer Möglichstes,
um ihnen ein wenig zu helfen,
und bleibt in Frieden.***

Louise von Marillac



Wein in Wasserkrügen

*KANA:
Ein Zwischenbericht*



Wein in Wasserkrügen

Kana: ein Zwischenbericht

Bei der berühmten Hochzeit zu Kana¹ geht bekanntlich dem Wirt der Wein aus. Jesus, anfangs etwas widerstrebend, tut ein Wunder, das seine Mutter in die Wege leitet. Sie sagt zu den Dienern: Was er euch sagt, das tut. Sie sollen Wasser in die steinernen Waschkrüge füllen; plötzlich sind diese mit bestem Wein gefüllt.

Tun, was er sagt, damit sich das alltägliche Brauchwasser in goldenen Wein verwandelt: „Kana“ nennt sich eine kleine Wohngemeinschaft von Schwestern, die als Ausbildungskonvent für die Heranbildung neuer Mitglieder gegründet wurde. Ein zukunftsorientiertes Experiment, denn Kana bietet auch die Möglichkeit auszuprobieren, wie man abseits der großen Konvente in einer kleineren, intensiven Gemeinschaft als barmherzige Schwester leben kann.

Was er euch sagt, das tut. Aber was genau sagt er? Im Leben, das ja nicht immer mit einer Hochzeit vergleichbar ist, ist genau das schwer herauszufinden. Kana ist daher auch eine Schule des Hörens, des Klärens oder Überprüfens des eigenen Lebensweges, der eigenen Berufung. Kana versteht sich als „offenes Kloster“. Besuch ist immer willkommen. Interessierte Frauen können in Kana mitleben, eine Auszeit nehmen, mit den Schwestern ihr Leben bereden und den Orden kennen lernen. Viele Frauen, die als Gäste gekommen sind, haben das Wertvolle in ihrem Leben neu entdeckt: funkelnder Wein in den Wasserkrügen.

Die Schwestern von Kana arbeiten in unterschiedlichen Berufen oder stehen in Ausbildung. In ihrem gemeinsamen Leben legen sie viel Wert auf intensive Spiritualität. Das Gebet in dem kleinen, stillen Gebetsraum verfehlt seine Wirkung auch auf Besucherinnen nicht.

Die Gemeinschaft lädt im Advent und in der Fastenzeit zu Exerzitien im Alltag ein. So viel wie möglich versucht sie, ihre Erfahrung mit Menschen, die nicht im Orden leben, zu teilen.

Die Haushaltsaufgaben werden unter den Bewohnerinnen aufgeteilt. Die Erfahrungen mit der kleinen Gemeinschaft sind überwiegend positiv. *„Man lernt einander besser kennen, man lernt aber auch sich selbst besser kennen“*, erzählt eine Schwester. Denn in der kleinen Gemeinschaft ist sei schwieriger, einander im Konfliktfall aus dem Weg zu gehen. In der kleinen, familiären Gruppe stößt man schneller an Grenzen – an die eigenen und auch an die der Mitschwestern. Konflikt- und Versöhnungsfähigkeit sind aber wesentliche Voraussetzungen für ein gelingendes Gemeinschaftsleben. *„Wir haben einander ja nicht ausgesucht“*, sagt Sr. Katharina Labouré. Aber das darf einem liebenden Umgang miteinander nicht im Weg stehen. Konflikte bleiben auch im Ordensleben nicht aus, und es ist eine große Chance zu lernen, wie man sie friedlich und im gemeinsamen Blick auf das Evangelium lösen kann.

Kana ist ein Experiment, das die Zukunft im Blick hat. Und mehr als das: Die Generaloberin sieht in dieser kleinen Gemeinschaft eine Notwendigkeit, ein Reagieren auf die Zeichen der Zeit. Denn viel besser als eine große Gemeinschaft sei ein kleiner Konvent wie Kana für die Ausbildung von Novizinnen geeignet. Und er könne auch besser interessierte Außenstehende am Ordensleben beteiligen.

In die Zukunft weist Kana wohl auch deshalb, weil es in absehbarer Zeit große Konvente mit 50 oder 60 Schwestern vielleicht nicht mehr geben könnte und man sich rechtzeitig auf neue Lebensformen einstellen wird müssen. Vielleicht zwingt die Entwicklung in diesem Punkt zurück zum Ursprung.

Die ersten Barmherzigen Schwestern lebten ja auch in einer Wohngemeinschaft: in der Wohnung der Gründerin, Louise von Marillac.

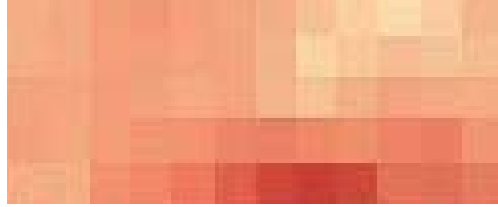
Darüber hinaus gibt es derzeit Überlegungen, die großen Konvente in kleinere Gruppen aufzulösen, um so das Gemeinschaftsleben zu fördern.

Einige Schwestern sind skeptisch und weisen darauf hin, dass gerade eine große Hausgemeinschaft für die Schwestern viel Freiraum und Rückzugsmöglichkeit bietet. Viele andere sehen in den kleineren Gemeinschaft eine große Chance für Reform und Intensivierung der klösterlichen Gemeinschaft.

Kana und die kleinen Gemeinschaften sind Schritte in eine der möglichen Zukünfte. Man kann zwar noch nicht sagen, was dabei am Ende herauskommen wird.

Das aber hindert die Gumpendorfer Schwestern nicht, den Weg in diese Richtung zu wagen. Was gut ist, wird sich am Ende durchsetzen, davon sind sie überzeugt.

¹ Vgl. Joh 2,1-11



***Gott verfehlt nie, uns zu helfen,
wenn die Zeit da ist und wenn wir von
unserer Seite aus alles getan haben,
was wir konnten.***

Vinzenz von Paul



Nachwuchsmangel

*Wie die kleiner
werdende Zahl an
Schwestern
den Orden verändert*



Nachwuchsmangel

Wie die kleine Zahl den Orden verändert

Es gibt nichts zu beschönigen: Die Zahl der Schwestern ist in den letzten Jahren dramatisch zurückgegangen. Fühlten sich vor dem zweiten Weltkrieg fast 1000 Schwestern dem Gumpendorfer Mutterhaus zugehörig, so sind es heute weniger als 300. 59 Niederlassungen zählte man an der Wende zum 20. Jahrhundert, 15 sind es heute. Dazu kommt eine gravierende Überalterung des Ordens: Der Altersdurchschnitt liegt mittlerweile bei über 72 Jahren.

1961 sei das letzte Jahr mit vielen Eintritten gewesen, erzählt Sr. Basilides, derzeit Oberin in St. Anna in Steyr. Sie hat als Novizenmeisterin den Rückgang aus der Nähe erlebt: Als sie das Amt 1968 übernahm, waren immerhin noch zehn angehende Schwestern im Noviziat. 13 Jahre später bereitete sich nur noch eine einzige Frau auf die Profess vor. Und die Barmherzigen Schwestern stehen mit dieser Problematik nicht allein. Auch viele andere Ordensgemeinschaften haben Nachwuchsprobleme. Ist Gott verstummt? Beruft er nicht mehr? Sr. Basilides ist überzeugt, dass die Barriere im Ohr der Menschen liegt. Unter den Bedingungen heutigen Lebens sei es eben schwieriger geworden, den Ruf zu vernehmen, sich ihm zu stellen und dann einen Schritt zu wagen, der eine Entscheidung zu einem einfachen Leben und damit auch zum Verzicht auf viele Annehmlichkeiten der Wohlstandsgesellschaft erfordere.

Verständlicher Weise wird in Schwesternkreisen viel über die Ursache dieser Entwicklung nachgedacht. Viele Schwestern im Gumpendorfer Orden stammen aus kinderreichen Familien. Unter zwölf Geschwistern ist eben die Wahrscheinlichkeit, dass jemand das Ordensleben wählt, größer, als wenn es nur zwei sind.

Dazu kommt, dass die religiöse Praxis in den Familien stark zurückgegangen ist. Außerdem haben sich die Möglichkeiten für Frauen, einen angesehenen Beruf zu ergreifen, auch außerhalb der Ordensgemeinschaft sprunghaft vermehrt. *„Wir waren schon früh die emanzipierten Frauen“*, sagt Sr. Josefa, die Generalökonomin. *„Eine Schule oder ein Krankenhaus zu leiten, das wäre im 19. oder frühen 20. Jahrhundert für eine weltliche Frau ja gar nicht möglich gewesen.“* Heute sind die Berufe, die im Orden häufig gewählt werden, samt und sonders auch ohne Ordenseintritt zu erreichen. Die Liebe zu den Kranken, wesentliches Element des Gründungsauftrags der Barmherzigen Schwestern, ist für jeden und jede, der oder die in der Pflege tätig ist, Voraussetzung. Die Orden seien aber, so Schwester Josefa, *„Feuerstellen, die den ganzen Bereich erwärmen.“*

Die Funktion der karitativen Orden hat sich massiv gewandelt. Ein Krankenhaus, ein Altenheim oder ein Waisenhaus zu errichten: zur Zeit der Gründungen in Zams oder Zagreb, in Wien, Linz, Satu Mare oder Kremsier, München und Graz waren das Pioniertaten, Antworten auf eine massive Not der Zeit. Heute jedoch sind zum Beispiel Ordensspitäler nur ein Teil einer umfassenden sozialen und medizinischen Versorgung. Nicht allen Verantwortlichen leuchtet die Notwendigkeit ihrer Existenz auf Antrieb ein.

Obwohl man die Lage als durchaus prekär beschreiben könnte, überwiegen bei weitem die gelassenen Stimmen. *„Es ist Gottes Werk“*, sagt etwa Sr. Gabriele, Diplomkrankenschwester auf der Intensivstation. *„Er wird uns zeigen, wie es weitergeht.“* Der vinzentinische Baum habe viele Äste, sagt Sr. Maria Luise aus Linz: *„Wenn einer verdorrt, kann ja ein anderer nachwachsen.“*

Die Ordensleitung hat längst wichtige Weichen gestellt. Die Verantwortung für die Führung der Einrichtungen

wurde weitgehend in weltliche Hände gelegt.

Die weniger gewordenen aktiven Schwestern sind damit von Leitungsaufgaben entlastet und können sich auf Kernaufgaben konzentrieren. Dabei entstehen auch neue Initiativen: Sr. Benildis macht beispielsweise mit ihrem „Vinzenz-Stüberl“, einer niederschweligen Versorgungseinrichtung für Obdachlose, täglich sichtbar, wem das Engagement der Barmherzigen Schwestern gilt: den Armen, in denen sie Christus sehen.

In der Gemeinschaft Kana werden neue, zukunftssträchtige Wege ausprobiert. Weitere neue Aufgabenfelder werden für die Zukunft durchaus vorstellbar: Warum sollten nicht junge Schwestern, die diesen Weg einschlagen wollen, etwa Drogenabhängige oder Strafgefangene betreuen? Schließlich war dem Gründer, Vinzenz von Paul, die Sorge um die Galeerensträflinge sehr wichtig. „Hellhörigkeit“ sei heute notwendiger denn je, sagen viele Schwestern. Ein genaues Hören auf das, was die Stimme Gottes sein könnte. Eine erhöhte Sensibilität für die Zeichen der Zeit. Sollten eines Tages wieder junge Frauen mit ihren Vorstellungen und Plänen in den Orden kommen, sie hätten viele Möglichkeiten, ihr Leben im Orden und das Ordensleben insgesamt auf neue, heute vielleicht noch unbekanntere Weise zu gestalten.

Die schwindenden Nachwuchszahlen haben auch positive Seiten. Sr. Gabriele kann diesem Geschehen durchaus einiges abgewinnen: Die Orden haben sich geöffnet, sagt sie, das Ordensleben sei freundschaftlicher geworden, Hierarchien seien eingeschmolzen, sowohl die Orden untereinander als auch die Schwestern im eigenen Orden seien einander näher gekommen.

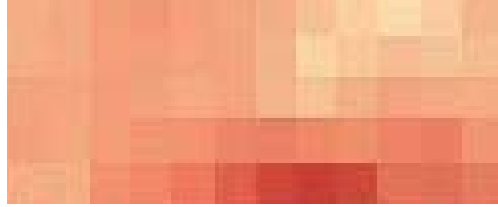
Dazu kommt ein neues Interesse an den spirituellen Quellen. Viele Schwestern erzählen, sie hätten bei ihrem Ordenseintritt relativ wenig über die Gründer erfahren. Das Zündende am Werk des heiligen Vinzenz von Paul und

der heiligen Louise von Marillac sei ihnen erst viel später bewusst worden. Durch die neue Entwicklung begegnen auch zahlreiche weltliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter den Quellen. In gezielter, gemeinsamer Arbeit werden zum Beispiel in den Spitälern jene Standards festgelegt und eingeübt, die für ein Krankenhaus mit christlicher Werthaltung und vinzentinischer Motivation unverzichtbar sind. Sr. Paulina, die Jahrzehnte lang in der Verwaltung des Linzer Krankenhauses tätig war und schon über achtzig Jahre alt ist, sieht ihren Orden heute als „sehr weltoffen“. Das sei allerdings, wie sie einräumt, nicht immer so gewesen. Früher seien die Schwestern ausschließlich unter sich geblieben, hätten sich abgeschottet. „Das“, sagt Schwester Paulina, „hängt uns heute nach“. Vielleicht könnte man die Entwicklung auch mit einem Bild beschreiben, das von Vinzenz selbst inspiriert ist. Gibt man das Gründungscharisma gleichsam wie einen Duft in einer Phiole von Generation zu Generation weiter, so bleibt es zwar unversehrt, aber nur jenen zugänglich, die die Phiole in Händen halten. Bricht allerdings eines Tages die Phiole, so entweicht der Duft und wird von vielen Menschen wahrgenommen.

Natürlich ist bei aller Gelassenheit die Hoffnung auf Zuwachs groß. Sr. Maria Ludowika, die Laborleiterin, wünscht sich zum Beispiel sehr, dass es wieder gelingen könnte, junge Frauen für das Leben im Orden zu begeistern und ihnen zu zeigen, „*dass unser Leben nichts Überirdisches ist, sondern dass wir unser Leben mitten im Leben leben*“. Denn darin sind sich die Schwestern einig: der Verzicht steht nicht im Vordergrund. Der vinzentinische Auftrag weist den Weg zu einem sinnerfüllten Leben. Dementsprechend hat sich Sr. Basilides in ihrer Zeit als Novizenmeisterin darum bemüht, den jungen Schwestern zu zeigen, wie das Leben im Orden sie zu frohen Menschen machen kann – nicht zerquält von Verzicht und Abtötung.

Sr. Scholastika, die Generaloberin, lässt sich von keinem Pessimismus anstecken. Wohl sei es für sie mitunter hart gewesen, Niederlassungen zusperren zu müssen, die ihre Vorgängerinnen mühevoll errichtet hätten. Aber trotz mancher Rückschläge ist sie zuversichtlich: *„Das Ordensleben verändert sich“*, sagt sie, aber *„Ordensleben wird es immer geben.“* Das vinzentinische Charisma, bei den Menschen und bei den Armen zu sein, sei heute aktueller denn je. *„Vielleicht traut uns Gott noch eine Zeit lang Winter zu“*, vermutet sie. *„Aber dann kommt wieder der Frühling.“*

Sr. Joachima ist 86 Jahre alt. Sie lebt heute in Laab im Walde und hilft dort mit, Kräutertees verschiedener Sorten zu sammeln und zu mischen. Als junges Mädchen, erzählt sie, habe sie immer einen Schatz finden wollen, um ihn an arme Leute austeilen zu können. Die Truhe voller Gold ist es dann doch nicht geworden. Aber im Rückblick sagt sie, sie habe in ihrem Leben doch zwei Schätze gefunden und viel austeilen können. Zum einen nennt sie ihre Arbeit als Therapieschwester mit schwerstbehinderten Kindern im oberösterreichischen Institut Hartheim. Ihnen gilt bis heute ihre ganze Liebe, und immer noch freut sie sich über die kleinen Fortschritte, bei denen sie sie begleiten konnte. Sr. Joachimas *„Hauptschatz“* im Leben aber war und ist, wie sie sagt, das Ordensleben. Wenn sie von der Zukunft des Ordens spricht, wird ein großes Gottvertrauen spürbar: *„Es kommt nicht darauf an, wer es ist, der das Gute tut – ob wir oder jemand anderer. Aber es muss getan werden.“*



***Christ sein und seinen Bruder leiden sehen,
ohne mit ihm zu weinen, ohne mit ihm
krank zu sein: das heißt ohne Liebe zu sein –
ein bloß gemalter Christ.***

Vinzenz von Paul



Paul Zulehner

*Barmherzigkeit: Kraft für eine
menschenfreundliche Zukunft*

*Referat zum Festakt am 1. März 2007
im Wiener Rathaus*



Barmherzigkeit:

Kraft für eine menschenfreundliche Zukunft

Es war im Jahre 1832. Kaiserin Karolina Augusta und Domherr Graf Karl Ludwig Coudenhove holten vier Schwestern von Zams für die kostenlose Pflege der armen Kranken nach Wien-Gumpendorf. Mit den Barmherzigen Schwestern wurde das Humanpotential „Barmherzigkeit“ in der Stadt Wien und im Land vermehrt.

1. Barmherzigkeit, die dem Menschen gerecht wird

Ein Widerspruch zur Gerechtigkeit?

„Barmherzigkeit“ bedeutet vom Wort her: „Herz mit Erbarmen“. Das lateinische misericordia konkretisiert sie als „Herz für die Armen“. Bemerkenswert ist, dass – so berichtet der russische Schriftsteller Daniil Granin¹ – im Jahre 1917 die an die Macht gekommenen Kommunisten das Wort „miloserdie“ (das russische Wort für Barmherzigkeit) aus dem Sprachlexikon gestrichen haben.

Barmherzigkeit ist freilich kein unumstrittenes Wort.

Es wurde und wird auch heute noch von nicht wenigen als Widerspruch zur Gerechtigkeit angesehen. Wo dies der Fall ist, kann es leicht zu seltsamen Arbeitsteilungen kommen. Die einen sind dann zu den Menschen barmherzig, die anderen gerecht. Dann wird manchmal den kirchlichen Einrichtungen wie den Orden Barmherzigkeit zugeordnet, den weltlichen Einrichtungen und der Politik hingegen Gerechtigkeit. Das eine Mal, so heißt es dann, versorgt man helfend die Opfer des Unrechts, das andere Mal wird sozialpolitisch alles getan, dass es gar keine Opfer des Unrechts mehr gibt. Barmherzige helfen, Gerechte arbeiten so, dass man morgen nicht mehr helfen muss.

Damit sind aber noch gar nicht alle Bedenken gegen die Barmherzigkeit genannt. Besteht nämlich bei der Barmherzigkeit nicht die Gefahr, dass Menschen, die Hilfe

brauchen, letztlich von der Hilfe der Barmherzigen abhängig gemacht werden? Hätte das aber nicht zur Folge, dass solche Barmherzigkeit letztlich unbarmherzig ist? Eine Politik, deren Ziel aber Gerechtigkeit ist, schöpft dann leicht Misstrauen gegen die Anwältinnen der Barmherzigkeit: Müssen dann nämlich nicht politisch Verantwortliche um der Gerechtigkeit willen auf Einrichtungen verzichten, die auf Barmherzigkeit setzen? Ist es nicht geradezu die Pflicht von modernen Sozialpolitikern, den Wirkungsraum von Orden eher zu begrenzen als diese zu fördern?

Angesichts solcher Missverständnisse über die Haltung der „Barmherzigkeit“ lohnt sich ein Blick in die christlichen Gründungsurkunden. Jesus selbst nennt das Erbarmen, die Barmherzigkeit, die Haupteigenschaft seines gerechten Gottes. Sie ist die Einfärbung seiner Liebe zur Schöpfung und darin zum Menschen. Letztlich, so die gesamte biblische Tradition, ist Gottes durch das Erbarmen gezeichnete Liebe durch nichts zu überbieten. Sie ist die innerste Kraft aller Wirklichkeit. Um dies seinen Zeitgenossen zu verdeutlichen, erzählt er – schon für damalige Ohren brisante – Gleichnisse.

„Denn mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Gutsbesitzer, der früh am Morgen sein Haus verließ, um Arbeiter für seinen Weinberg anzuwerben. Er einigte sich mit den Arbeitern auf einen Denar für den Tag und schickte sie in seinen Weinberg.“ (Mt 20 ff)

Den Tageslohn von einem Denar brauchte ein Mann in Israel, um damit seine Familie am Leben erhalten zu können. Der Arbeitsgeber ist gerecht. Er verspricht ihm, so würden wir heute sagen, was kollektivvertraglich festgelegt ist.

Dann aber, so erzählt Jesus weiter, nimmt der Arbeitgeber im Lauf des Tages weitere Arbeitnehmer in seinen Dienst, einen sogar knapp vor Arbeitsschluss. Bei Arbeitsschluss kommt es zum tarifvertraglichen Eklat. Denn am Ende erhält jeder dasselbe, einen ganzen Denar.

Ungerecht, sagen die einen. Jesus aber ist anderer Ansicht. Denn diese Auffassung von Gerechtigkeit bezieht sich allein auf das Verhältnis von Leistung und Bezahlung. Was aber, wenn einer die geforderte Leistung gar nicht erbringen kann, weil jemand keine Arbeit findet? Dann setzt für Jesus die Barmherzigkeit ein: nicht als Erfüllung einer tariflichen Gerechtigkeit, sondern indem der Weinbergbesitzer dem einzelnen in seiner einmalig-konkreten Lage „gerecht“ wird. Sein Interesse ist es daher nicht, leistungsgerecht zu bezahlen, sondern dass jeder überleben und seine Familie ernähren kann.

Das ist Barmherzigkeit: dem einmaligen Einzelnen „gerecht“ zu werden, auch und gerade dann, wenn er selbst keine Leistung vollbringen kann. Barmherzigkeit erweist sich hier nicht mehr als Widerspruch zur stets begrenzten Gerechtigkeit, sondern als deren Überbietung und Zuspitzung. Umgekehrt: Hätte der Weinbergbesitzer nicht jedem (unter Überbietung des Kollektivvertrags) einen ganzen Denar gegeben, dann wäre er den Latecomers eben nicht gerecht geworden. Er wäre mitschuldig geworden, dass deren Familien in bedrohliche Not geraten wären.

Das war wohl auch einer der Hauptgründe, warum die Kaiserin Karolina Augusta die Barmherzigen Schwestern nach Wien rief, damit jene armen Kranken, die sich keine Ärzte leisten konnten, umsonst medizinisch versorgt werden. Natürlich ist es richtig, dass dann nach und nach die Gesellschaft begonnen hat, solche Barmherzigkeit zu organisieren. Der heutige Sozialstaat ist so besehen die gesellschaftliche Organisation von Barmherzigkeit auf der Basis von Gerechtigkeit. Es soll keinen Hilfsbedürftigen im Land und in der Stadt geben, dass er keine Hilfe bekommt.

Solche Barmherzigkeit stellt nicht nur einen frommen Luxus dar, sondern hat enorme politische Tragweite. Das kann an einer anderen einschlägigen Gleichnisrede Jesu zur Barmherzigkeit ermessen werden.

„Mit dem Himmelreich ist es deshalb wie mit einem König, der beschloss, von seinen Dienern Rechenschaft zu verlangen. Als er nun mit der Abrechnung begann, brachte man einen zu ihm, der ihm zehntausend Talente schuldig war. Weil er aber das Geld nicht zurückzahlen konnte, befahl der Herr, ihn mit Frau und Kindern und allem, was er besaß, zu verkaufen und so die Schuld zu begleichen. Da fiel der Diener vor ihm auf die Knie und bat: Hab Geduld mit mir! Ich werde dir alles zurückzahlen. Der Herr hatte Mitleid mit dem Diener, ließ ihn gehen und schenkte ihm die Schuld.“ (Mt 18, 23-27)

Wer die Geschichte dieses Königs hört, fühlt sich in internationale Gremien versetzt, in denen über den Schuldenerlass für die leider so genannten „Entwicklungsländer“ diskutiert wird. Deren Schulden sind ebenso horrend und nicht rückzahlbar wie die zehntausend Talente, die im Gleichnis der Diener seinem Herrn schuldeten. Zehntausend Talente war mehr, als der reiche Römische Kaiser Nero besaß.

Durchaus „gerecht“ wäre es gewesen, hätte der König den Diener gezwungen alles zu verkaufen, und sich selbst und seine Familienangehörigen lebenslang zu unfreien Sklaven zu machen. „Gerecht“ wäre es gewesen, weil es vertraglich abgesichert war. Aber wie bei den später kommenden Arbeitern des Weinbergbesitzers wäre auch in diesem Fall das Ergebnis der Gerechtigkeit nichts anderes gewesen, als dass die Lebenschancen dieses Dieners samt seiner Familie vernichtet worden wären. Es gibt also eine „Gerechtigkeit“, bei deren Anwendung Leben nicht auf-, sondern umkommt. In solchen Fällen, so Jesus unter Hinweis auf seinen Gott, kommt die Barmherzigkeit zum Zug. Diese ist dann nicht die Verwerfung von Gerechtigkeit, sondern deren Zuspitzung und Überbietung. Zwar plädiert Jesus nicht dafür, dass jemand dafür belohnt wird, dass er nicht arbeitet, nichts leistet oder gar schuldig wird. Aber es gibt für ihn und seinen Gott etwas unüberbietbar

Höheres: Unabhängig von Leistung und Schuld hat das Überleben des aus Schuld oder Tragik in die Enge getriebenen Menschen Vorrang. Nur so wird man dem einzelnen Menschen gerecht und erfüllt jene Gerechtigkeit, die zuinnerst vom Erbarmen geprägt ist.

Was hier für den einzelnen gilt, hat auch international Bedeutung. Wir werden (letztlich aus der Logik einer Barmherzigkeit, die mehr ist als Gerechtigkeit) den verschuldeten armen Ländern nur dann gerecht, wenn wir ihnen international die Schulden erlassen, um ihnen eine gute Entwicklung offen zu halten.

Eine humane Zukunftsressource

Solche Barmherzigkeit ist für eine menschenfreundliche Zukunft unverzichtbar. Wie wichtig sie auch in unserem Land ist, kann an Hand eines Zitats des deutschen Dichters und Zeitbeobachters Hans Magnus Enzensberger ermessen werden. Von diesem stammt der kulturdiagnostisch treffsichere Satz: *„Selbst in reichen Gesellschaften kann morgen jeder von uns überflüssig werden. Wohin mit ihm?“*²

Leicht kann man erkennen, wer in unseren reichen Gesellschaften – und Österreich gehört zu den reichsten Ländern der Welt – dennoch in Gefahr ist, überflüssig zu werden. Es sind jene, die in einer zunehmend sozialdarwinistischen Kultur nicht gesund und stark sind und sich nicht allein behaupten können: wer also nicht erwerbsarbeitet, kauft, erlebt, weiß, und nicht zuletzt, wer die falschen Gene hat.

Formt man diese Merkmale moderner Gesellschaften in Spots um und leuchtet damit die Bevölkerung ab, entdeckt man rasch jene Bevölkerungskreise, die in Gefahr sind überflüssig zu werden.

- > Es sind die zu teuren Pflegebedürftigen und Langzeitsterbenden. Der Präsident der deutschen

Ärzeschaft Karsten Villmar beklagte 1998 wörtlich:
„Dann müssen die Patienten mit weniger Leistung zufrieden sein, und wir müssen insgesamt überlegen, ob diese Zählebigkeit anhalten kann, oder ob wir das sozialverträgliche Frühableben fördern müssen.“
„Sozialverträgliches Frühableben“ wurde zum Unwort des Jahres 1998.

- > Zu den Überflüssigen gehören die Langzeiterwerbslosen; wir haben uns mit einer stabilen Sockelarbeitslosigkeit abgefunden.
- > Immer mehr überflüssig erscheinen die Menschen mit Behinderung: wir spüren sie pränatal auf und kriminalisieren Eltern und Ärzte, die es wagen, sie unserer Gesellschaft aufzulasten. Dabei wären es gerade die Schwachen und mit Behinderung Gezeichneten, die unsere Lehrmeister in Solidarität sein könnten, woraus geschlossen werden kann, dass eine Gesellschaft, welche behindertes Leben vor der Geburt und nach Unfall oder Schlaganfall nicht mehr schätzt, eine kühle und kalte Gesellschaft zu werden droht.
- > Nicht zuletzt sind Kinder in Gefahr, überflüssig zu werden. Sie stören immer mehr das Lifiedesign von Vätern und Müttern, und zwar so sehr, dass unser genetisches Programm auszusterben droht.
- > Und wer nicht eurozentristisch denkt, sieht mit wachem Verstand, dass ganze Erdteile (wie das AIDS-gezeichnete Afrika) dabei sind, überflüssig zu werden. Schade für die Menschen dort, dass es nicht jene Ölreserven gibt, die für unsere westliche Wirtschaft von nationalem Interesse sind.

Gerade im Umgang mit jenen, die nicht stark und gesund sind und daher aus eigener Kraft die immer mehr privatisierten Lebensrisiken wie Altersvorsorge, Krankheit, Arbeitsverlust nicht tragen können, zeigen sich moderne Erbarmungslosigkeiten.

Von der Gegenkraft des Erbarmens

Eine wirksame Gegenkraft gegen solche moderne Erbarmungslosigkeiten ist die Kraft einer Barmherzigkeit, welche Radikalisierung und Vollendung von Gerechtigkeit ist, weil sie den Betroffenen gerecht wird. Solche Barmherzigkeit ist dann mehr als die kühle Gerechtigkeit der Bürokratie. Sie kommt von Herzen, also aus dem Innersten des Menschen, seiner Herz-Mitte. Barmherzig ist eine, die ein Herz für die Armen hat und deshalb sich unbürokratisch und punktgenau stark macht für das Überleben eines konkreten Menschen, einer bestimmten Familie.

Eine solche von Barmherzigkeit bereicherte und gereinigte Gerechtigkeit würde die Politik in unserem Land wieder in einen besseren Ruf bringen. Denn dann könnten die Menschen sich darauf verlassen, dass es der Politik nicht nur einseitig um die Interessen von mächtigen Modernisierungsgewinnern, sondern auch von ohnmächtigen Modernisierungsverlierern geht.

Auf dem Boden einer solchen barmherzig-gerechten Haltung entsteht eine „Medizin mit Herz“, eine „Erziehung mit Herz“, eine „Politik mit Herz“. Herzloser Politik sind die Menschen zu Recht müde. Solche Barmherzigkeit ist die Urform solidarischer Gerechtigkeit, die aus der Kraft der Nächstenliebe geboren wird.

Schwestern, die sich barmherzig nennen, sind daher nicht nur eine ständige Erinnerung an dieses schöpferische und unerschöpfliche Erbarmen Gottes, sondern zugleich auch ein Stachel im Fleisch erschöpfter Politik. Daraus wird im Übrigen ersichtlich, dass nichts (sozial)politischer ist, als wahre Gottesverehrung und Anbetung. Barmherzige Schwestern demonstrieren, was politisch Gerechtigkeit in Verbindung mit Barmherzigkeit sein könnte: jedem in seiner konkreten Lage immer mehr „gerecht“ zu werden – den Kranken, den Kindern, den Schwangeren, den Asylanten, denen es aus Schuld und Tragik nicht gut geht und die aus eigener Kraft nicht zurande kommen.

2. Es ist eine kluge Politik, die dem Land Orden vergönnt

Vielleicht ist diese ständige Erinnerung an ein Ausreifen der Gerechtigkeit durch die Kraft der Barmherzigkeit der wichtigste Dienst der Barmherzigen Schwestern in unserem Land. Diese Einsicht wird auch dann bleiben, wenn der Orden kleiner wird und seine Einrichtungen weniger werden. Allein deshalb war die Entscheidung von Kaiserin Karolina Augusta und ihres Domherrn Coudenhove eine gute politische Entscheidung für das Land. Allein aus der Berufung der Schwestern kann man lernen, dass es eine kluge Politik ist, die dem Land Orden vergönnt, dessen Markenzeichen Barmherzigkeit ist.

Erleichtert wurde diese kluge Politik der Kaiserin dadurch, dass es keine Berührungspunkte zwischen politisch Verantwortlichen und den Einrichtungen kirchlicher Orden gab: deren Kindergärten (die man damals „Kinderbewahranstalten“ genannt hatte), deren Waisenhäuser – aus einem von diesen gingen die Schulen in Gumpendorf hervor, deren Einrichtungen in der Altenpflege. Die Zusammenarbeit zwischen den staatlich Verantwortlichen und dem jungen Orden war hervorragend. Die Kaiserin betrachtete das Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern als „ihr Krankenhaus“, also einen selbstverständlichen Teil eines menschlichen Wien.

Solche Zusammenarbeit zwischen den politisch Verantwortlichen und den Orden gab es auch später, als die Monarchie der Demokratie wich und nach den Christlichsozialen in Wien die Sozialisten die Verantwortung für diese wunderbare Stadt übernahmen. Am Beispiel des großen Finanzstadtrates und Vizebürgermeisters Hans Mayr kann das gute Zusammenspiel zwischen Stadtverwaltung und Ordenseinrichtungen gut illustriert werden.

Hans Mayr war in den langen Jahren als Finanzstadtrat (1973–1994) so etwas wie ein prophetischer Anwalt für eine gediegene Verbindung von Barmherzigkeit und Gerechtigkeit.

Das prägte auch sein Verhältnis zu den in der Stadt Wien tätigen Orden. Ihm lag daran, dass das Gute geschieht – ganz gleich wer es macht. Damit dachte er ähnlich wie der Gründer der Barmherzigen Schwestern, Vinzenz von Paul. Stadtrat Mayr gelang es, um der Menschen in Wien willen zu sagen: „*unsere Orden in Wien*“, „*unsere Wiener Ordensspitäler*“, „*unsere Wiener Ordenskindergärten*“, „*unsere Wiener Ordensschulen*“. Er hat auch tatkräftig dazu beitragen, dass diese Orden in Wien finanziell gut ausgestattet sind und sie für die Menschen auf hohem qualitativen Niveau arbeiten können. Gerade an seinem Beispiel kann man lernen, dass eine kluge Politik der Stadt und dem Land Orden vergönnt. Denn ohne diese wären Stadt und Land sozial kühler und ärmer.

In ihren Leitbildern sagen Orden, dass ihr Markenzeichen eine im Glauben wurzelnde Menschlichkeit ist. Menschlichkeit freilich ist das Anliegen aller. Menschlichkeit ist weder christlich noch sozialistisch, noch christlichsozial.

Die wahren Humanisten sehen aber überdeutlich, dass diese gewünschte Menschlichkeit heute vielfach bedroht ist:

- > Gefährdet ist sie allein durch die moderne Bürokratie, die dazu neigt, aus dem einmaligen Menschen einen Akt zu machen.
- > Noch mehr bedroht ist heute Menschlichkeit durch die ökonomistischen Zwänge, die nur mühsam hinter dem Feigenblatt eines Qualitätsmanagements versteckt werden können.

Es ist beispielsweise im modernen Krankenhaus nicht einfach, ausreichende Zuwendung zum Menschen, höchste medizintechnische Qualität und möglichst niedrige Kosten in Balance zu halten. Profane wie kirchliche Kräfte ringen gemeinsam darum. Orden können in diesem Ringen um den Vorrang von Menschlichkeit vor ökonomistischer Nützlichkeit dadurch nachhaltig beitragen, dass sie ihre

Menschlichkeit tief im Glauben an Gott und sein erlesenes Erbarmen für jede einzelne, jeden einzelnen verwurzeln. So tragen sie dazu bei, dass in allen Krankenhäusern der Stadt keine „seelenlose Medizin“, sondern eine „Medizin mit Seele“ betrieben wird. Sie schützen gerade die hilfsbedürftigen Menschen davor, dass sie wirtschaftlichen Überlegungen untergeordnet werden. Muss dann dennoch Geld (und damit Zeit) eingespart werden, dann bei der Bürokratie und den ihr eingebauten Zeitfressern, nicht aber bei der Zuwendung zum Menschen.

3. Die Barmherzigen Schwestern tragen einen Schatz in zerbrechlichen Gefäßen.

Diesen Schatz tragen wir in zerbrechlichen Gefäßen; so wird deutlich, dass das Übermaß der Kraft von Gott und nicht von uns kommt. (2 Kor 4,7)

Der Schatz von der Vision einer im Glauben wurzelnden barmherzigen Kultur, den die Barmherzigen Schwestern mit sich tragen, ist die in Gott gründende Menschlichkeit, konkret das Beispiel Jesu in seiner Zuwendung zu Kranken, Alten, Kindern, Armen. Es ist der Schatz der Gründercharismen, näherhin von Vinzenz von Paul (Wegbereiter eines sozialen Europas) sowie Louise von Marillac (der Weggefährtin des großen Europäers) nach deren Spiritualität in dem von wahrer Liebe getragenen Dienst an den Armen zugleich die höchste Gottesverehrung liegt.

Die Gemeinschaft der Schwestern, ihre Art, die Angelegenheiten zu organisieren (heute in der Gestalt der päpstlichen Kongregation) ist das zerbrechliche Gefäß. 175 Jahre hat das Gefäß gute Dienste geleistet. Der Orden schaut auf eine Erfolgsgeschichte zurück, sowohl was die Anzahl der Niederlassungen wie die Anzahl der Ordensschwestern betrifft.

So sehr aber der Blick zurück dankbar macht: der Blick in die Zukunft macht besorgt. Diese scheint zunehmend

offen zu sein. Die Gemeinschaft schrumpft.

Der Altersdurchschnitt der Schwestern ist hoch. Viele Fragen stellen sich der Ordensleitung: Welche Einrichtungen können behalten werden? Mit wem schließen wir uns aus wirtschaftlichen Gründen zusammen? Und dann nach innen gewendet: In welchen zeitgerechten Formen organisieren wir das Zusammenleben der Schwestern? Wie können wir sicherstellen, dass die spirituelle Kraft nicht erlischt?

Es kommen freilich noch weitere Fragen hinzu, die nicht aus der inneren Entwicklung der Gemeinschaft stammen, sondern mit der Entwicklung und dem Umbau unserer Gesellschaft verknüpft sind: Diese hatten aber auf die Arbeit der Schwestern vorteilhafte Auswirkungen. Eine der großen Errungenschaften moderner Politik gelangte in Europa in eine tiefe Finanzierungskrise: der organisierte Sozialstaat. Auch die Barmherzigen Schwestern haben sich in diesen seit dessen Entstehen implementiert. Sie haben mitgelernt, dass Alte und Kranke auf Dauer nicht Almosenempfänger sein können, sondern dass die Gesellschaft Gerechtigkeit für möglichst alle zu organisieren hat. Auch die Ausbildung der Kinder hat sich seit der Gründung der Schwesterngemeinschaft enorm verbessert. Grundbildung für alle, auch für die ärmeren Schichten des Landes, ist zu einem hohen nationalen Gut geworden. Die Einrichtungen der Barmherzigen Schwestern sind so zu einem Teil des sozialstaatlichen Systems geworden. In diesem müssen sie sich heute behaupten. In ihren Krankenhäusern, Schulen und Pflegeheimen gelten daher die gleichen Finanzierungs- und Qualitätsregeln wie in den städtischen Einrichtungen. Der wirtschaftliche Druck betrifft sie nicht anders als die übrigen Einrichtungen.

Der Orden der Barmherzigen Schwestern hat gelernt, mit solchen Fragen und Besorgnissen verantwortlich umzugehen. Mutig werden für den Schatz der Barmherzigkeit – bildlich gesprochen – neue Gefäße gesucht.

- > Die eine Antwort: das alte Gefäß zerbricht, der Schatz wird in gänzlich neue Gefäße gefüllt. Ein von mehreren Orden bereits begangener Weg ist es, die Vision des Stifters Stiftungen einzustiften. So ist auch die Vinzenz Gruppe, eine Holding, entstanden. Sie ist inzwischen einer der größten privaten Krankenhausbetreiber in der Stadt Wien geworden. Die Hoffnung lebt, dass die im Glauben gründende Barmherzigkeit dadurch wirkmächtig erhalten bleibt: um der Menschen und um der Stadt und des Landes willen.
- > Die andere Antwort: Das Gefäß selbst wird umgeformt. Der Schatz wird neu gefasst. Der Orden probiert aus dem Geist des Gründers eine Art „Zweitgründung“. Er wagt neue Gemeinschaftsformen und auch innovatorische diakonale Projekte wie Schwangerenberatung oder ehrenamtliche Mitarbeit in der pfarrlichen Diakonie. Neue karitative Projekte sind so angegangen worden: das Vinzenzstüberl sowie die Beratungsstelle Zoé (griechisch: Leben) für Schwangere in Linz, Hospiz- und Palliativstationen in den Krankenhäusern.
- > Auch mit neuen Lebensformen wird im Orden experimentiert: In kleineren Gemeinschaften können Frauen aufgenommen werden; indem sie mitleben, können sie ihr Leben neu ausrichten. Vinzenzarbeit wird niederschwellig organisiert. Bei solchen Innovationen kann sich die Gemeinschaft auf Erfahrungen aus der eigenen Geschichte stützen. Sie war so etwas wie eine stets lernende Organisation. Selbst die Ordensregel der jubilierenden Kongregation hat eine bewegte Geschichte hinter sich. Die Schwesterngemeinschaft in Zams (sie orientierte sich an der Straßburger Regel) erhielt, als sie nach Wien kam, eine von Kardinal Milde überarbeitete ursprüngliche Regel des heiligen Vinzenz, in welche der Schwerpunkt Hauskrankenpflege eingefügt wurde. Vor allem die Vision des Gründers, dass die „Klausur der Schwestern die Behausungen der Armen“ sind, hat an Provokation bis heute nichts verloren und macht neuerlich Mut, aus den nach und nach (zu) großen Häusern auszuziehen und mit kleinen Gemeinschaften dorthin zu gehen, wo Menschen in Not sind.

Gute Wünsche

Ich wünsche anlässlich des 175-jährigen Wirkjubiläums der Barmherzigen Schwestern in unserer so lebendigen Stadt Wien und den Menschen in ihr noch lange die kraftvolle Gemeinschaft der Barmherzigen Schwestern in Gumpendorf. Ich wünsche deren Einrichtungen im Geist der Gründergestalten viel Kraft zu Gunsten eben jener Menschen, deren eigene Kräfte für menschenwürdiges Leben nicht ausreichen.

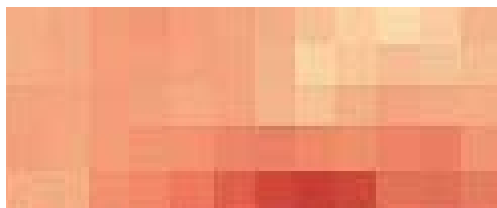
Wohin der Weg des Ordens dann letztlich führt, mag getrost offen bleiben. Die Mitgründerin der Barmherzigen Schwestern, Louise de Marillac, hat aus dieser manchmal bedrängenden Offenheit eine gläubige Tugend gemacht, wenn sie den Schwestern zurief:

„Wir müssen ganz Gott gehören, meine lieben Schwestern. Und wer sind wir, dass wir selbst die Wahl unserer Wege treffen wollen? – Lassen wir Gott walten.“

*Prof. Dr. Paul M. Zulehner, Jahrgang 1939
Professor für Pastoraltheologie an der Katholisch-Theologischen
Fakultät der Universität Wien*

¹ Puschkins fundamentales Vermächtnis beispielsweise war es gewesen, die Mitmenschen immer wieder an Güte und Mitleid zu erinnern. Ja das gesamte Werk russischer Schriftsteller wie Dostojewski, Turgenjew, Tolstoi, Tschechow, Gogol und Gorki ist vom „Mitleid für die Gestürzten“ durchdrungen. *„Dieser Humanismus war Kennzeichen und Stärke der russischen Literatur. ... (Sie) trug viel dazu bei, in den Seelen der Menschen Aufmerksamkeit und Mitgefühl gegenüber dem vom Schicksal Verletzten, den Armen und Einsamen zu wecken.“* Dieses tradierte Ethos will Daniil Granin nach der großen Wende wieder in die Köpfe und Herzen seiner Mitmenschen zurückholen. – Granin, Daniil: Die verlorene Barmherzigkeit – eine russische Erfahrung, Freiburg 1993, 18f.

² Hans Magnus Enzensberger: Die Große Wanderung: 33 Markierungen; mit einer Fußnote „Über einige Besonderheiten bei der Menschenjagd“, Frankfurt 1992.



***Wie soll man mit lächelndem
Gesicht auftreten, wenn das Herz traurig ist?
Das ist keine Heuchelei.
Es ist unwesentlich, ob dein Herz froh ist oder nicht.
Denn die Liebe beruht im Willen.***

Vinzenz von Paul



Markus Lehner

Das vinzentinische Erbe als Auftrag.

*Referat zum Festakt am 2. März 2007
im Mutterhaus in Wien-Gumpendorf*



Das vinzentinische Erbe als Auftrag.

Barmherzigkeit als Summe vinzentinischer Spiritualität

Wie viele Menschen träumen davon, etwas zu erben. Mit einer Erbschaft verbindet man die Hoffnung, ohne eigene Anstrengung Geld geschenkt zu bekommen, einen Baugrund, vielleicht sogar ein Haus.

Viele, die schon etwas geerbt haben, lernen eine andere Seite von Erbschaften kennen. Wenn etwa das geerbte Haus sich bei näherer Prüfung als baufällig und renovierungsbedürftig herausstellt, oder wenn man entdeckt, dass noch Schulden zurückzuzahlen sind. Plötzlich wird aus dem Geschenk eine Verpflichtung, ja manchmal sogar eine Belastung.

Wie steht es mit dem vinzentinischen Erbe?

Ist es Geschenk? Ist es Belastung? Worin besteht dieses Erbe eigentlich?

In Häusern und Immobilien betrachtet ist das Erbe jedenfalls ansehnlich, selbst wenn man den Blick darauf beschränkt, was die um das Mutterhaus Wien-Gumpendorf gewachsene Österreichische Provinz der Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Vinzenz von Paul als Erbteil erhalten hat. Krankenhäuser, Alten- und Pflegeheime, Hospizeinrichtungen, Schulen und Horte, Kindergärten, Landwirtschaft und Gartenbau, einen Seminarbetrieb und eine Einrichtung für wohnungslose Menschen. Ist dies Geschenk? Ist dies Belastung? Die Schwestern, die für all dies Verantwortung tragen, werden wohl selber immer wieder zwischen beiden Gefühlen hin- und her gerissen sein.

Eines ist dieses Erbe auf jeden Fall: Es ist ein Auftrag. Der Auftrag, das weiterzuführen, was diese Einrichtungen wachsen, blühen und gedeihen ließ, und das ist mehr als eine erfolgreiche Geschäftspolitik. Hier ging es nicht

ums Geschäftemachen. Worum es ging, ist auch nicht mithilfe der einfachen Kategorien der Geschäftswelt festzumachen, wo in einer Welt des Shareholder Value Erfolg mit der Kennzahl des Börsenkurses exakt gemessen werden kann.

Worum es hier geht, kann mit einem Wort bezeichnet werden, das in modernen Ohren etwas altmodisch und verstaubt klingt: Barmherzigkeit. Wer in einem christlichen Umfeld aufgewachsen ist, der verbindet dieses Wort weniger mit ausgefalteten Theorien, sondern eher mit einem konkreten Bild, einer Person: dem barmherzigen Samariter. Ist er der Schlüssel zum Verständnis? Immerhin, Papst Benedikt schreibt in seiner Enzyklika ‚Deus est Caritas‘: *„Das Programm des Christen – das Programm des barmherzigen Samariters, das Programm Jesu – ist das ‚sehende Herz‘. Dieses Herz sieht, wo Liebe not tut und handelt danach.“* Und er denkt dabei keineswegs nur an einzelne Christinnen und Christen, sondern hat auch die gemeinschaftliche Initiative im Blick, wo *„über die Spontaneität des einzelnen hinaus selbstverständlich auch Planung, Vorsorge und Zusammenarbeit mit anderen ähnlichen Einrichtungen notwendig“* ist. (DC 31)

Vinzenz von Paul und Louise von Marillac, die großen Gründungsfiguren der vinzentinischen Bewegung, haben mit ihrer Form der Realisierung von Barmherzigkeit selbst auf das Erbe der jüdisch-christlichen Tradition zurückgegriffen. Sie haben es in einer Weise geprägt, die nicht nur zu ihrer Zeit große Auswirkungen hatte, sondern bis heute nachwirkt.

Barmherzigkeit – ein bunter Begriff

Wenn man den Begriff Barmherzigkeit etwas entstaubt, so kommen überraschende Facetten in den Blick. Der evangelische Theologe Johannes Degen hat einem Band mit Überlegungen zum Spannungsfeld christlichen sozialen

Engagements in unserer Zeit den provokanten Untertitel gegeben: ‚Zur Politik der Barmherzigkeit im Sozialstaat.‘ Er zeigt auf, dass die biblischen Wurzeln des Begriffs Barmherzigkeit durchaus Anschlussstellen für aktuelle Fragen bieten.¹

Die hebräischen Begriffe, die mit Barmherzigkeit übersetzt werden, bezeichnen zum einen ein Bundes- und Treueverhältnis, zum anderen liebevolle Gefühle zu anderen.

Zum einen geht es also durchaus um ein Verhältnis auf Gegenseitigkeit, um Erwartungen und eingegangene Verpflichtungen zwischen Menschen. Dies kann sich auf den Freundeskreis, aber auch auf das Verhältnis zwischen Gruppen von Menschen, auch zwischen Gott und den Menschen beziehen. Barmherzigkeit im ursprünglichen Sinn steht also keineswegs in einem Widerspruch zu den Mechanismen eines modernen Sozialstaats, der auf eine verlässliche Erwartbarkeit von Leistung und Gegenleistung aufbaut.

Zum anderen steht Barmherzigkeit aber für die Überschreitung eines reinen Vertrags- und Treueverhältnisses durch persönliche Zuwendung. Mit Barmherzigkeit kommen Gefühle ins Spiel, wie wir sie etwa in der engen Beziehung von Eltern und Kindern oder in der Vertrautheit von Freunden oder Freundinnen untereinander erleben. Barmherzigkeit geht ans Herz und ist keine reine Verstandessache.

Barmherzigkeit tritt uns also zunächst gegenüber als Frage der Haltung der Menschen zueinander und als eine Frage der Beziehungsqualität. Bereits in der jüdischen Tradition beginnt man dann zu fragen, was das auf der Handlungsebene bedeutet. Was heißt barmherzig handeln? Diese Überlegungen führen zum Thema der Werke der Barmherzigkeit, die auch für die christliche Tradition prägend geworden sind. Wie muss ich handeln, um barmherzig zu sein, um mich vor Gott und auch vor anderen

Menschen als barmherziger Mensch zu erweisen. Barmherzigkeit übt man, um etwas zu erreichen, zu erlangen und zu bewirken. Dieses Verständnis bringt allerdings durchaus die Gefahr mit sich, Barmherzigkeit als Mittel für persönliche Zwecke zu verstehen.

Dabei wird übersehen, dass das Neue Testament die bunten Facetten der Barmherzigkeit weiter angereichert hat, indem es den Bedeutungshorizont ausweitet über den einzelnen und seine Beziehungen auf die Gesellschaft hin. Ziel der Barmherzigkeit Gottes ist die Herstellung einer umfassenden Gerechtigkeit, wie wir etwa im Lobgesang der Maria und des Zacharias im ersten Kapitel des Lukasevangeliums sehen. Barmherzigkeit erhält hier eine politische, kritische Dimension, indem sie das Unten und Oben in der Gesellschaft aufhebt – ein Unten und Oben, das auch häufig Hilfebeziehungen prägt und belastet. Der Bedürftige, dem die Barmherzigkeit der Christen gilt, ist nicht länger bloß Objekt des Mitleids. In der Zuwendung zu ihm entsteht Beziehung auf gleicher Augenhöhe.

„Übt jemand Barmherzigkeit, so tue er's mit Lust“, formuliert Martin Luther in seiner Bibelübersetzung. Wenn wir Barmherzigkeit in diesem vielschichtigen Sinn verstehen, dann bekommt man tatsächlich Lust darauf. *„Nicht zippel und zittere“* wenn du jemand in Not siehst, mahnt Luther. Und damit spricht er gewiss einem ein Jahrhundert später im Süden Frankreichs geborenen Bauernsohn namens Vinzenz von Paul aus dem Herzen.

Der Stachel Barmherzigkeit

Sich Situationen der Armut und menschlicher Bedürftigkeit zu stellen, nicht wegzusehen, sondern sich berühren zu lassen, ist ein entscheidendes Charakteristikum dieses Mannes. Viele Menschen leben ganz komfortabel mit der Not um sie herum, ob sie über den Fernsehschirm ins

warme Wohnzimmer hereinflimmert, ob sie wie damals an den Straßenrändern der Städte kauert oder sich in den verarmten und ausgeplünderten ländlichen Regionen versteckt. Vinzenz von Paul hat sich aus einfachen Verhältnissen hochgearbeitet, hat es zum Berater am königlichen Hof in Paris gebracht, ist ein Mitglied der höheren Gesellschaft geworden. Er könnte die Früchte seiner Karriere ernten. Doch immer wieder lässt er sich berühren von der Not, die er erlebt, seien es die Kranken in den Hütten der ländlichen Besitzungen, die unehelichen Findelkinder in der Stadt, oder die zur Galeerenarbeit Verurteilten.

„Man darf den Nächsten nicht leiden sehen, ohne mit ihm zu leiden“, schreibt er, *„Man darf ihn nicht weinen sehen, ohne mit ihm zu weinen.“*² Dieses Mitleid bleibt für ihn jedoch keine Gefühlsduselei, sondern wird Stachel zum Handeln. Was man im Herzen spürt, das muss die Hände bewegen.

Im modernen Sozialstaat ist die Begegnung mit Not schaumgebremst. Sie kommt uns in unserem Alltagsleben nicht in derselben Dramatik entgegen, wie dies im 17. Jahrhundert der Fall war. Zum Glück gibt es ein dicht gewebtes sozialstaatliches Netz, das eine Abfederung von schwierigen Lebenssituationen bietet. Bei Krankheit ist ärztliche und pflegerische Versorgung im Normalfall gewährleistet, und dies – zumindest in Österreich – für alle, nicht nur für jene, die genug Geld haben. Es gibt kaum ein soziales oder gesundheitliches Problem, für das es nicht eine zuständige Stelle und eine entsprechende finanzielle Regelung gibt, sei diese nun im Einzelfall ausreichend oder nicht. Wenn wir unregelmäßigen Notsituationen begegnen ist unsere erste Frage, welche Stelle hier zuständig wäre, welche politische oder administrative Instanz hier versagt hat. Und sonst gibt es zum Glück Einrichtungen, wo sich ausgebildete Fachkräfte professionell um die Probleme kümmern.

Auch die Einrichtungen der Barmherzigen Schwestern haben sich professionalisiert. Lang vorbei sind die Zeiten eines Vinzenz von Paul, der mitleidige Damen der höheren Gesellschaft dazu bewegen konnte, in den Elendsquartieren und Hospitälern ehrenamtlich Hand anzulegen. Wir alle sind froh darüber, dass wir heute in den Krankenhäusern nicht auf den guten Willen Ehrenamtlicher angewiesen sind, sondern auf das berufliche Know-how von ausgebildeten Ärzten und Pflegekräften vertrauen können. Und doch hoffen wir, dass diese mehr einbringen als reine Professionalität.

„Berufliche Kompetenz ist eine erste, grundlegende Notwendigkeit“, heißt es in der Enzyklika „Deus est Caritas“, *„aber sie allein genügt nicht. Es geht ja um Menschen, und Menschen brauchen mehr als bloß technisch richtige Behandlung. Sie brauchen Menschlichkeit. Sie brauchen die Zuwendung des Herzens.“ (DC 31)*

Mit anderen Worten: Sie brauchen Barmherzigkeit.

Dass all jene Barmherzigkeit erfahren, die sie brauchen, kann allerdings nicht nur der gute Wille einzelner gewährleisten. Es ist eine strukturelle Frage. In der biblischen Geschichte vom barmherzigen Samariter tritt die Not unmittelbar und direkt ins Blickfeld. Sie ist präsent in dem Menschen, der blutend am Straßenrand liegt.

Jeder der vorbeikommt, sieht ihn, wie erzählt wird. Bereits diese drastische Situation bedeutet nicht, dass sich jeder erbarmt und erste Hilfe leistet. Die Chancen stehen nur eins zu drei, wie wir erfahren. Wie stehen die Chancen der am Rande des modernen Sozialstaats liegenden gebliebenen Hilfebedürftigen, Beachtung zu finden? Jener, für die sich keine Stelle wirklich zuständig fühlt, für die es kein ausfinanziertes Betreuungs- oder Pflegeangebot gibt?

Was lenkt den Blick heutiger Dienstleistungsorganisationen im Sozial- und Gesundheitswesen auf sie? Besteht nicht die Gefahr, dass in den strategischen Überlegungen und Planungen eher die Frage der Finanzierbarkeit neuer Angebote die zentrale Rolle spielt als die Dringlichkeit der Not?

„Die Armen sind unsere Herren“ lautet einer der geheimnisvollsten Aussprüche Vinzenz von Pauls. Da schwingt mehr mit als in der Devise heutiger Dienstleistungserbringung, die da lautet: „Der Kunde ist König“. Hier geht es darum, den Begriff des Kunden von der Bedürftigkeit der Menschen her zu definieren und nicht von seiner Zahlungsfähigkeit. Die Barmherzigen Schwestern haben konkrete Zeichen in dieser Richtung gesetzt. Die Obdachlosenbetreuung im Vinzenz-Stüberl in Linz, die Hospizarbeit in den Palliativstationen einiger Krankenhäuser. Über die unmittelbar dort geleistete Arbeit hinaus steht dieses Engagement als Zeichen dafür, dass das vinzentinische Erbe als Auftrag ernst genommen wird.

Barmherzigkeit baut Gemeinschaft

Bereits in der biblischen Urgeschichte zum Thema Barmherzigkeit geht es um mehr als das persönliche Engagement des Samariters. Die Hilfeleistung gelingt nur, weil er andere einbezieht, weil er gemeinsame Sache mit dem Herbergswirt macht, also Hilfe organisiert.

Organisation war eine der Stärken des Vinzenz von Paul, und dies ist auch der Grund dafür, warum wir von den vielen anderen wohlätigen Menschen seiner Zeit nichts mehr wissen, er dagegen über die Jahrhunderte hinweg ein großes Erbe hinterlassen hat. Vinzenz von Paul ist nicht der große Stratege, er geht eher spontan vor, reagiert auf konkrete Bedürfnisse. Als er in seiner Pfarre die Kirchenbesucher zur Unterstützung einer kranken Bauernfamilie aufruft und sieht, wie sich das ganze Dorf am selben Tag auf den Weg macht, um Lebensmittel hinzubringen, wird ihm klar, dass das wenig Sinn macht. Er gründet einen Karitaskreis, um Unterstützung nachhaltig zu organisieren und zu gestalten. Diese Kreise von ehrenamtlich sozial engagierten Frauen, Charités genannt, werden zu seinem ersten Erfolgsmodell organisierter Hilfe.

Es gelingt ihm, dieses Modell nicht nur im ländlichen Raum zu etablieren, sondern auch im städtischen Raum. Ursprünglich zur Organisation von Hausbesuchen gedacht, adaptiert er dieses Modell auch für die Betreuung von stationären Pflege- und Betreuungseinrichtungen. Die Vinzenz- und Elisabethkonferenzen, die auf dieser einfachen Idee basieren, sind heute weltweit verbreitet und zählen hunderttausende ehrenamtliche Mitglieder.

Als Vinzenz merkt, dass es mit der Gründung einer Charité nicht getan ist, sondern dass nach Erlahmen des ersten Elans nicht immer alles so funktioniert wie es sollte, setzt er auf externe Begleitung, Supervision. Louise von Marillac startet ihre soziale Karriere ja als herumreisende Supervisorin und Begleiterin der ländlichen Charités und sammelt dort ihre Erfahrungen mit der Not der Menschen und der sinnvollen Organisation von Hilfe.

Als sich herausstellt, dass die wohltätigen Damen der höheren Gesellschaft bei allem Enthusiasmus mit den Mühen der alltäglichen Sozialarbeit ihre Probleme haben, dass es nicht ihre Sache ist, sich die Schuhe im Schmutz und Morast der unbefestigten Wege der Elendsviertel schmutzig zu machen, um Suppe an die Armen auszuteilen, geht er auf die Suche nach verlässlicherem Personal für die Basisarbeit. Einfache Mädchen vom Land zeigen sich als bei weitem geeigneter dafür als die vornehmen Damen. Diese lässt er jedoch keineswegs damit aus dem Spiel, sondern sie erhalten eine neue Rolle als Finanziers und in der pädagogischen Begleitung.

Louise von Marillac wird ja auch die erste Ausbildungsleiterin dieser Mädchen, der „Filles de la Charité“, der Töchter der Nächstenliebe, aus denen sich später die Kongregation der Barmherzigen Schwestern entwickelt. Auch hier hat Vinzenz von Paul wieder eine innovative Idee. Um eine Vereinnahmung der Schwestern in das herkömmliche kirchliche Regime eines Ordenslebens

in der Weltabgeschiedenheit klösterlicher Klausur zu verhindern, erfindet er neue Gemeinschaftsregeln mit der Freiheit einer jährlichen Verpflichtung. Er legt ihnen auch die Argumente dafür in den Mund. „Wenn der Bischof euch fragt, wer ihr sein, ... ob ihr Ordensfrauen seid, ... dann sagt nein. ... Sagt, dass ihr arme Töchter der Nächstenliebe seid, die sich Gott hingegeben haben für den Armendienst, und dass es euch erlaubt ist, wegzugehen ... Nicht, dass ihr die Ordensfrauen nicht schätzt! Aber wenn ihr es wäret, müsste man sagen: Adieu, Armendienst!“³

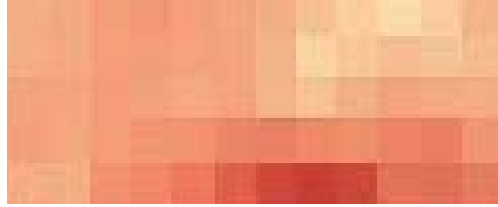
Nimmt man beides zusammen, die Charités und die Filles de la Charité, so haben wir ein Konzept zur Organisation von Barmherzigkeit vor uns, das nicht nur auf mehrere Jahrhunderte erfolgreiche Praxis zurückblicken kann. Ehrenamtliches Engagement in Synergie mit der qualifizierten Arbeit beruflicher Fachkräfte im Sozial- und Gesundheitsbereich – dieses vinzentinische Erbe hat auch Zukunft und ist es wert, immer aufs Neue weiterentwickelt zu werden.

*Prof. Dr. Markus Lehner, Jahrgang 1957
Honorarprofessor für Pastoraltheologie mit dem Schwerpunkt
Caritaswissenschaft an der Katholisch-Theologischen Privatuniversität Linz*

¹ Johannes Degen, *Diakonie im Widerspruch. Zur Politik der Barmherzigkeit im Sozialstaat*, München 1985, S. 22ff

² Otto Schnelle, *Vinzenz von Paul – Aktuell*, Leutesdorf 1990, S. 35

³ Alfonsa Magdalena Richartz, *Eine ungewöhnliche Mutter. Louise von Marillac*, Leutesdorf 1988, S. 74



*Es genügt nicht, Liebe im Herzen zu
haben und in Worten zu äußern.
Sie muss in unseren Taten sichtbar werden.
Dann ist sie auch vollkommen und wird fruchtbar,
indem sie in den Herzen wiederum Liebe zeugt.
Barmherzige Liebe erobert die Welt.*

Vinzenz von Paul



„Ich bin nicht der Gründer“

*Eine fiktive Ansprache des
heiligen Vinzenz von Paul*



„Ich bin nicht der Gründer.“

Eine fiktive Ansprache des heiligen Vinzenz von Paul

Was würde Vinzenz von Paul heute sagen, käme er zurück? Niemand weiß es. Und gerade weil es niemand weiß, kann man es sich ausmalen. Angenommen, er lüde – für einen Tag aus der Vergangenheit herübergetreten in die Gegenwart – zu einer seiner berühmten Konferenzen, diesmal mit den Barmherzigen Schwestern vom heiligen Vinzenz von Paul in Wien-Gumpendorf, und würde mit ihnen das Jubiläum bedenken. Was könnte er sagen? Vielleicht das:

Meine lieben Schwestern!

*Oder darf ich altmodisch sein und euch „Töchter“ nennen?
Töchter der christlichen Liebe?*

Also, meine lieben Filles de la Charité in Vienne!

Man hat mir erzählt, dass ihr ein Jubiläum feiert. Das ist wunderbar. Das Leben braucht Gründe, es zu feiern, wenn wir dabei nicht übersehen, wem wir es verdanken.

Und wahrhaftig, meine lieben Töchter, ich freue mich mit euch über das, was in all den Jahren Gott durch euch an Gutem getan hat. Über jeden Kranken, dem ihr euch aus Liebe zum Herrn zugeneigt habt, über jedes Kind, dem ihr Seine Liebe gezeigt habt, über jede Seele, die sich berühren ließ von eurer Liebe, über euer waches Herz für die Armen, über euren Mut, euch Gott und seinen Wegen anzuvertrauen.

Wenn ich sage: Ich freue mich über das, was Gott durch euch an Gutem getan hat, dann meine ich es genau so. Er tut, Er handelt. Es wäre ein großer Irrtum, uns in irgendeiner Weise selbst zu loben angesichts dessen, was erreicht und errungen wurde. Das Gute, das geschieht, tun nicht wir, das tut er. Ich sage das nicht in falscher Bescheidenheit oder gar so, als würde ich insgeheim

hoffen, ihr wärt wenigstens in meinem Fall anderer Meinung. Nein, ich meine es ernst. An diesem Punkt dulde ich keinen Widerspruch. Wenn wir nicht verstehen, dass wir einzig und allein Werkzeuge sind in Gottes Hand – noch dazu wahrlich oft ungenügende, ungeeignete Werkzeuge – wenn wir versuchen, uns auch nur ein klein wenig in seinem Lob mitzuloben, uns selbst im Dank an ihn mitzudanken, laufen wir Gefahr, alles zu verlieren. Nehmt als Beispiel die Genossenschaft der Missionspriester:

ein wahres Wunder der Gnade, wie sie gewachsen und gediehen ist. Ich war immer der Meinung, Gott würde sofort seine Hand von ihr abziehen, würde sie ihrer eigenen Kraft nur das Geringste zuschreiben.

Ach, meine lieben Töchter, nach achtzig Erdenjahren meine ich die Menschen doch ein wenig zu kennen. Auf jeden Fall weiß ich, dass der Stolz, auch wenn wir meinen, ihm das Tor verschlossen zu haben, durch eine kleine Tür doch wieder ins Herz dringt. Wer den Nachstellungen persönlicher Eigenliebe zu entgehen meint, geht bisweilen in eine andere Falle, indem er die Genossenschaft, welcher er angehört, über die Maßen preist. „Ich bin nichts, die Kongregation ist alles“? Nein, meine lieben Töchter, so verhält es sich nicht. Auch die Kongregation ist sozusagen „nichts“.

Oft habe ich es meinen Priestern in der Missionsgenossenschaft erklärt: Ist es denn nicht seltsam, sagte ich, wenn Pierre, Jean und Jacques anerkennen, dass sie selbst nicht nach Ehre trachten sollen, dabei aber wollen, dass ihre Genossenschaft nach Ehre trachte? Besteht denn die Genossenschaft nicht genau aus Pierre, Jean und Jacques? Besteht nicht ebenso die Genossenschaft der Filles de la Charité aus Marguerite, Barbe oder Marie?

Einer meiner eifrigsten Priester, ein wahrhaft begnadeter Mann, kam kurz nach seinem Eintritt zu mir und wollte zu

mir reden über unsere „heilige Genossenschaft“. Wisst ihr, es ist sonst nicht meine Art, jemanden zu unterbrechen, aber in diesem Fall musste ich es tun. „Heilig?“, fragte ich heftig. „Heilige Genossenschaft? Möge Gott unserer kleinen, armseligen Gesellschaft die Gnade geben, auf Demut gegründet zu sein.“ Genau dieselbe Falle droht, wenn man predigt und darauf achtet, dass die Predigt gelobt werde, anstatt das einzige Ziel zu verfolgen, das uns erlaubt, das Wort Gottes überhaupt in den Mund zu nehmen: Nur um der Ehre Gottes willen und nur um der Seligkeit der Menschen wegen darf gepredigt werden. Wer seine eigene Ehre sucht, der predigt sich selbst und nicht Jesum Christum. Das ist etwas ganz Schlimmes, das ist ein Raub des Heiligtums, wenn man das Wort Gottes, die göttliche Wahrheit zu Werkzeugen der eigenen Ehre machen wollte.

Und mit der Hilfe für die Armen ist es dasselbe. Wenn ihr zu einem armen und bedürftigen Menschen geht, um ihm zu helfen, und es fällt euch dabei ein, wie großartig das ist, was ihr tut, dann versteht ihr gar nicht mehr, was hier eigentlich geschieht. Dann stellt ihr euch hoch über den, der Hilfe braucht. Dann begegnet ihr dem Herrn nicht mehr, ihr begegnet auch dem Menschen nicht, der vor euch steht, sondern ihr begegnet allein dem Spiegelbild eurer erträumten Größe. Die Armen sind unsere Herren. Aus ihnen spricht der Herr zu uns. So muss es sein.

Aber entschuldigt, jetzt bin ich doch etwas heftig geworden. Ich sollte wohl auch mehr von euch reden, meine geliebten Töchter. Eure ehrwürdige Schwester Generaloberin hat mir vorhin einiges erzählt von eurem Tun und Wirken, von eurer Geschichte, von eurem Engagement. Ich war sehr beeindruckt. Aber etwas wollte ich euch fragen... Was nur? – Es wird mir wieder einfallen.

À propos Ehre: Ich habe gesehen, dass ihr euch „Barmherzige Schwestern vom heiligen Vinzenz von Paul

nennt“. „Barmherzige Schwestern“, das finde ich gut. Sicher sagt ihr in euren Unterweisungen dazu, dass nicht ihr die Barmherzigen seid, sondern dass ihr allein Werkzeuge der Barmherzigkeit Gottes sein wollt. Euer Tun ist eine Predigt, denn sie zeigt die Größe und Barmherzigkeit (charité oder miséricorde) Gottes. Gleichzeitig ist jede Predigt, die dem Herrn und seiner Gnade dient, ein Tun und Handeln, denn sie erhebt die Menschen, die sie hören, macht sie offen für die Predigt der Caritas. Mystik und Tat, Mission und Hilfe: das lässt sich nicht voneinander trennen. Darum gehört ja alles so zusammen, was durch Gottes Gnade damals, in Paris, gewachsen ist: die Missionsgenossenschaft, die den Armen das Evangelium verkündet, die Charité-Genossenschaften, die zeigen, dass das Evangelium nicht über das Leben der Armen hinwegpredigt, sondern es verändert. Und schließlich die Filles de la Charité, die sich ganz in den Dienst des heilenden Wortes stellen...

Aber trotzdem muss ich euch tadeln. Wie könnt ihr euch Schwestern nennen, die auf die göttliche Barmherzigkeit verweisen – und dabei mich, den alten Vinzenz, im Namen führen? Wer bin ich, dass es erlaubt sein könnte, mich mit der Gnade des Herrn in einem Atemzug zu nennen?

„Vinzentinisch“: was soll das heißen? Ich habe doch mein ganzes Leben lang nur versucht, das Evangelium zu verwirklichen, zu tun, was der auf Erden wandelnde Gottessohn getan hat. Nichts anderes. Ich habe die Barmherzigkeit nicht erfunden, und die Liebe auch nicht. Mir wurde lediglich die Gnade zuteil, ein klein wenig mitzuhelfen in dem großen Plan, den Gott damals hatte und immer noch hat. Notwendiges ist geschehen, sonst nichts. Meint ihr, ich hätte das alles geplant? Wäre ich nicht aus Gründen der Vorsehung bei der Familie de Gondi untergekommen, hätte ich mit Madame de Gondi nicht die Reisen zu ihren Ländereien gemacht, wie hätte ich das wahre Leben der Armen jemals kennen gelernt?

Und hätte sie mich nicht gedrängt, eine Genossenschaft von Priestern zu gründen, die den Armen das Wort Gottes predigen sollte – wäre mir das eingefallen? Und wäre Herr von Gondi nicht General der Galeeren gewesen...

Da fällt mir ein, was ich euch fragen wollte. Unter den vielen Aktivitäten, die mir die ehrwürdige Schwester Scholastika genannt hat, fehlt mir eine. Meine Töchter, ihr habt doch wohl nicht aufgehört, eure große Liebe jenen bedauernswerten Menschen zu schenken, die auf den Galeeren ihre Schuld verbüßen? Sie liegen mir sehr am Herzen. – Wie? Es gibt sie nicht mehr? Mon Dieu, welche gute Nachricht! Wer hat sie freigelassen? Ich muss gehen und ihn umarmen...

Pardon. Seht ihr, meine Schwestern, so verändern sich die Zeiten. Plötzlich gibt es keine Galeerensträflinge mehr. Aber ihr wisst es genau: die Armen, die gibt es noch, auch in eurem reichen Land. Die sichtbar Armen und die unsichtbar Armen. Und die Kinder. Und die Kranken und Obdachlosen. Die Drogensüchtigen, die Vereinsamten. Wo immer das Heil anbricht, wird ihnen das Evangelium verkündet werden. In Wort und Tat.

Die ehrwürdige Schwester hat mich vorhin gebeten, etwas zu eurer Zukunft zu sagen. Ich habe gehört, dass eure Genossenschaft kleiner wird, und älter. Dass die Jugend fehlt, weil es nicht mehr viele junge Frauen gibt, die das Leben mit euch teilen wollen. Die Sorge, die daraus wächst, verstehe ich wohl. Aber ich flehe euch an: Versucht nicht, den jungen Menschen nachzulaufen. Versucht nicht, euch anzubiedern. Zeigt euch, hört den Menschen zu und redet mit ihnen, aber verkürzt euer Charisma nicht. Geht nicht mit der Zeit, geht mit Christus durch die Zeit. Versucht den jungen, den suchenden Leuten nicht vorzumachen, bei euch wäre alles ganz normal, und ihr lebtet wie man so lebt, nur ohne Ehemann und in einem etwas anderen Kleid. Seid wahre Barmherzige

Schwestern. Das allein kann junge Frauen in der Tiefe ansprechen und bewegen, in sich selbst nach der Stimme des Vaters zu lauschen.

Nein, meine Töchter, bei euch ist ganz und gar nicht alles normal. Mit dem Eintritt in dieses euer Institut habt ihr eure Verrücktheit in den Augen der Welt bewiesen. Ihr setzt alles auf eine Karte, ihr stellt euch ganz in den Dienst, ihr verzichtet auf manche große Annehmlichkeit und Versprechung, die das Leben angeblich bereithält. Nein, das ist ganz und gar nicht normal. Lebt eure Berufung, lebt sie ganz und in großer Offenheit vor den Menschen. Wenn etwas Interesse weckt, dann ist es das: Dass ihr ganz bei der Sache seid, mit ganzem Einsatz. Viele hat es überrascht und wird es überraschen, die große Freiheit zu sehen, aus der ihr lebt, wenn ihr mit eurer Berufung ernst macht. Denn es gibt keine größere Freiheit als die Freiheit des Evangeliums. Wer dem Nächsten dient, muss sich um den Sinn seines Lebens keine Gedanken machen. Darum wäre es falsch, diese Freiheit in eurem Gemeinschaftsleben nicht täglich zum Leuchten zu bringen. Mit großem Bedacht habe ich damals verhindert, aus der Genossenschaft der Filles de la Charité einen Orden mit Klausur zu machen. Ich wollte, dass ihr hinausgeht zu den Armen, dass ihr frei seid für den Dienst. Genau dafür hat sich ein Leben nach den evangelischen Räten, ein Leben im Gebet als sehr wichtig erwiesen. Gerade um nach außen zu gehen, braucht ihr eine Gemeinschaft, eine Innerlichkeit, einen Raum und ein Geheimnis, das euch trägt. Wer den Armen dient, ohne innerlich frei zu sein, wird seine eigene Unfreiheit, seine eigenen Zwänge predigen, und nicht das Evangelium, das uns in die Freiheit Gottes führen soll.

Natürlich verstehe ich eure Sorge. Wird das Institut überleben? Wer könnte diese Frage beantworten? Das einzige, was ich dazu sagen kann, mag euch überraschen: Ich bin nicht euer Gründer! Und das sage ich zum Trost.

Nein, ich beziehe mich jetzt nicht auf die komplizierte historische Verflechtung, wer von wem wann mit welcher Regel gegründet worden ist, wer also heute wo sein Mutterhaus hat. Diese Fragen überlasse ich getrost den Historikern und Gelehrten. Ist es nicht dasselbe Evangelium, aus dem wir alle – ob in Paris, in Straßburg, in Zams oder in Wien – leben und handeln? Aber wenn ich sage: Ich bin nicht euer Gründer, dann meine ich alle Filles de la Charité, auch die in Paris. Ich bin nicht ihr Gründer. Warum ich das sage? Und worin da der Trost liegen soll?

Ich habe über das Thema schon einmal ausführlich gesprochen; ich glaube es war 1652 oder 53, bei einer Konferenz mit den Pariser Töchtern. Wir haben vom Geist der Genossenschaft gesprochen, und ich kann mich erinnern, dass ich damals auch in erstaunte Gesichter blickte, als ich sagte:

„Nicht Mademoiselle Le Gras¹, nicht Monsieur Portail² und nicht ich, sondern Gott hat ihn einigen großen Heiligen gegeben, die jetzt im Himmel sind. Wenn Mademoiselle Le Gras etwas dazugetan hat, wenn Monsieur Portail oder ich etwas getan haben, so haben wir, ach, nur gestört. Gott ist der Urheber der Werke, für die man keinen anderen Urheber findet. Ich habe niemals daran gedacht, deshalb ist es Gott, der es allein getan hat.“³

Und dann habe ich noch weiter ausgeführt, wie das war mit der so genannten Gründung der Barmherzigen Schwestern – mit der so genannten Gründung und den so genannten Gründern.

Mademoiselle, die so genannte Gründerin und ich, der so genannte Gründer, hatten uns sehr gefreut über die Caritas-Gesellschaften. Auch in der Pfarrei Saint-Sauveur war eine solche Charité-Genossenschaft aktiv, mit sehr engagierten Damen aus den besten Familien. Ich weiß heute noch, wie ratlos wir, Madame Le Gras und ich,

waren, als wir erkennen mussten, dass der Eifer der Damen nachließ und sie immer mehr Hemmungen entwickelten, selbst in die Hütten der Armen zu gehen.

Dann war da dieses unglaubliche Mädchen, Marguerite Naseau. Ich sage euch, ich bin nicht sicher, jemals einen anderen Menschen von einer solchen inneren Stärke getroffen zu haben. Sie war ein Bauernmädchen und Analphabetin. Aber sie fand einen Weg, sich selbst das Lesen und Schreiben beizubringen, einfach indem sie immer wieder Menschen bat, ihr einige Buchstaben beizubringen. Als sie es konnte, unterrichtete sie andere Mädchen, ging in die Dörfer. Man muss sich das vergegenwärtigen, liebe Töchter: Marguerite Naseau hat ganz ohne Struktur und Organisation im Hintergrund eine Leseschule errichtet. Ich traf sie, als wir in ihrem Dorf auf Mission waren. Sie beichtete mir.

Als Marguerite von den Karitas-Gesellschaften hörte, hatte sie eine Idee, an die niemand gedacht hatte. „Gern möchte ich auf diese Weise den Armen dienen“, sagte sie. Das war es. Das war die Lösung. Ich schickte sie zu Mademoiselle Le Gras. Die Damen von Saint-Sauveur suchten dringend ein Mädchen, das die Töpfe zu den Armen tragen könnte. Marguerite bot sich an.

Ihr wisst gut, was daraus erwachsen ist, meine Töchter: An Marguerite haben wir gelernt, was die Karitas brauchte: einfache, aber gut ausgebildete Mädchen, die den Umgang mit den Armen nicht scheuten.

Was ich damals in Paris gesagt habe, sage ich auch heute und hier, als Trost und Ermunterung für die Zukunft: „Seht, meine Töchter, wie Gott das Werk geschaffen hat. Mademoiselle hat nicht daran gedacht, Monsieur Portail und ich, wir haben nicht daran gedacht, und auch dieses arme Mädchen nicht. Nun muss man aber zugeben – diese Regel hat der heilige Augustinus aufgestellt –, dass ein

Werk, dessen Urheber man nicht kennt, von Gott selber geschaffen wurde. Wer hat den armen Barmherzigen Schwestern ihren Geist gegeben? Gott selber. Die Barmherzigen Schwestern, die den Geist ihrer Genossenschaft haben, haben den Geist Gottes. Gott hat dieses Werk begonnen, es stammt also von ihm. Denkt immer daran: Was die Menschen nicht getan haben, hat Gott getan...⁴

Muss ich es noch weiter ausführen? Wenn es Gott selber war, dann ist er es immer noch. Er ist der Gründer. Er erhält die Gemeinschaft oder schafft sie neu, wie auch immer. Mademoiselle und ich waren nur sein Werkzeug. Genau das seid ihr auch. Ob ich euch raten kann, was ihr tun sollt? Mon Dieu, die Zeiten sind andere geworden. Es gibt keinen Adel mehr und kein Königshaus. So schön eine Zeit ohne Galeerensträflinge auch sein muss, sie ist nicht mehr die meine. Ihr werdet eure Wege selber finden. Mir scheint es sehr klug, was mir die ehrwürdige Schwester erzählt hat: dass ihr euch von der Geschäftsführung großer Häuser getrennt habt, dass ihr euch auf den Kern und Ursprung eures Auftrags besinnt. Wenn etwas gegründet werden muss: Gott wird es tun. Und nur wenn er es tut, hat es Bestand. Wichtig ist, wach zu sein. Augen und Ohren offen zu haben und die Hände frei. Damit man bereit ist, wenn eine Marguerite anklopft und eine Idee hat, an die noch niemand gedacht hat.

¹ Gemeint ist Louise von Marillac, verwitwete Le Gras

² Erster Schüler und engster Mitarbeiter des Vinzenz von Paul sowie sein Vertreter in der Leitung der Barmherzigen Schwestern.

³ Konferenz vom 24. Februar 1653, in: Karlheinz Schmidhüs (Hg.), Des heiligen Vinzenz von Paul Gespräche über das Leben und die Tugenden der ersten Barmherzigen Schwestern, Freiburg 1941, S. 10

⁴ Ebd., S. 12

+*BHS* _ 175

Schwestern und Niederlassungen

per 1.1.2007

Anzahl der Schwestern: 288 davon
in der österreichischen Provinz: 257
in der tschechischen Provinz: 31

Niederlassungen und Einrichtungen

(in der Reihenfolge ihrer Gründung)

Wien

- 1832 Mutterhaus und Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern
- 1839 St. Marien – Volksschule, Kooperative Mittelschule / Hauptschule, Hort; Beginn als Waisenhaus, 1873 Gründung der Volksschule
- 1850 Kindergarten Gumpendorf (gehört zum Mutterhaus)
- 1879 St. Katharina, Alten- und Pflegeheim – (ursprünglich Dienstbotenasyl)
- 1963 Raphaelheim – Erholungshaus (gehört zum Mutterhaus)
- 2004 Kana – Ausbildungskonvent

Niederösterreich

- 1860 Marienheim in Baden – seit 2004 Gestellungsvertrag mit CaSa – „Leben im Alter“
- 1879 Kloster in Laab im Walde mit Seminarzentrum und biologischem Gartenbau
Der landwirtschaftliche Betrieb „Annahof“ ist verpachtet
- 1883 NÖ Landeskindergarten in Edlach a.d.Rax – Gestellungsvertrag mit dem Land NÖ
- 1889 Erholungshaus in Alland
- 1898 St. Louise, Alten- und Pflegeheim in Maria Anzbach (ursprünglich Ferienheim für die Waisenkinder)
- 1925 NÖ Landeskindergarten und betreutes Wohnen in Bernhardsthal – Gestellungsvertrag mit der Gemeinde, bzw. dem Land

Oberösterreich

- 1841 Krankenhaus in Linz – 1842 Eröffnung
- 1855 Krankenhaus in Ried im Innkreis – zuerst Gestellung im Gemeinde-Armenhaus und Gemeinde-Spital, seit 1954 im Eigentum der Schwestern
- 1861 St. Anna – Volksschule, Hauptschule Hort in Steyr; Beginn als Waisenhaus, 1879 Gründung der Volksschule
- 1894 Erholungshaus in Linz-Elmberg
- 1940 Pflegeheim Engelszell – Gestellungsvertrag mit der Caritas Linz

Tschechien

- 1845 Krankenhaus und Provinzhaus in Kremsier – Enteignung durch die Kommunisten – 1990 Rückgabe an die Schwestern
- 1888 Alten- und Pflegeheim in Frydek-Mistek – Enteignung – seit 1990 in Gestellungsvertrag mit der Caritas
- 1998 Kindergarten in Přeborčice – Gestellungsvertrag mit der Pfarre

Einrichtungen und Unternehmen der Österreichischen Provinz

Bildungseinrichtungen:

- St. Marien – Volksschule, KMS/Hauptschule, Hort in Wien
- St. Anna – Volksschule, Hauptschule, Hort in Steyr
- Kindergarten und Kleinkindgruppe in Wien
- NÖ Landeskindergärten (Gestellungen): in Edlach a.d.Rax und in Bernhardsthal

Gemeinnützige Unternehmen

Krankenhäuser:

- 1995 Gründung einer Holding GmbH – seit 2003 Vinzenz Gruppe – Krankenhausbeteiligungs- und Management GmbH
- Folgende Krankenhäuser werden in die Holding bzw. Vinzenz Gruppe eingebracht:
- 1997 die drei Krankenhäuser der Barmherzigen Schwestern in Wien, Linz und Ried

- 2000 Orthopädisches Spital Speising
- 2004 Gründung der Vinzenz Gruppe Wien Holding durch die Vinzenz Gruppe und die Schwestern Salvatorianerinnen
In diese Holding werden folgende Wiener Krankenhäuser eingebracht:
Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern Wien
Orthopädisches Spital Speising
St. Josef Krankenhaus
Krankenhaus Göttlicher Heiland
Herz Jesu Krankenhaus seit 1.1.2007
- 2002 Kooperationsvertrag zwischen dem Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern in Linz und dem Krankenhaus der Barmherzigen Brüder in Linz – Beginn einer engen Zusammenarbeit
- 2005 Gründung der Labor GmbH (Schwestern und Brüder)

Altenheime:

- 2003 Gründung der Barmherzigen Schwestern Alten- und Pflegeheime GmbH mit derzeit zwei Standorten:
Alten- und Pflegeheim St. Katharina in Wien
Alten- und Pflegeheim St. Louise in Maria Anzbach

Gewinnorientierte Unternehmen:

- 1995 Gründung der Vinzenz Gruppe Service GmbH mit den Küchen in Wien, Cafeterien und Zentraleinkauf
nachfolgend Beteiligungen an:
Seilerstätten Küchenbetriebe, Kulinario Ried, Santesis, IML, VDZ, Homacon – Krankenhausberatung GmbH

*Für ihren Beitrag zur Finanzierung dieser Jubiläumsschrift
danken wir folgenden Firmen und Geschäftspartnern:*

Bankhaus Schelhammer & Schattera AG, Wien

Delta Baumanagement GmbH

Erste Bank der oesterreichischen Sparkassen AG

Oberösterreichische Landesbank AG – Hypo Oberösterreich

Oesterreichische Nationabank

Raiffeisen Landesbank Niederösterreich-Wien AG

Raiffeisen Landesbank Oberösterreich

Schmidt – Saubere Arbeit. Klare Lösung

Wozabal Textilservice Gesellschaft mbH & Co.KG

N.N.



*Werte verbinden uns.
Seit 1832*

Sponsoren



N.N.

Impressum

Verleger und Herausgeber:

Kongregation der Barmherzigen Schwestern
vom heiligen Vinzenz von Paul in Wien-Gumpendorf
A 1060 Wien, Gumpendorfer Straße 108

Redaktion: Sr. Josefa Michelitsch, Sr. Ottilia Fischer,
Sr. Katharina Labouré Rammer

Text und inhaltliche Konzeption: Christian Rathner

Grafische Konzeption und Design: Kornelius Tarmann

Fotos: Archiv +BHS, Fotostudio Stefan Huger

Porträts/Vorwort: Foto Sulzer; Stadt Wien / Kurt Keinrath;
+BHS / Stefan Huger

Druck: agensketterl Druckerei GmbH

© 2007 +BHS_Wien

+BHS

*Kongregation der
Barmherzigen Schwestern vom
heiligen Vinzenz von Paul in
Wien-Gumpendorf*

www.barmherzigeschwestern-wien.at

Inhalt

| | |
|---|-----|
| 175 ist keine besonders runde Zahl. | 3 |
| Vorworte | 5 |
| Kardinal Dr. Christoph Schönborn, <i>Erzbischof von Wien</i> | 6 |
| Dr. Michael Häupl, <i>Bürgermeister der Stadt Wien</i> | 8 |
| Sr. Scholastika Leitner, <i>Generaloberin der Barmherzigen Schwestern</i> | 10 |
| Herkünfte. Zukünfte. Anmerkungen zu einem Plural | 13 |
| – Herkünfte | 15 |
| Herkunft 1: Die Bibel | 16 |
| Regenwolke in Tagen der Dürre – <i>Die Bibel als erste Motivation</i> | 17 |
| Herkunft 2: Paris | 21 |
| Mystik der Tat – <i>Vinzenz von Paul</i> | 23 |
| Barmherzigkeit und Organisation – <i>Louise von Marillac</i> | 31 |
| Töchter der Liebe – <i>Die Gründung der Barmherzigen Schwestern</i> | 37 |
| Ermütigung – <i>Die Marien-Visionen der Katharina Labouré</i> | 45 |
| Herkunft 3: Zams | 50 |
| Von Zams nach Wien – <i>Ein neues Mutterhaus</i> | 53 |
| Sieben Vierteljahrhunderte – <i>Stationen einer Entwicklung</i> | 61 |
| „Es war nichts, gar nichts da.“ – <i>Das Gründungsjahr in Schilderungen der Chronik</i> | 79 |
| – Mitten im Leben | 91 |
| Barmherzigkeit – <i>Ein altes Wort bleibt aktuell</i> | 93 |
| Arbeit und Gebet – <i>Schwestern-Leben heute</i> | 99 |
| Das etwas andere Kleid – <i>Ordensleben in turbulenten Zeiten</i> | 105 |
| Eine Berufung, viele Berufe – <i>Barmherzige Schwestern tun längst nicht alle dasselbe</i> | 111 |
| Vinzenz Gruppe – <i>Ein Experiment gelingt</i> | 117 |
| Hoffnung und Sorge – <i>Was am Kamin gesprochen wurde</i> | 123 |
| – Zukünfte | 131 |
| Wein in Wasserkrügen – <i>KANA: Ein Zwischenbericht</i> | 135 |
| Nachwuchsmangel – <i>Wie die kleiner werdende Zahl an Schwestern den Orden verändert</i> | 141 |
| Paul Zulehner – <i>Barmherzigkeit: Kraft für eine menschenfreundliche Zukunft</i> | 149 |
| Markus Lehner – <i>Das vinzentinische Erbe als Auftrag.</i> | 165 |
| „Ich bin nicht der Gründer“ – <i>Eine fiktive Ansprache des heiligen Vinzenz von Paul</i> | 177 |
| Zahlen und Fakten | 189 |
| Sponsoren | 193 |
| Impressum | 196 |
| Inhalt | 197 |
| Nachwort | 198 |

Diese „Schrift zum Jubiläum“ kreist um Herkünfte, Gegenwart und mögliche Zukünfte der Wiener Barmherzigen Schwestern. Dabei geht es – die grafische Gestaltung macht es deutlich – immer auch um Aspekte vinzentinischen Denkens. Ob in der facettenreichen Geschichte, ob in der Darstellung gegenwärtigen Lebens, ob im Herantasten an Kommendes: Die Kongregation ist eng verwoben mit ihrem Gründer, der in einem fiktiven Referat am Ende allerdings an seiner Gründerrolle erhebliche Zweifel anmeldet.

Die Referate der beiden Theologen Paul M. Zulehner und Markus Lehner, die bei den Jubiläumsfeierlichkeiten im Wiener Rathaus (Zulehner, 1. März 2007) und im Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern (Lehner, 2. März 2007) gehalten wurden, sind auch hier nachzulesen.

Den historischen Darstellungen liegt keine eigenständige Forschung zugrunde; sie basieren auf gängiger Literatur zum Thema. In die gegenwart- und zukunftsbezogenen Texte sind jedoch ausführliche Interviews und Gespräche eingeflossen, die ich mit mehr als 20 Barmherzigen Schwestern im Zuge einer TV-Dokumentation und eines Filmprojekts zum Jubiläum (*“Das etwas andere Kleid“* mit Chris Pichler, 2007) führen konnte.

So enthält diese Schrift nicht nur die zeitlose Darstellung historischer Gegebenheiten, sondern ist auch etwas wie eine Momentaufnahme einer Kongregation, die bezüglich ihrer Zukunftsperspektiven zwischen Sorge und Hoffnung schwankt. Sie öffnet einen Spannungsbogen, der sich in 25 Jahren schließen wird. Wie werden diese Texte zum 200-jährigen Jubiläum gelesen werden – und von wem? Und: Welche Wege in die Zukunft werden sich als gangbar erwiesen haben?

Allen, die an dieser umfangreichen Broschüre mitgearbeitet haben, möchte ich herzlich danken: Kornelius Tarmann und Judith Rataitz für die bewährt ausdrucksvolle Grafik. Den Schwestern Josefa, Ottilia und Katharina Labouré für die redaktionelle Begleitung und die mühsame Korrekturarbeit. Nicht zuletzt aber allen Schwestern, die mir in langen Gesprächen so vertrauensvoll begegnet sind und das Entstehen von Film und Schrift ermöglicht haben.

“The Sisters of Mercy, they are not departed or gone”, heißt der Titel eines alten, sanften Liedes von Leonard Cohen: Die Barmherzigen Schwestern, es gibt sie noch. Dass ich darüber sehr froh bin, wird – so hoffe ich – an manchen Stellen zumindest zwischen den Zeilen spürbar.

Christian Rathner, Wien im Februar 2007

+BHS_175

+Barmherzige Schwestern

***Engagement im
Geist des
heiligen Vinzenz.***

Herkünfte_

_Zukünfte